

GREIFSWALDER BEITRÄGE



zur

Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtsanierung

Jahrgang 2 - 2005 - Jahresheft

Impressum

Herausgeber: Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtplanungsamt, Untere Denkmalschutzbehörde
Kaiser, Thilo

Idee und Konzeption: Bouché, Volker und Kaiser, Thilo

Redaktion: Bouché, Volker
Musolff, Christine
Kaiser, Thilo

Fachliche Beratung: Ansorge, Jörg
Bär, Hans- Henning
Brandt, Dirk
Ewald, Astrid
Fassbinder, Stefan
Kaute, Peter
Kohl, Cordula
Kusch, Andreas
Lutze, André
Rütz, Torsten
Schönrock, Felix
Winkler, Rainer

Buchgestaltung: C. Kohl & A. Kusch Restaurierungen

Umschlagabbildungen:
Greifswald, Markt 13, Westgiebel Rütz, Torsten

Druck: Druckhaus Panzig,
Studentenberg 1a,
17489 Greifswald



Copyright: Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtplanungsamt

Das Vorhaben wird von der BauBeCon Sanierungsträger GmbH unterstützt und aus Mitteln des
Stadtsanierungsprogramms gefördert.

Auflage: 500 Stck.
ISSN 1613-3870
Greifswald, November 2005

Inhaltsverzeichnis

Editorial	
Volker Bouché und Thilo Kaiser	3
Die akademische Druckerei und das Haus des Philipp Jochen Thiemendorff	
Zur Geschichte der verlorenen Bebauung um St. Nikolai in Greifswald (Domstraße 23-24)	
Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock	4
Von der Kirche zum Wohnhaus	
Die nachreformatorische Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald	
Torsten Rütz	25
Zur Polychromie der „Oldn hilligen Geist-Kercke“	
Restauratorische Untersuchungen zu Farb- und Gestaltungs- systemen im Inneren des Gebäudes Lange Str. 51	
Hans-Henning Bär	36
Zur archäologischen Untersuchung auf dem Grundstück Steinbeckerstraße 1	
Peter Kaute	45
Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände der Universität	
Jörg Ansorge	46
Das Pommersche Landesmuseum - Von der Idee bis zur Eröffnung	
Stefan Fassbinder	47
Kurz berichtet	
Volker Bouché	51
Vorschau	
Volker Bouché	52

Die Autoren

André Lutze
Jahrgang 1968
Bauhistoriker

Dirk Brandt
Jahrgang 1971
Bauhistoriker

Felix Schönrock M.A.
Jahrgang 1970
Kunsthistoriker

Torsten Rütz M.A.
Jahrgang 1965
Archäologe und Bauhistoriker

Hans-Henning Bär
Jahrgang 1967
Dipl.-Restaurator

Stefan Fassbinder
Jahrgang 1966
Historiker

Peter Kaute
Jahrgang 1968
Dipl.-Geograph

Jörg Ansorge
Jahrgang 1965
Örtlicher Grabungsleiter des Landesamtes
für Bodendenkmalpflege M-V

Editorial

Volker Bouché und Thilo Kaiser

Liebe Leserinnen und Leser,

Im Jahre 1989 wurden die leer stehenden Gebäude der Domstraße 23 und 24 abgerissen, um für das medienwirksame Ereignis der Einweihung des Domes in Anwesenheit des Staatsratvorsitzenden der DDR, Herrn Honecker, zusammen mit vielen anderen Maßnahmen ein „sauberes Umfeld“ der internationalen Presse präsentieren zu können.

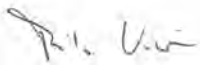
Während D. Brandt und A. Lutze auf die mittelalterlichen Befunde eingehen, zeigt Herr F. Schönrock für die Gebäude Domstraße 23 und 24, dass es anhand der umfassenden und durchgängigen Quellenlage möglich ist, die Bau-, Nutzungs- und Sozialgeschichte vom 16. Jahrhundert zum Abriss der Gebäude im 20. Jahrhundert nachzuvollziehen.

Torsten Rütz und Hans Hennig Bär stellen den zweiten Teil der Forschungsarbeiten im Zusammenhang mit der Sanierung vom St. Spiritus vor, wobei diesmal die restauratorischen Maßnahmen einen Schwerpunkt bilden.

Herr Dr. Fassbinder zeigt in einem kurzen Abriss die Entstehungsgeschichte des Pommerschen Landesmuseums in Greifswald auf. Damit wird ein Einstieg gegeben in das zentrale Thema des Sonderheftes 2005 zu dem bauhistorischen und archäologischen Untersuchungsergebnis auf den Grundstücken des grauen Klosters.

Schließlich werden einige Sanierungsvorhaben schlaglichtartig beleuchtet und vom Landesamt für Bodendenkmalpflege verschiedene archäologische Maßnahmen des letzten Jahres vorgestellt.

Herausgeber und Redaktion wünschen Ihnen informative Stunden.



Herausgeber
Thilo Kaiser



Redaktion
Volker Bouché

Die akademische Druckerei und das Haus des Philipp Jochen Thiemendorff

Zur Geschichte der verlorenen Bebauung um St. Nikolai in Greifswald (Domstraße 23-24)

Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock

Die Schriftquellen

Die beiden nur wenige Monate vor den politischen Veränderungen des Jahres 1989 leider abgebrochenen Häuser waren historisch und baugeschichtlich wichtige Bauten der Greifswalder Altstadt. Sie standen in ihrer südlichen Hälfte an einer Straße, auf deren Grundstücken schon im Mittelalter zahlreiche Gebäude der für Stadt und Region wichtigen Institutionen vorhanden waren (Abb. 1). Neben den Buden und Häusern der Jakobi- und Nikolaikirche existierte

zum Fettentorviertel, während das östlich angrenzende Haus Domstraße 24 als Nummer 111 noch zum Fleischertorviertel gehörte.³

Domstraße 23

Die neu gegründete Universität erhielt im Jahre 1456 unter anderem das heutige Anwesen Domstraße 22. Wenig später wurde dort im Zuge größerer Baumaßnahmen ein Saal



Abb. 1 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23 und 24, Vorderfassaden beider Häuser in den 1980er Jahren. Foto T. Rütz

im 14. Jahrhundert hier bereits der Sitz des Propstes, des leitenden Geistlichen der Stadt.¹ Weiter östlich befanden sich die Schreiberei und weitere städtische Gebäude.² Im 15. Jahrhundert wurden mehrere Häuser der neu gegründeten Universität gestiftet bzw. von dieser in den folgenden Jahrzehnten angekauft und durch bauliche Veränderungen ihrem neuen Zweck angepasst. Auch die Domstraße 23 gehörte zu diesen Universitätsbauten, während Nr. 24 sich jahrhundertlang in privatem Besitz befand. Obwohl benachbart, waren beide Häuser außerdem durch eine Brandmauer getrennt, die nicht nur Grundstücks- sondern auch Quartiergrenze war. So zählte Domstraße 23 zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Nummer 1

eingrichtet und der Giebel des Hauses erneuert.⁴ Es diente fortan als juristisches Kollegium und Amtshaus des Seniors der juristischen Fakultät. Im Jahre 1477 realisierte man wahrscheinlich weitere bauliche Veränderungen.⁵ Vermutlich befand sich auch die östlich angrenzende Liegenschaft (Nr. 23) bereits in dieser Zeit im Universitätsbesitz. Erste sichere Nachrichten, die dieses Grundstück bzw. Gebäude betreffen, existieren jedoch erst aus dem Jahre 1522. Im Sommersemester dieses Jahres verhandelte der damalige Rektor, Johannes Oldendorp, mit dem herzoglichen Zollmeister in Wolgast, Michael Kloxin, wegen eines zur medizinischen Fakultät gehörenden Hauses. Die Universität bot ihm die Überlassung des Gebäudes gegen

eine Schenkung von 100 Gulden an. Im Januar 1523 zahlte Kloxin 50 Gulden an die Universität und versprach um Weihnachten des folgenden Jahres eine weitere Zahlung in gleicher Höhe. Die Hochschule überließ ihm dafür unter anderem das fragliche Haus, das sich auf der linken Seite direkt an das Haus des Ordinarius der Juristen anschloss, auf Lebenszeit. Sehr wahrscheinlich kam es in der Folge zu einer umfangreichen Instandsetzung bzw. Erneuerung des Gebäudes, denn Michael Kloxin versicherte, außer dem, was im Hause zu reparieren sei, die Mauer vom Fundament bis nach dem Dach aufzuführen.⁶

Im Jahre 1580 kam es zu Verhandlungen wegen des Einrichtens einer universitätseigenen Druckerei, wobei laut Kosegarten sich besonders der Generalsuperintendent Jakob Runge darum bemühte.⁷ Der Rostocker Drucker Augustin Ferber d. Ä. sollte im folgenden Jahr mit seinen Geräten nach Greifswald übersiedeln und ein der Hochschule gehörendes, bisher vom Notar bewohntes Haus beziehen. Als Ferber 1581 tatsächlich nach Greifswald kam, waren die am fraglichen Gebäude (der späteren Domstraße 23) vorgesehenen baulichen Veränderungen noch nicht fertig. Die Professoren baten in diesem Jahr den Herzog um weiteres Bauholz für die am Haus des Druckers nötigen Maßnahmen, mit denen man noch nicht einmal begonnen hatte.⁸ Allerdings machte Ferber von der in diesem Schreiben erwähnten Möglichkeit einer Rückkehr nach Rostock keinen Gebrauch sondern blieb in Greifswald. Daher ist davon auszugehen, dass die nötigen Bauten wohl noch 1581 realisiert wurden. Die in der Supplik angegebenen Materialmengen deuten darauf, dass es um das Errichten eines neuen Gebäudes ging. Offenbar entstand es im rückwärtigen Teil des Grundstücks, zumal die eigentliche Druckerei nach Ausweis späterer Quellen tatsächlich in einem Hintergebäude gelegen war. Ob es sich dabei um einen Seitenflügel handelte, oder ob die Druckerei frei auf dem Hof stand, bleibt leider unklar.⁹

Ferber war bis 1602 in Greifswald tätig, danach übernahm sein Sohn den Betrieb. Als weitere Drucker sind Hans Witte aus Lübeck (1617-1629) und seine Witwe zu nennen. Sie heiratete 1634 Jacob Jäger, der die Druckerei bis 1657 führte.¹⁰ Sein Nachfolger wurde Matthias Doischer, den die Hochschule im April 1659 vereidigte.¹¹

Nach seinem Tode beriefen Rektor und Professoren am 7. Juli 1682 Daniel Benjamin Starck zum akademischen Buchdrucker.¹² Er schrieb am 12. September 1691 an den Rektor und bat um die Reparatur von Fenster und Fensterladen „in dem Buchladen, vorn in meinem Wohn Hause, zur lincken Hand“. Offenbar wurden in dem Gebäude, das vor allem als Wohnhaus und Werkstatt Starcks diente, teilweise

auch die Druckerzeugnisse zum Verkauf angeboten.¹³ Genauere Informationen über das Haus des Buchdruckers ergeben sich aus einem im August 1699 aufgenommenen Protokoll über die Besichtigung der Greifswalder Universitätsgebäude.¹⁴ Im Erdgeschoss befanden sich eine Stube und der mit Brettern abgeteilte Laden, die sicherlich zur Straße gelegen waren. Daneben war hier die Hausdiele und eine Küche vorhanden. Die eigentliche Buchdruckerei wurde durch neun Fenster belichtet. Im Obergeschoss des Vorderhauses befanden sich zur Straße hin eine Stube und eine Kammer, über der Buchdruckerei war eine weitere Kammer gelegen.

Nachdem Daniel Benjamin Starck im Oktober des Jahres 1730 verstorben war, versuchten seine Kinder, Johann Peter und Margareta Elisabeth, sich das Wohnrecht im Hause zu sichern.¹⁵

Unter den Professoren wurde aber gleichzeitig darüber verhandelt, ob man die Druckerei an dieser Stelle beibehalten solle. Seit 1702 existierte nämlich im Bereich des sogenannten Schwarzen Klosters eine weitere akademische Buchdruckerei, die moderner und wohl auch in besserem Zustand war. Bereits im November 1730 war entschieden, dass die Druckerei in der Domstraße aufgegeben werden und das Haus als Wohnung des Sekretärs der Universität eingerichtet werden sollte. Deshalb und mit dem Hinweis auf eine dringend notwendige größere Reparatur des Gebäudes wurde verfügt, dass die Kinder des Daniel Benjamin Starck bis Weihnachten des Jahres ausziehen sollten.¹⁶

Am 5. März 1731 fand dann eine Besichtigung der Baulichkeiten durch die Professoren Westphal und Lembke sowie den Strukturiarius der Universität statt, während derer man beschloss, das alte Haus nicht einfach reparieren, sondern weitgehend neu aufbauen zu lassen. Das über diese Beratung angefertigte Protokoll ist in mehrerer Hinsicht für die Beurteilung des Baubestandes auf dem Grundstück aufschlussreich.¹⁷ Die Professoren waren der Meinung, dass die Maßnahme nicht allzu teuer werden könne, denn „Die Vorder Maure bliebe nebst denen 2 Giebeln bestehe[n]“. Das vorhandene Hintergebäude solle nach dem Abbruch nicht wieder aufgebaut werden, sondern aus seinem Material „und dem übrigen alten Holtze könnte ein Waschhaus und Stall auffgerichtet und damit der Hof geschlossen und in gute Sicherheit gesetzt werden.“ Diese Formulierungen deuten nicht nur darauf, dass die Veränderungen von 1731 als Umbau einzuschätzen sind, sondern hier wird auch einiges über die Gestalt des damals bestehenden Gebäudes deutlich. Da man neben der vorderen Mauer die beiden Giebel erwähnte, ist wohl davon aus-

zugehen, dass es sich um ein traufständiges Haus handelte. Es verfügte über ein Hintergebäude, das bei der Erneuerung nicht wiederhergestellt wurde.

Für den 6. Juli 1731 findet sich der Vermerk, dass „*herren Deputati die Besichtigung des gerichteten haußes vorgenommen und befunden, daß dabey eben nichts hauptsächliches zu erinnern sey*“.¹⁸ Bis der damalige Sekretär, Peter Haselberg, einziehen konnte, verging jedoch noch einige Zeit, da sich die endgültige Fertigstellung des Hauses, namentlich die Anfertigung der Türen und Fenster, noch längere Zeit hinzog.

Das durch den Umbau des älteren Hauses entstandene zweigeschossige Traufenhaus mit Satteldach blieb, wenngleich teilweise erheblich verändert, bis zum März 1989 erhalten (Abb. 2).



Abb. 2 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23. Das zweite Obergeschoss entstand im Zuge einer Aufstockung während der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Foto: T. Rütz

Für seine Nutzung war ein sich im Jahre 1746 wegen der Berechtigung zum Bezug des Hauses erhebender Streit von entscheidender Bedeutung. Mit Beschluss vom 7. März wurde das noch vier Jahre zuvor als „*Secretariat Hauß*“ bezeichnete Gebäude dem Sekretär Unger ab und den Adjunkten der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät zugesprochen, die sich ebenfalls um den Einzug beworben hatten.¹⁹ Unter diesen drei Anwärtern

bevorzugte man schließlich den Adjunkten der juristischen Fakultät, Johann Brandanus Engelbrecht, dem das Haus am 9. Juni 1746 angewiesen wurde.²⁰

Nach dem Tode Engelbrechts im Jahre 1765 erhob sich die Frage erneut und wurde letztlich, auf Einspruch der Landesregierung in Stralsund, zugunsten Lambert Heinrich Röhl's entschieden.²¹

Im Jahre 1784 verließ Röhl das Haus, welches daraufhin Bernhard Christian Otto zugewiesen wurde.²² Er hat das Haus im Mai oder Juni diesen Jahres bezogen.²³

Unter dem 19. August des Jahres 1790 vermerkte der damalige Rektor der Universität, Professor Brockmann, der Herr Professor Haselberg habe gebeten, ihm das zur Zeit von Professor Brisman bewohnte Haus einrichten zu lassen.²⁴ Leider ließ sich bisher nicht genau ermitteln, wann Professor Carl Brisman das Haus bezogen hatte. Dieses erfolgte sicherlich nicht vor dem Weggang Ottos nach Frankfurt/Oder, also nicht vor 1788.²⁵ Professor Haselberg konnte seinen vermeintlichen Anspruch auf das Haus erst nach langwierigen Verhandlungen durchsetzen. Mehrere weitere Schreiben und der Beschluss des Konzils vom 7. Juli 1791, mit welchem ihm das Recht zugestanden wurde, das Haus zu vermieten, deuten darauf, dass er nicht die Absicht hatte, es selbst zu bewohnen.²⁶

Mit Schreiben vom 8. März 1795 gab Haselberg seine Ernennung zum Stadtphysikus dem Rektor bekannt.²⁷ Damit erlosch sein Anspruch auf das universitätseigene Haus in der Domstraße, um dessen Neuvergabe sich ein Streit in bisher nicht gekannter Heftigkeit entspann. Das in diesem Zusammenhang als „*Konziliar - Haus*“ bezeichnete Gebäude wurde letztlich durch Einspruch der Landesregierung in Stralsund Georg Ernst Kletten zugesprochen.²⁸ Der nächste Nutzer des akademischen Amtshauses war der Adjunkt der medizinischen Fakultät, Karl Asmund Rudolphis, der es ab 1807 bewohnte.²⁹ Ihm folgte Ludwig Julius Kaspar Mende aus Greifswald.³⁰ Am 20. Juni 1810 legte das akademische Konzil fest, dass das Amtshaus Rudolphis, wenn dieser es verlassen haben würde, für Mende einzurichten sei.³¹

Aus dem Jahre 1814 ist ein großes Inventar über das Amtshaus Mendes, der inzwischen ein Extraordinariat erhalten hatte, vorhanden.³² Aus den detaillierten Beschreibungen kann man wichtige Aussagen zur Bauweise des Hauses, zur damaligen Struktur seines Inneren sowie zum Zustand der Hofbebauung ableiten.

Das Gebäude war zweigeschossig, vorne und an den Seiten massiv, zum Hof bestand eine Fachwerkwand. Es verfügte über zwei Schornsteine, das Dach war an beiden Seiten mit Pfannen gedeckt. Über eine kurze Treppe

erreichte man die zweiflügelige, wohl mittig liegende Haustür. Sie führte auf die Diele, deren Fußboden mit Mauersteinen ausgelegt war. Zu beiden Seiten der Diele befand sich eine Stube mit je einem Fenster zur Domstraße. Auf der rechten Seite schloss sich hofseitig die Küche, auf der linken eine weitere Stube an, die zwei Fenster zum Hof und eine eigene Tür zur Diele besaß. Zwischen den Stuben auf der linken Seite existierte eine weitere Tür. Von der Diele gelangte man auf den Hof und außerdem durch eine Bodenklappe bzw. über eine Treppe in den Keller, der mit Balken gedeckt war. Im Keller befand sich ein Bretterver-schlag, außerdem zwei Kellerluken zum Hof und zwei Öffnungen zur Domstraße. Mindestens eine davon besaß den Charakter eines Kellerhalses und verfügte über eine acht-stufige Treppe, über die man zur Straße gelangen konnte. Von der Diele führte eine viertelgewendelte Treppe auf einen Gang im Obergeschoss des Hauses. Im Obergeschoss bestand links von der Treppe eine Kammer, rechts aber eine Stube, durch die man nach Norden in eine weiteres Zimmer gelangte, das ein Fenster zur Domstraße besaß. Daneben befand sich der Saal, mit zwei Fenstern zur Domstraße und einer eigenen Tür zum Gang.

Im ersten Dachgeschoss waren 2 Kammern eingebaut, im zweiten befand sich die Winde, mit deren Hilfe Gegenstände von der Hausdiele durch die geöffneten Klappen in den Geschossdecken in die oberen Etagen des Hauses transportiert werden konnten.

Auf dem Hof befand sich rechter Hand ein kurzer Anbau, in dem die von der Küche aus zugängliche Speisekammer untergebracht war. Links schloss sich an das Vorderhaus ein offener Holzschauer, sowie zwei Fachwerkställe an. Die Abtritte sowie zwei weitere Fachwerkställe befanden sich an der Längsseite des Hofes, der nach Westen und Süden mit einer Fachwerkwand zu den Nachbarn abgegrenzt war. In das Inventar wurden auch ausführliche Beschreibungen der Türen, Fenster, Öfen, Paneele, und Leinwandtapeten aufgenommen, so dass hier ein sehr wertvoller Einblick in das Innere eines akademischen Amtshauses zu Beginn des 19. Jahrhunderts möglich wird. Besonders bemerkenswert erscheint, dass zur Domstraße in beiden Geschossen Fenster mit sechs Rahmen beschrieben werden. Die noch 1989 vorhandene Struktur mit den breiten Öffnungen und den jeweils dreibahnigen Fenstern bestand offensichtlich schon zu dieser Zeit und geht sicherlich auf den Umbau des Jahres 1731 zurück.³³

In der Folgezeit verschlechterte sich der Zustand des Hauses so erheblich, dass eine größere Reparatur unvermeidlich wurde. Der Vorgang wurde durch ein Schreiben Professor Mendes vom 19. Dezember 1817 ausgelöst, in welchem er

darum bat, nach dem Wechsel des Konsistorialrates Kosegarten in die theologische Fakultät, dessen Amtswohnung im Kollegiengebäude beziehen zu dürfen.³⁴ Dieser Antrag wurde abgelehnt und der akademische Amtshauptmann Fischer stattdessen aufgefordert, ein Gutachten über die notwendigen Reparaturen im Amtshaus Professor Mendes anzufertigen. In seinem Schreiben vom 19. Mai 1818 beschrieb er den Zustand des Hauses und machte Vorschläge für seine Reparatur, die am 26. Mai 1818 durch das akademische Konzil genehmigt wurden.³⁵ Professor Mendebewohnte während der Zeit der Bauarbeiten eine andere akademische Amtswohnung.³⁶ Lotte Mendes Schreiben an die Universität vom 8. September 1818 zeigt, dass die Arbeiten am Haus zu dieser Zeit im Gange waren.³⁷

Für die Beurteilung der durchgeführten Baumaßnahmen erscheint unter anderem der Kostenvoranschlag des Maurermeisters Krüger vom 22. August 1818 aufschlussreich. Unter anderem wird auch ein Geldbetrag dafür erhoben, im Keller eine Öffnung „unter die Frey Treppe durch die Mauer zu brechen“.³⁸ Ein weiterer Kostenanschlag des Zimmermanns Heller über die „nachstehende[n] Zimmerarbeiten welche sich noch in des H: Professor Mendes Amtshauß vorfinden“ datiert vom 10. Oktober 1818.³⁹ Darin wird aufgeführt, den Keller abzuräumen, und „7 Stück alte Balcken aus und 7 neue mit 2 runden Mauer Platen wieder einzubringen“. Beide Kostenvoranschläge deuten darauf, dass, anders als im Gutachten des Amtshauptmanns vorgesehen, im Kellergeschoss des Hauses erhebliche Veränderungen vorgenommen wurden. Sie bestanden unter anderem im Durchbrechen einer Öffnung in die straßenseitige Mauer sowie einer starken Erneuerung der Kellerdecke. Offenbar war ihr Zustand wesentlich schlechter, als man ursprünglich angenommen hatte. Da es sich bei beiden Aufstellungen um Kostenvoranschläge handelt, ist nicht beweisbar, ob die Arbeiten tatsächlich ausgeführt wurden. Im Falle der Aufstellung des Zimmermanns Heller ist das jedoch sehr wahrscheinlich, da die von ihm veranschlagte Summe später tatsächlich fast vollständig von der Universität bezahlt wurde.

Ein Schreiben des Professors Mendevom 16. März 1819, in welchem er sich für die Reparatur seines Amtshauses bedankt, gleichzeitig jedoch Beschwerde über nicht korrekt ausgeführte Arbeiten und Beschädigungen führt, zeigt, dass die Reparatur des Hauses sich bis in das Frühjahr 1819 hinzog und das Gebäude anschließend wieder von Mendebezogen wurde.⁴⁰

Vom 29. September 1823 datiert ein Schreiben des Fürsten Malte v. Putbus an die Universität, in welchem er genehmigte, das vorher von Professor Mendebewohnte Haus für

den Assessor Feitscher einzuräumen.⁴¹ Kein Verständnis dafür zeigten hingegen Mitglieder der medizinischen Fakultät, die aus der Tatsache, dass das Amtshaus in den zurückliegenden Jahrzehnten von Medizinerinnen bewohnt wurde, ableiteten, dass dieses Haus zu ihrer Fakultät gehöre und daher Feitscher das Recht zum Bezug absprachen. Da sie ihren Anspruch anders nicht durchsetzen konnten, bewirkten die Professoren Sprengel und Berndt, dass das Haus als Mietobjekt öffentlich ausgeschrieben wurde. Am 25. Februar 1824 fand diese Versteigerung „des Hauses Domstraße No. 19. früher von dem H: Prof. Mende, jetzt von dem H. Consistorial Assessor Feitscher bewohnt“ in Greifswald statt.⁴² Das höchste Gebot gab letztlich der Assessor Feitscher ab, der 161 Reichstaler jährlich offerierte. Daraufhin erhielt er den Zuschlag und es wurde ein regulärer Mietvertrag abgeschlossen. Die durch die Versteigerung erzwungene, mit 161 Reichstalern jährlich ungewöhnlich hohe Hausmiete belastete die finanzielle Situation des Assessors derart, dass er mit Schreiben vom 11. Mai 1832 um Erlassung der Miete für sein akademisches Amtshaus bat.⁴³ Er begründete sein Ansuchen damit, dass das Haus, für das er diese hohe Miete zahlen müsse, alt, baufällig und nicht einmal so viel wert sei, wie er mit der Miete schon an die Universität gezahlt habe. Daraufhin wurde durch den Königlichen Landbaumeister Steinbach eine Taxation des Gebäudes sowie ein Gutachten über dessen Standsicherheit angefertigt, in denen der Zustand des Hauses als kritisch bezeichnet wurde. Die Taxation erscheint deshalb besonders interessant, da die summarische Aufzählung der Räume des Hausinneren zeigt, dass sich an ihrer Anordnung seit 1814 kaum etwas verändert hatte.⁴⁴ Der Umbau vom Jahre 1818/1819 diente folglich nur der Instandsetzung des Hauses, veränderte jedoch dessen Innenstruktur kaum.

Auf das Gutachten der Königlichen Administration erteilte Fürst Malte v. Putbus am 9. August 1832 den Bescheid, dass dem Ansuchen des Assessors Feitscher bezüglich seines Hauses nicht stattgegeben werden solle, vielmehr sei dieses, wenn Feitscher es verlasse, öffentlich zu versteigern. Daraufhin stellte Matthias Feitscher am 10. August des folgenden Jahres den Antrag, das Haus zu kaufen.⁴⁵ Dennoch fand die öffentliche Versteigerung in zwei Terminen, am 29. August und 11. September 1833 in Greifswald statt. Wiederum war es Feitscher, der mit 2002 Reichstalern das höchste Angebot machte und letztlich den Zuschlag erhielt. Nach weiteren langwierigen Verhandlungen wurde der auf den 21. September 1834 datierte Kaufvertrag aufgesetzt, und an diesem Tage durch Fürst Malte v. Putbus nach Greifswald übersandt.⁴⁶ Matthias Feitscher hat diesen

Kaufvertrag am 2. Dezember 1834 unterzeichnet. Auffälligerweise fehlt jeder Hinweis auf nun erfolgende größere Baumaßnahmen, die angesichts des im Vorfeld des Verkaufes ausführlich geschilderten schlechten Zustandes des Hauses zu erwarten gewesen wären. Bereits 1841 verkaufte Feitscher das Anwesen an den Tischler und späteren Gastwirt Friedrich Brähler.⁴⁷ Dieser wohnte in der Folge nicht nur im Hause sondern hatte dort auch seine Gaststätte, die er wahrscheinlich 1852 eröffnete. Brähler ging 1857 in Konkurs, das Haus in der Domstraße fiel nun an seinen Hauptschuldner, den Handschuhfabrikanten Kreye. Wohl kurz vor 1863 erhöhte man das Vordergebäude zur Domstraße hin um ein Stockwerk.⁴⁸ Im Jahre 1880 ließ der Vergolder Otto Brinkmann weitere Veränderungen vornehmen, bei denen der Putzdekor der Fassade überformt und unter der Traufe ein neues Ziergesims angebracht wurde.⁴⁹ Wichtige Gliederungselemente, wie etwa die Öffnungen der Fenster und Türen blieben jedoch unverändert und wurden in die Neugestaltung integriert. Bis zu seinem Abbruch prägte das repräsentative Haus mit seiner 1880 modernisierten Fassade das Stadtbild im Bereich südlich der St. Nikolaikirche entscheidend mit.

Domstraße 24

Aufgrund seiner städtebaulichen Position könnte auch für das Haus bzw. Grundstück Domstraße 24 vermutet werden, dass es sich einst im Besitz der Universität oder dem der Nikolaikirche befand. Die bisher ausgewerteten Schriftquellen zeigen jedoch, dass zumindest seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts hier wie auch auf dem östlich angrenzenden Nachbargrundstück (heute Domstraße 25) bürgerliche Eigentümer bzw. Nutzer, seit dem 18. Jahrhundert vor allem Handwerker, ansässig waren.

Im Jahre 1616 befand sich das Grundstück im Besitz der Witwe des Jürgen Schwarz und wurde zu dieser Zeit als Halberbe besteuert.⁵⁰

Im Jahre 1653 verkaufte die Witwe des Arnold Völschow die „buhde an der Druckerey belegen....mitt dem hinden belegen garten“ an Regina Jäger, die Tochter des Buchdruckers Jacob Jäger.⁵¹ Während dieser, beziehungsweise ihrem Ehemann Michel Bering, das Haus noch 1662 gehörte, lässt sich für 1665 die Professorenwitwe Siethmann nachweisen.⁵²

Der nächste Nutzer beziehungsweise Eigentümer der Liegenschaft wurde zum Jahre 1680 erwähnt und hieß Georg Michaelis.⁵³ Er bewohnte das Haus noch im Jahre 1707, als im Zuge der schwedischen Stadtaufnahme eine Vermes-

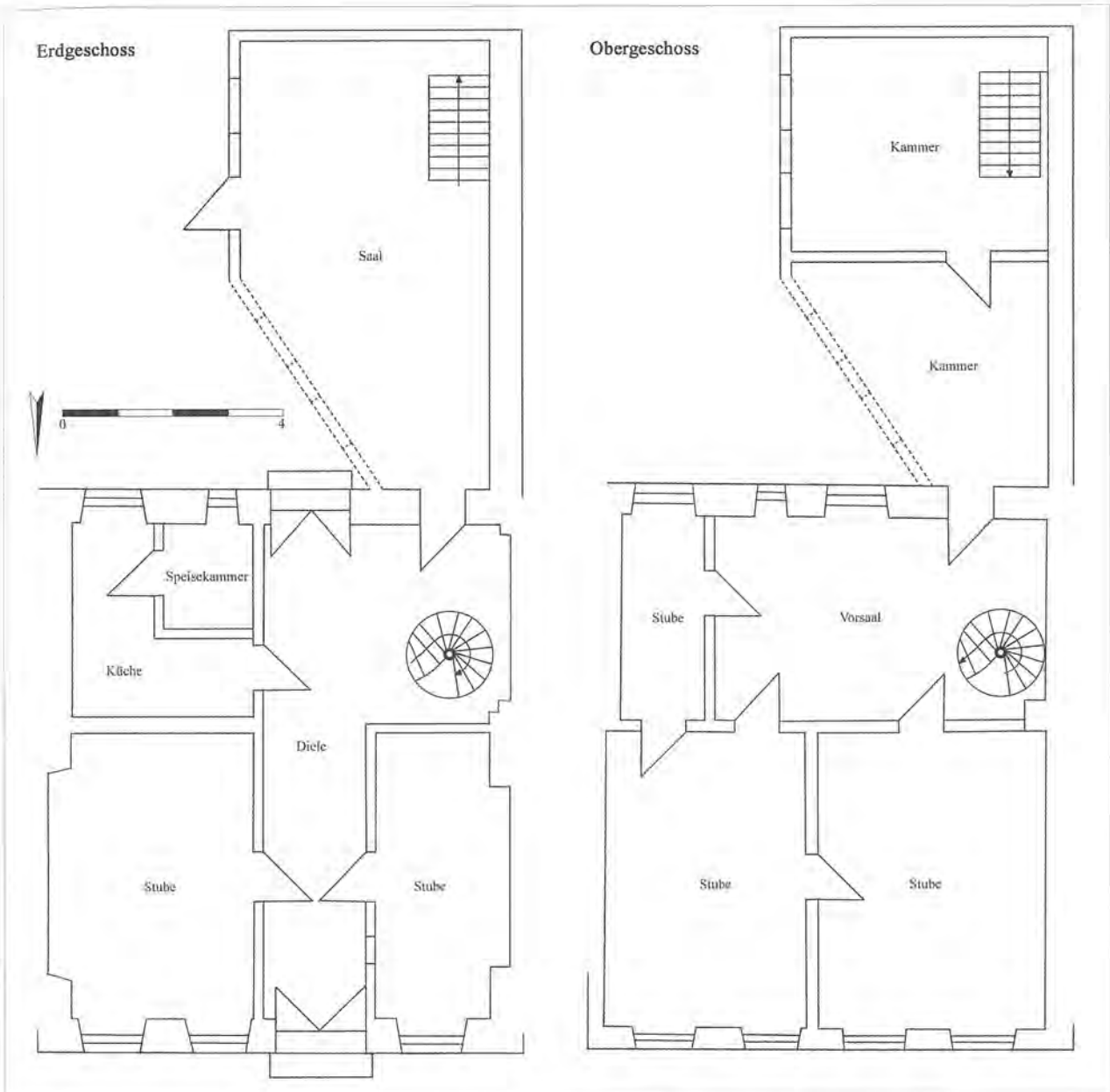


Abb. 3 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 24, Rekonstruktionsversuch für die bauzeitliche Grundrissaufteilung im Erd- und Obergeschoss auf der Grundlage der Beschreibung von 1774 und des von Fred Lesche 1987 angefertigten Aufmaßes. Zeichnung: D. Brandt

sung des Grundstücks und eine Beschreibung der Baulichkeiten angefertigt wurde.⁵⁴ Sie gewährt einen Einblick in die Struktur des damaligen Hauses, das einen in zwei Räume geteilten Balkenkeller besaß. Aus der Hausdiele war vorne, auf der Westseite, eine Stube ausgegrenzt, dahinter folgte die Küche. Zum Hof hin, wahrscheinlich in einem Seitenflügel, befanden sich eine weitere Stube und Kammer. Über der Hausdiele existierte außer einem Boden noch eine kleine Stube zur Straße auf der Westseite und eine weitere Stube und Kammer „über den Logementern [Wohnräumen, d. Verf.] zum Hof“. Die Beschreibung des Hauses, zu dem noch immer der bereits früher erwähnte Obstgarten gehörte, ist auch für dessen Zustand auf-

schlussreich. Einerseits lässt die Reduzierung der Steuerklasse von 1/2 auf 1/3 Erbe im Vergleich zu 1616 auf einen gewissen Wertverfall schließen, zum anderen zeigt die Beschreibung, dass sich der Zustand des Gebäudes aber noch nicht dramatisch verschlechtert hatte. Nach erneutem Nutzerwechsel wurde der Steueransatz noch weiter reduziert, er betrug im Jahre 1717 lediglich 3/16 Erbe. Zu dieser Zeit wurde das Anwesen durch den Tischler Johann Albrecht Thiemendorff genutzt, der es im Jahre 1723 für einen Preis von 75 Reichstalern von den Erben des Kammersekretärs Michaelis käuflich erwarb.⁵⁵ Es war bisher nicht festzustellen, wann das Haus aus dem Eigentum Johann Albrechts in das seines Sohnes, Philipp

Jochen Thiemendorff übergang. Dieser hatte, wie sein Vater, das Tischlerhandwerk erlernt und erwarb das Greifswalder Bürgerrecht am 22. März 1763.⁵⁶ Er ließ auf dem Grundstück einen Neubau errichten, der trotz aller Veränderungen bis zum Abbruch im Jahre 1989 erhalten blieb. Aus dem Protokoll der Besichtigung des Neubaus, die am 19. August 1774 stattfand, sowie dem zugehörigen Taxationsbericht geht hervor, dass das neue Haus 1773 errichtet und der Ausbau 1774 vollendet wurde.⁵⁷ Als Grund für die Baumaßnahme wurde die Baufähigkeit des alten Hauses sowie die Tatsache angegeben, dass dieses nur in Fachwerk errichtet gewesen sei. Den Neubau beschrieb man so ausführlich, dass seine Struktur in großen Teilen nachvollzogen werden kann (Abb. 3). Außerdem sind Aussagen über zahlreiche Details der Ausstattung möglich. Das traufständige zweigeschossige Gebäude war massiv, besaß zwei Schornsteine und ein zum größten Teil mit Pfannen eingedecktes Dach. Der Keller war von zwei Gewölben überdeckt, die durch eine Mauer, in der sich zwei „gewölbte“ Durchgänge befanden, getrennt waren.



Abb. 4 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 24, spätklassische Haustür Ende (Abb. aus: Ulich, Haustüren)

Die Haustür besaß auf beiden Flügeln „ein laubwerck von Bildhauerarbeit“. Offenbar handelte es sich schon um diejenige, die bis zuletzt vorhanden war und 1989 geborgen werden konnte (Abb. 4). Da sie in Greifswald relativ bekannt ist, erscheint bemerkenswert, dass sich aus dem Bericht auch erstmals eine genaue Datierung dafür ergibt. Im Erdgeschoss befand sich rechts von der Haustür eine schmale, einfenstrige Stube, zum Hof hin schlossen sich ein Schornstein, sowie die Hausdiele an. Gegenüber befand sich eine weitere Stube, die zwei Fenster zur Domstraße besaß, dahinter folgten die Küche sowie eine Speisekammer. Von der Hausdiele führte eine Tür zum Hof, außerdem befand sich hier eine „freystehende Schnecken-treppe“ zum Obergeschoss.

Dort gab es außer drei Stuben den „Vorsahl“, auf den die vom Erdgeschoss heraufführende Treppe mündete. Im Boden dieses Raumes existierte, wie in den darüberliegenden Geschossdecken auch, eine Windeluke, die mit einer Klappe verschlossen werden konnte. Von hier aus führte eine weitere Treppe zum Hausboden. Dieser war mit Brettern belegt und von je einem Dachfenster an der Straßen- und Hofseite belichtet. Die Dachkonstruktion besaß wahrscheinlich einen doppelt stehenden Stuhl. Zugleich mit dem Vorderhaus entstand ein zweigeschossiger Seitenflügel, dessen Länge mit 28 Fuß (ca. 8,3 m), die Breite mit 18 Fuß (ca. 5,3 m) angegeben wurde. Er besaß ein massives Fundament von Feldsteinen, das eine Elle dick war und sechs Fuß in die Erde ging. Der Vermerk, dass die Wand zu Röhl's Hof massiv, das übrige aber in Fachwerk errichtet wäre, informiert nicht nur über die Bauweise des Seitenflügels sondern zugleich darüber, dass sich dieser auf der Westseite an das Vorderhaus anschloss. Das Dach war an beiden Seiten mit Biberschwänzen gedeckt, offensichtlich handelte es sich um ein Satteldach. Im unteren Stockwerk des Seitenflügels befand sich ein Saal, der von der Hausdiele aus zugänglich war und zum Hof drei Fenster und eine Tür besaß.⁵⁸ Darüber gab es eine vom Obergeschoss des Vorderhauses aus betretbare Kammer mit zwei Fenstern zum Hof. Südlich schloss sich eine weitere Kammer an, die ebenfalls zwei Fenster hatte und von der eine Treppe zum Saal hinunter führte.

Der Wert des Vorderhauses wurde mit rund 2332 Reichsthalern veranschlagt, der Seitenflügel auf etwa 353 Reichstaler taxiert. Im Ergebnis der Besichtigung wurden dem Tischler Thiemendorff mit Beschluss vom 19. Oktober 1774 zehn Baufreijahre zugestanden. Während dieser Zeit musste er jedoch zu den zwecks Tilgung der Kriegsschulden der Stadt zu erhebenden Steuern beitragen.

Der Bauherr scheint im Jahre 1809 oder wenig später ver-

storben zu sein, da in der Stralsunder Zeitung Nr. 90 von 1811 vermerkt ist, dass die Witwe des Tischlermeisters Thiemendorff das Haus veräußert habe. Der Name des Käufers wurde in der Anzeige nicht erwähnt. Möglicherweise war dieser der Tischler Friedrich, der im Greifswalder Adressbuch von 1813 als Hauseigentümer

Tischlermeisters Johann Joachim Pulsack. Etwa 20 Jahre später verkaufte er es an den Rentier Johann Jacob Vaegler.⁶¹ Mit dem Eigentümerwechsel endete der mehr als hundert Jahre währende Zeitraum, in dem auf dem Grundstück immer wieder Tischlermeister ansässig waren. Das Haus selbst brach man unnötigerweise im März 1989 ab.

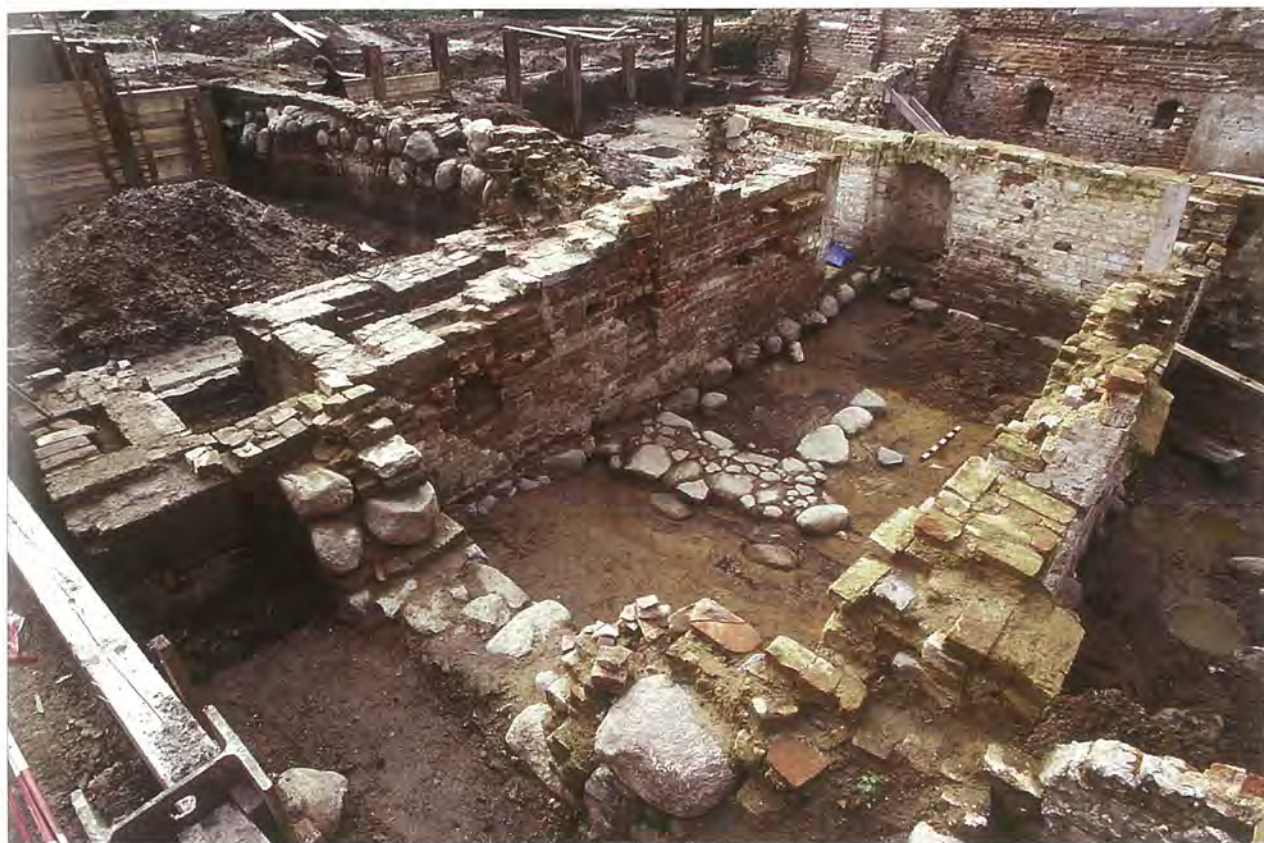


Abb. 5 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23/24. Überblick über die im Jahre 1995 freigelegten Mauerwerksbefunde der 1989 vom Abriss verschonten Kellerbereiche, von Nordosten. Im Vordergrund der südliche Kellerabschnitt von Nr. 24 mit barocker Grundstücksgrenzmauer (unten), gleichaltriger Binnenmauer (rechts), dahinter die Rückfassade des 16. Jahrhunderts (Bildmitte) und eine spätmittelalterliche Glinzmauer (oben Mitte, 15. Jahrhundert). Im oberen rechten Bildabschnitt sind die südlichen Abschnitte mittelalterlicher Grenzmauern erkennbar: Zunächst jene zwischen den Grundstücken Nr. 24 und 23 (um 1300 errichtet), dahinter die etwas jüngere zwischen den Grundstücken Nr. 23 und 22 (um 1310/20). Foto: A. Lutze (1995)

eingetragen ist. Er wurde am 22. Februar 1779 geboren und erwarb am 11. Mai 1811 als Tischler im 2. Stand das Greifswalder Bürgerrecht.⁵⁹ Joachim Christian war der jüngste Bruder von Caspar David Friedrich und blieb bis zu seinem Tode am 8. Mai 1843 Eigentümer und wohl auch Nutzer des Gebäudes in der Domstraße. Tischler Friedrich war unter anderem an der von Gottlieb Giese geleiteten Renovierung der Greifswalder Nikolaikirche, zu der es zwischen 1823 und 1832 kam, beteiligt. Er genoss als Altermann der Tischler in Greifswald ein hohes Ansehen.⁶⁰ Wahrscheinlich stammte auch die repräsentative Ausstattung des Eingangsbereiches und Treppenhauses der Domstraße 24, die bis zum Abbruch des Gebäudes noch teilweise erhalten war, von ihm. Bereits 1844 befand sich das Haus im Eigentum des

Zur Baugeschichte des 13. bis 16. Jahrhunderts nach den bauarchäologischen Befunden der 1990er Jahre

Dem Abriss der beiden Vordergebäude unmittelbar vor der Wiedereinweihung des Domes St. Nikolai im Juni 1989 folgte 1995 im Vorfeld geplanter Neubauvorhaben die fast vollständige Beseitigung aller bis dahin noch im Boden verbliebenen Mauerwerks- und Schichtbefunde. Zuvor konnten sie jedoch im Verlauf archäologischer Untersuchungen durch das Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern dokumentiert werden, so dass heute für die betreffenden Bereiche (dem Abriss zur DDR-Zeit ging keine baugeschichtliche Untersuchung voraus) wertvolle Informationen zur älteren Bau- und Nutzungsgeschichte der jeweiligen Grundstücke vorliegen.⁶²

Im Verlauf der archäologischen Grabungsarbeiten konnten zahlreiche mittelalterliche und frühneuzeitliche Mauerwerksbefunde freigelegt und untersucht werden (Abb. 5). Sie ermöglichten auf beiden Grundstücken ansatzweise eine Rekonstruktion der massiven Bauentwicklung des 13. bis 16. Jahrhunderts.⁶³ Die Datierung und funktionale Deutung dieser Mauerwerksbefunde erfolgte zumeist über bautechnische und typologische Vergleiche zu Greifswalder Vergleichsbeispielen.⁶⁴

Backsteinbebauung der Zeit um 1300

Die ältesten massiven Baustrukturen wurden auf dem Grundstück Nr. 24 erfasst. Zu ihnen gehörte eine zweieinhalb Stein (ca. 0,77 m) dicke und ca. 13,1 m lange Backsteinmauer auf der Grundstücksgrenze Domstraße 23/24, die weder auf der Ost- noch auf der Westseite ursprüngliche Gliederungen durch Nischen, Blenden etc. zeigte.⁶⁵ Die erhaltenen ursprünglichen Mauerschalen waren mit einem kräftig roten Backsteinmaterial im Wendischen Verband⁶⁶ aufgeführt (Abb. 6/7).

Am nördlichen Mauerkopf waren an beiden Längsseiten halbstein tiefe Vorlagen, an dessen nördlicher Stirn Stehende Zahnungen zur Anlage von Kellerhälsen bzw. -zugängen im ursprünglichen Verband ausgeführt.⁶⁷ Damit war zu beiden Seiten der Mauer eine Unterkellerung von Anfang an vorgesehen. Auflagerbereiche für ursprünglich geplante Holzbalkendecken fanden sich jedoch nur auf der Mauerostseite, dort im mittleren Mauerabschnitt in Form einer regelmäßigen Folge von halbstein tiefen, ca. 20-25 cm breiten Aussparungen innerhalb der obersten erhaltenen Backsteinlage.⁶⁸ Unmittelbar östlich dieses Mauerabschnittes konnte eine einlagige, annähernd U-förmige und 4,1 mal 3,85 m große Feldsteinsetzung freigelegt werden (Abb. 8).⁶⁹ Die technische Ausführung in Form größerer außen liegender Feldsteine, die eine Packung aus deutlich kleineren einfasst, deutete auf eine Fundamentierung für eine Backsteinmauer.

Die Grenzmauer Domstraße 23/24 zeigte am südlichen Mauerkopf einen Rückfassadenanschluss nach Westen, der in Form einer zwei Stein breiten Stehenden Zahnung ausgeführt war. Nach Süden waren keine weiteren Maueranschlüsse vorbereitet (Abb. 9). Auf der Ostseite der Mauer konnte jedoch im südlichen Abschnitt der ursprüngliche Anschlussbereich einer nach Osten ausgerichteten massiven Rückfront in Form einer eineinhalb Stein breiten Abbruchspur freigelegt werden. Der rekonstruierbare Eckverbund zeigte, dass Grenzmauer und Rückfassade in einem Zuge



Abb. 6 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 24, Kellergeschoss, westliche Grenzmauer, nördlicher Abschnitt, von Osten. An der um 1300 auf der heutigen Grundstücksgrenze Domstraße 23/24 errichteten Mauer konnten keine ursprünglichen Gliederungselemente wie Nischen oder Blenden nachgewiesen werden. Die im südlichen Abschnitt (siehe Abb. 1) erkennbare Nische ist ebenso nachträglich eingebracht worden wie der hier sichtbare Luftschutzdurchbruch des 20. Jahrhunderts (rechts). Ganz rechts ist der Ansatz des Tonnengewölbes, das hier im Jahre 1773 ausgeführt wurde, erkennbar. Foto: A. Lutze (1995)



Abb. 7 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23, Kellergeschoss, östliche Grenzmauer, Überblick von Westen. Die westliche und überwiegend im „Wendischen Verband“ errichtete Mauerschale der um 1300 aufgeführten Mauer war noch fast vollständig erhalten und zeigte wie die Mauerostseite keinerlei ursprüngliche Gliederungselemente. Im Bild links ist der auch bei Abb. 6 erkennbare nachträgliche Luftschutzdurchbruch zu sehen (durch eine Stütze teilweise verdeckt). Foto: A. Lutze (1995)

aufgeführt worden waren. Vom Bestand dieser ursprünglichen Rückfassade hatte sich kein Mauerwerk erhalten. Sie schien vollständig abgebrochen und zum Teil als zweitverwendetes Baumaterial für die chronologisch unmittelbar folgende, zwei Stein dicke und an gleicher Stelle errichtete Rückfront verbaut worden zu sein. Diese zweitälteste Rückfassade verlief über die Grundstücksgrenze Domstraße 24/25 hinweg auf das benachbarte Gelände. Damit wurde deutlich, dass diese Grundstücksgrenze möglicherweise nicht auf mittelalterliche Verhältnisse zurückzuführen war. Vom nördlich gegenüber liegenden Mauerwerk des ältesten Vorderfassadenzustandes hatten sich nur der Gründungsbereich und einige Schichten aufgehenden Backsteinmauerwerks erhalten.⁷⁰ Obwohl ein direkter Bau-



Abb. 8 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 24, südlicher Kellerbereich. Feldsteinsetzung nördlich der spätmittelalterlichen, chronologisch zweiten Rückfassade (im Anschnitt ganz rechts). Auf Grund der Verlegetechnik handelte es sich hier vermutlich um das Fundament eines U-förmigen Mauerzuges, dessen ursprüngliche Erstreckung nach Westen ebenso wenig geklärt werden konnte wie eine funktionale Einbindung in den ältesten massiven Kellerkomplex von um 1300. Möglicherweise war die Anlage noch älter und ins 13. Jahrhundert zu datieren, da ihre Lage gegenüber den nachfolgenden mittelalterlichen Bauzuständen von um 1300 und des 14./15. Jahrhunderts kaum erklärbar ist. Spätestens im 16. Jahrhundert wurde sie mit der chronologisch dritten Rückfassade überbaut (siehe auch Abb. 5 und 14). Foto: A. Lutze (1995)



Abb. 10 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 25, Kellergeschoss, östliche Begrenzungsmauer der Kelleranlage von um 1300 mit dem westlichen Abschnitt der zugehörigen Rückfassade (links), von Südosten. Der eineinhalb Stein dicke Mauerzug war unregelmäßig gegen den östlich anschließenden (hier jedoch bereits abgegrabenen) anthropogenen Schichtblock des 13. Jahrhunderts gemauert und nur nach Westen für eine Kellernutzung vorbereitet. Nach Süden ist er nachträglich mit dem bereits vorhandenen Mauerwerk der Rückfassade verzahnt. Foto: A. Lutze (1995)

zusammenhang zur westlich gelegenen Grenzmauer 23/24 nicht gegeben war, konnte jedoch auf Grund der bautechnischen Übereinstimmungen eine gleichzeitige Errichtung vermutet werden. Wie die Rückfassade verlief auch dieser Mauerzug auf das nach Osten benachbarte Gelände von Domstraße 25.

Im Jahre 1996 konnten auch auf diesem Grundstück archäologische Untersuchungen durchgeführt werden.⁷¹ Neben den östlichen Abschnitten der bereits auf Nr. 24 erfassten Mauerzüge von Vorder- und Rückfassade konnte hier eine weitere, Nord-Süd ausgerichtete, ca. 11 m lange



Abb. 9 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Kellergeschoss, Grenzmauer zwischen den Grundstücken Domstraße 23 und 24, südliche Mauerstirn, von Süden. Am südlichen Mauerkopf des (nur!) zweieinhalb Stein dicken Mauerzuges war lediglich nach Westen eine zwei Stein breite Stehende Zahnung für einen Rückfassadenanschluss ausgeführt. Damit entsprach diese Mauer nicht den Festlegungen für eine Brandmauer nach Lübecker (Bau-) Recht, und markierte demzufolge zunächst auch keine Grundstücksgrenze. Foto: A. Lutze (1995)

und durchschnittlich eineinhalb Stein (ca. 45 cm) dicke Backsteinmauer freigelegt werden (Abb. 10). Deren westliche Schale war in einem relativ unregelmäßigen Wendischen Verband aufgeführt, die östliche mit gleichem Verbandsbild lagenweise leicht vor- und zurückspringend gegen die anstehenden anthropogenen Schichten gesetzt.⁷² Damit war diese Mauer nur nach Westen für eine (Keller-) Raumnutzung vorgesehen.⁷³ Gliederungselemente wie Nischen oder Blenden konnten auf dieser Seite jedoch nicht erkannt werden, deren Ausführung war auf Grund der vergleichsweise geringen Mauerdicke aber auch nicht zwingend zu erwarten.⁷⁴

Auf Grund der gemeinsamen Gründungs- und Verbands-technik, der relativchronologischen Bauzusammenhänge sowie der nutzungsbedingten Gestaltung sind die vier beschriebenen bzw. rekonstruierbaren Mauerzüge auf den Grundstücken Domstraße 24 und 25 sehr wahrscheinlich

gleichzeitig errichtet worden. Sie bildeten die Umfassungsmauern eines Steinkellers, dessen innere, fast quadratische Grundfläche bei einer Ausdehnung von ca. 10,3m x 10,4m insgesamt über 100 m² einnahm.

Die Dicke der westlichen Grenzmauer dieses Kellers führte zunächst zur Interpretation als Brandmauer im Sinne einer Kommunmauer Lübischen Rechts⁷⁵, doch kann diese heute nur noch eingeschränkt gelten. Die beidseitige Ausbildung von straßenseitigen Kellerhälsen war das einzige Merkmal, das für diese Deutung sprach. Dagegen überwogen die Abweichungen von diesem genormten Mauertyp: Versetzt zueinander angelegte Rückfassadenanschlüsse, einseitige und nur partiell ausgeführte Vorbereitungen einer Holzbalckendecke (in Form von Auflagertaschen statt Vorkragungen) sowie eine Mauerdicke von nur zweieinhalb Stein lassen zwar die Interpretation als Grenzmauer, jedoch nicht zwingend im Sinne einer Grundstücksgrenze zu.⁷⁶ Ähnliches galt auch für die östliche Umfassungsmauer, die mit noch geringerer Mauerdicke ausgeführt worden war. Sie dürfte möglicherweise noch nicht einmal ein massives Aufgehendes getragen haben, ebenso die gleich dimensionierten ursprünglichen Vorder- und Rückfassaden. Der aus-

geführte Kellergrundriss gibt deshalb nicht die Größe und Gestalt des aufgehenden Gebäudes wieder. Dieses kann nach Osten und Süden deutlich länger bzw. tiefer gewesen sein und möglicherweise bis an die heutige nordöstliche Quartiersecke herangereicht haben.⁷⁷

Die Datierung des Steinkellers konnte vor allem über bautechnische Merkmale (Gründungstechnik, Verbandsfolgen, Backsteinmaterial) hergeleitet werden. Das an den größeren und ungestörten Mauerflächen von Ost- und Westmauer des Kellers von einigen Läuferlagen unterbrochene Verbandsmuster des Wendischen Verbandes wurde wiederholt an zahlreichen Greifswalder Mauern beobachtet. Neben diesem charakteristischen Verbandsbild war es auch die Gründungstechnik dieser Mauern, die den Befunden in der Domstraße sehr ähnlich gestaltet war: Über einer mit Backsteinbruch ausgezwickelten Feldsteinlage ist die erste Backsteinschicht als Rolllage in einer mitunter mehrere Zentimeter starken Schicht aus gelblichem Feinsand verlegt. Erst darüber wurde die folgende Steinlage als reine Läufer-schicht in einem Mörtelbett ausgeführt.⁷⁸ Einige dieser über die Greifswalder Altstadt verteilten Bau-



Abb. 11 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23, Überblick über die im Jahre 1995 freigelegten Mauerwerksbefunde des Kellergeschosses, von Südosten. In Bildmitte ist die Rückseite der im 14. Jahrhundert entstandenen Rückfassade erkennbar, dahinter die gemeinsame und im Spätmittelalter (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) aufgestockte bzw. ab dem Erdgeschoss erneuerte Brandmauer zum Grundstück Domstraße 22 (ganz links mit den beiden zeitgleich auf dem Grundstück Nr. 23 fundamementierten Stützpfellern). Foto: A. Lutze (1995)

strukturen konnten in die Jahre um 1300 datiert werden.⁷⁹ Dieser Datierungsansatz wird deshalb auch für die ursprüngliche Kelleranlage in der Domstraße vorgeschlagen. Die im südwestlichen Bereich dieses Kellers freigelegte Feldsteinsetzung kann auf Grund ihrer Lage und Ausrichtung weder zum ursprünglichen Bestand noch zu den nachfolgenden Bauzuständen gehört haben. Sie gehörte vermutlich zu einer Mauerwerksstruktur unbekannter Gestalt und Funktion, die noch ins 13. Jahrhundert datiert werden kann und um 1300 mit Errichtung der größeren Kelleranlage abgebrochen worden ist.

Bauteile des 14. Jahrhunderts

Unmittelbar nach der Errichtung des ältesten Steinkellers wurde die Grenzmauer zwischen den Grundstücken Domstraße 23 und 22 aufgeführt. Mit einer Länge von ca. 12,8 m war diese Backsteinmauer fast genau so lang wie die Grenzmauer Domstraße 23/24, jedoch gegenüber dieser leicht nach Süden versetzt angelegt.⁸⁰ Im südlichen Mauerabschnitt waren zwei flachbogig geschlossene Schranknischen von je eineinhalb Stein Tiefe ausgeführt, am südlichen Mauerkopf eine nach Osten ausgerichtete zwei Stein breite Stehende Zahnung zur Aufnahme eines Rückfassadenmauerwerkes. Am nördlichen Mauerkopf konnte auf der Ostseite eine halbsteinige Vorlage für einen Kellerzugang freigelegt werden, jedoch blieb unklar, ob diese zum ursprünglichen Mauerwerksbestand gehörte. Eine mit mehreren Backsteinlagen vortreppende Auflegemöglichkeit für eine geplante Holzbalkendecke bildete den oberen Abschluss des ältesten Bestandes dieser Mauer.⁸¹ Wie bei der Grenzmauer Domstraße 23/24 blieb auch bei dieser Mauer unklar, ob sie nach den Bestimmungen des Lübischen Rechts ursprünglich als gemeinsame Brandmauer auf einer bereits bestehenden Grundstücksgrenze errichtet wurde. Die Ausführung charakteristischer Elemente wie Schranknischen, Fassadenanschlüsse und Balkenaufleger entsprach den in Greifswald mehrfach nachgewiesenen Beispielen dieses Mauertyps. Doch die fehlenden Angaben zur absoluten Mauerdicke und der mit zwei Stein Breite vergleichsweise sehr gering dimensionierte Rückfassadenanschluss (normal wären drei Stein) sprechen vorerst gegen eine Interpretation als gemeinschaftlich genutzte Brandmauer.

Über die bautechnischen Charakteristika konnte eine Datierung der Mauer in die Zeit um 1310/20 hergeleitet werden. Gründungstechnik und Verbandsbild waren wie an den Umfassungsmauern des Steinkellers von um 1300 ausge-

führt. Das verwendete Steinmaterial zeigte gegenüber jenem aber einen deutlich helleren, fast orangeroten Farbton. Dieses konnte als zeittypisches Merkmal bereits an vielen Greifswalder Vergleichsbeispielen des frühen 14. Jahrhunderts beobachtet werden. Die fast identische Mauerlänge und der wie an der Grenzmauer Domstraße 23/24 gleichbreit ausgeführte Rückfassadenanschluss deuteten auf eine primäre Nutzung der Mauer vom heutigen Grundstück Nr. 23 aus.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden auf diesem Grundstück die an den bestehenden Grenzmauern vorbereiteten Strukturen von Vorder- und Rückfassade ausgeführt.⁸² Die Rückfront wurde in Position der beiden vorhandenen Anzahnungen als zwei Stein dicke Mauer angelegt, die Vorderfassade als zweieinhalb Stein dicker Mauerzug (Abb. 11).⁸³



Abb. 12 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23, Kellergeschoss, Vorderfassade, von Norden. Während die südliche Mauer- schale der ursprünglichen Vorderfassade durch jüngere Eingriffe fast vollständig überarbeitet bzw. abgetragen worden war, konnte auf der Mauernordseite noch im erheblichen Umfang ursprünglicher Mauerwerksbestand freigelegt werden. Dieser wurde links und rechts durch die Reste ursprünglich angelegter Kellerlichtschächte flankiert (im Bild direkt oberhalb der Leitungsführung). Foto: A. Lutze (1995)

Bei beiden Strukturen waren die ursprünglichen kellerseitigen Mauer- schalen durch nachträgliche nutzungsbedingte Veränderungen bzw. Abbrüche fast vollständig verloren gegangen. Die äußeren Schalenbereiche waren dagegen durch ihre geschützte Lage im Erdreich noch großflächig erhalten geblieben. Das klosterformatige und mit kräftigrot gebrannten Steinen aufgeführte Backsteinmauerwerk zeigte oberhalb einer Gründung aus Feldsteinlage, Rollschicht und anschließender Läuferlage einen sehr regelmäßigen Wendischen Mauerverband. Der auf ca. 4 m Breite und im mittigen Mauerabschnitt gelegene gut erhaltene äußere Schalenbestand der Vorderfassade wurde durch ursprüngliche, ein Stein breite Stehende Zahnungen begrenzt. In diese war unmittelbar nach ihrer Ausführung das Umfassungsmauerwerk von straßenseitig angelegten Kellerlicht-

schächten eingefügt worden (Abb. 12). Die Lage der erhaltenen Reste dieser Kellerlichtschächte zeigte, dass die ursprünglich an den nördlichen Längsseiten der beiden Brandmauern geplante Anlage von straßenseitigen Kellerzugängen zunächst nicht realisiert worden war. Da sich auch innerhalb des Rückfassadenmauerwerks keine ursprüngliche Kellerzugangssituation erfassen ließ, kann dieser zunächst nur vom Erdgeschoss bzw. Hausinneren aus erfolgt sein. Das Fehlen dieser sonst für mittelalterliche Kaufmannshäuser so typischen straßenseitigen Kellerzugänge belegt damit eine nichtkaufmännische Nutzung der ursprünglichen Kelleranlage, möglicherweise auch des gesamten giebelständigen aufgehenden Gebäudes.

Die Datierung des Backsteinmauerwerkes von Vorder- und Rückfassade konnte unter Beachtung der relativchronologischen Bauabfolge wiederum nur über die bautechnischen Merkmale erfolgen. Nach den sehr läuferreichen Mauerchalengestaltungen des frühen 14. Jahrhunderts konnten in Greifswald bereits für die Zeit um 1330/40 wieder Bauteile mit sehr regelmäßigem Wendischen Verbandsmuster und kräftig rot gebranntem Backsteinmaterial nachgewiesen werden. Sie fanden sich z. B. an den Umfassungsmauern des Rathauskellergeschosses oder sind an den zeitgleichen Bauteilen der Marienkirche (Rückseiten von Ostgiebel und älteren westlichen Halbgiebeln) erkennbar.⁸⁴ Sie sind aber auch noch an den äußeren Umfassungswänden der um 1360/70 ausgeführten Hallenlanghausplanung der St. Nikolaikirche ausgeführt⁸⁵, bevor im späten 14. Jahrhundert ein häufig hoch- bzw. überfeuertes Steinmaterial für den Greifswalder Backsteinbau ein kurzzeitiges Phänomen wurde.⁸⁶

Baumaßnahmen des 15. Jahrhunderts

Für das 15. Jahrhundert ließen sich auf beiden Grundstücken größere Baumaßnahmen nachweisen. An der Vorderfassade von Nr. 24 sowie an der Rückfassade von Nr. 23 kam es zur Ausführung von weiteren Kellerhöhlen. Die nur gering eingetieften und ein Stein dicken Reste der Umfassungsmauern dieser zumeist ca. 1 m breiten Anlagen deuteten auf eine ursprüngliche Nutzung als Kellerfenster bzw. Lichtschächte. Der um 1300 errichtete Steinkeller erhielt nach Abbruch der ursprünglichen Rückfassade eine mit zwei Stein Dicke (ca. 0,6 m) etwas stärker dimensionierte Rückfront (Abb. 13). Dazu benutzte man in größerem Umfang das Abbruchmaterial des ersten Fassadenzustandes, und errichtete gleichzeitig südlich der neuen Rückfront einen hofseitig und nach Süden ausgerichteten Mauerzug.



Abb. 13 Hansestadt Greifswald, Domstraße 24, südlicher Kellerbereich, Überblick von Südosten. In Bildmitte befindet sich die chronologisch dritte, im 16. Jahrhundert aufgeführte Rückfassade, links davon die ältere und im 15. Jahrhundert errichtete zweitälteste Rückfront. Ganz rechts sind Teile einer zur tonnengewölbten Kelleranlage des Jahres 1773 gehörenden Binnenmauer erkennbar. Alle drei Nord-Süd ausgerichteten und mit Durchgängen versehenen Mauerzüge sind nachträglich gegen die ältere und um 1300 aufgeführte Grenzmauer zwischen den Grundstücken Domstraße 23 und 24 gesetzt worden (im Bild ganz oben). Foto: A. Lutze (1995)

Dieser wurde oberhalb einer mehrlagigen Feldsteingründung als eineinhalb Stein dicke ebenerdige Backsteinmauer ausgeführt, von der sich jedoch nur die untersten Schichten erhalten hatten. Die ursprüngliche Funktion dieser Struktur konnte nicht sicher geklärt werden, mit ihrer Lage und Ausrichtung kann sie als Fundament für eine Glintmauer⁸⁷ oder die Ostmauer eines Seitenflügels (zu dem allerdings das westliche Pendant nicht nachgewiesen war) interpretiert werden.

Die umfangreichsten Veränderungen des 15. Jahrhunderts ließen sich jedoch an der Grenzmauer zwischen den Grundstücken Domstraße 22 und 23 nachweisen. Sie wurde um ca. 5,0 m nach Süden verlängert und hier durch zwei an der Mauerostseite im ursprünglichen Mauerverbund ausgeführte Stützpfeiler zusätzlich gesichert (Abb. 11). Oberhalb dieser und der älteren, um 1310/20 errichteten Kellermauer wurden danach die auch heute noch vorhandenen Bauteile von Erd- und Obergeschoss aufgeführt.⁸⁸ Die mit einem tiefroten, teilweise sogar stark überfeuerten Backsteinmaterial aufgemauerte Ostwand zeigte hier an verschiedenen Stellen eine einfache, offenbar mit einem Fugeisen ausgeführte vertikale Ritzung an den Stoßfugen. Diese besondere Form der Gestaltung von Maueroberflächen ist ein an Greifswalder Mauerzügen des 15. Jahrhunderts häufig zu beobachtendes bautechnisches Merkmal.⁸⁹ Unter Berücksichtigung der zu beiden Grundstücken (Nr. 22 und 23) für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts überlieferten Nachrichten kann deshalb eine Datierung der neu errichteten Bauteile in diesen Zeitraum vorgeschlagen werden.⁹⁰ Weiterhin wurde deutlich, dass



Abb. 14 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 24, südlicher Kellerbereich, Rückfassade des 16. Jahrhunderts, von Norden. Nach Abnahme einer im Jahre 1773 zur Wölbungsvorbereitung vorgeblendeten halbsteinigen Mauerschale wurden große Teile der ursprünglichen und im Wechselverband ausgeführten Mauerwerksoberfläche des 16. Jahrhunderts sichtbar. Die Mauer war darüber hinaus durch zwei schmale und nach Süden ausgerichtete Kellerlichtschächte gegliedert (Mauermitte und links im Bild, obere Bereiche jeweils noch zugesetzt). Im Vordergrund ist die möglicherweise noch im 13. Jahrhundert ausgeführte Feldsteinfundamentierung einer Baustruktur unbekannter Funktion erkennbar, die (spätestens) durch das Mauerwerk des 16. Jahrhunderts überlagert wurde (siehe auch Abb. 5 und 8). Foto: A. Lutze (1995)



Abb. 15 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 24, südlicher Kellerbereich, Rückfassade des 16. Jahrhunderts, Detail der Gründung, von Süden. Im Fundament der chronologisch dritten Rückfassade war eine bemerkenswerte Spolie verbaut: Die Südseite eines bearbeiteten Kalksteinblockes zeigte eine horizontale Stabprofilierung, wie sie am Kalksteinsockel des um 1385/90 errichteten Chores der nahe gelegenen St. Nikolaikirche in identischer Form ausgeführt worden war. Wann genau und warum dieser Stein ins Fundamentmauerwerk gelangte, konnte bisher nicht geklärt werden. Foto: A. Lutze (1995)

die Baugeschichte des Hauses Domstraße 23 zumindest im späten Mittelalter in einem engen Zusammenhang mit der baulichen Entwicklung des Gebäudes Domstraße 22 zu sehen ist.⁹¹

16. Jahrhundert

Für die beginnende Frühe Neuzeit konnte am archäologisch freigelegten Baubestand nur für das Grundstück Domstraße 24 eine größere Baumaßnahme festgestellt werden. Nördlich und parallel zur chronologisch zweitältesten Rückfassade war eine zwei Stein (ca. 0,6 m) dicke Backsteinmauer aus rot und gelblich gebrannten Steinen errichtet worden, deren Mauerschalen oberhalb einer zweilagigen Feldsteingründung in einem regelmäßigen Wechselverband ausgeführt waren (Abb. 13/14).⁹² Die kellerseitige Wandfläche war dabei großflächig mit einer einfachen Stoß- und Lagerfugenritzung gestaltet. Neben zwei auf der Nordseite angelegten und nach Süden ausgerichteten Kellerlichtschächten war die Mauer auch durch die Ausführung von zwei Kellerzugängen gegliedert. Deren ein Stein dickes Laibungsmauerwerk überlagerte teilweise den Bestand der Rückfassade des 15. Jahrhunderts, die damit offensichtlich aufgegeben und der Grundriss des bestehenden Steinkellers damit verkleinert (verkürzt) wurde. Wie die beiden älteren Rückfassadenzustände verlief auch der neu entstandene Mauerzug über die heutige Grundstücksgrenze

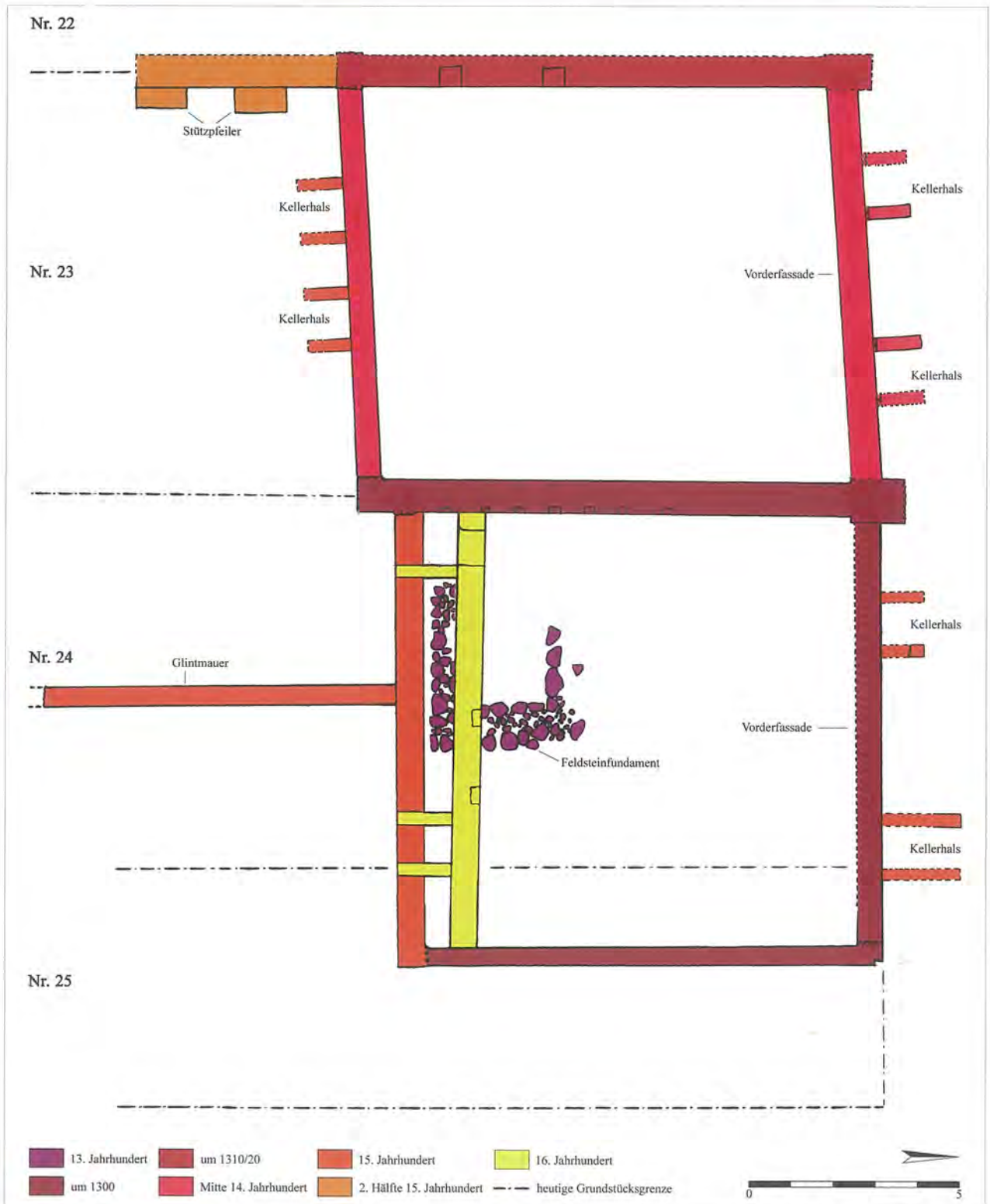
Domstraße 24/25 und war stumpf gegen die bestehende Ostmauer der um 1300 entstandenen Kelleranlage gesetzt. Die zeitliche Einordnung dieser Baumaßnahme war erneut vor allem über die ausgeführten bautechnischen Merkmale möglich. Wechselverband und die Kombination von einfacher Stoß- und Lagerfugenritzung sind an der um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Westmauer der Westvorhalle von St. Marien ausgeführt worden, dort sogar mit dem ältesten Beleg der Verwendung gelb gebrannter Backsteine in Greifswald.⁹³ Während an diesem Bauteil jedoch noch klosterformatiges Steinmaterial mit Längen bis zu 29 cm verwendet wurde, zeigten die Backsteine in der Domstraße ein bis zu 32 cm langes Format sowie Anzeichen einer zur Ausbildung auffallend glatter Oberflächen führenden Steinbearbeitung. Diese beiden Merkmale konnten in Greifswald an einigen Bauten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beobachtet werden, so z. B. am vermutlich kurz vor 1588 errichteten städtischen Zeughaus⁹⁴ oder an den wohl 1585/90 errichteten Umfassungsmauern des Gebäudes Lange Straße 53.⁹⁵

Einen weiteren Anhaltspunkt könnte ein im Feldsteinfundament der Rückfassade offensichtlich nachträglich verbauter und profilierter Kalksteinblock geben (Abb. 15). Er zeigte eine horizontale Stabprofilierung, wie sie am Kalksteinsockel des um 1385/90 errichteten Chores der nahe gelegenen St. Nikolaikirche in identischer Form ausgeführt worden war. Wann genau und warum dieser Stein ins Fundamentmauerwerk gelangte, konnte bisher nicht geklärt wer-

den. Möglicherweise besteht aber ein Zusammenhang zum ersten Einsturz des Turmhelmes von St. Nikolai im Jahre 1515, der zunächst größere Schäden an der Kirche zur Folge hatte. Bei den anschließenden Reparaturarbeiten ist nicht nur gelb gebranntes Steinmaterial verbaut worden (am doppelgeschossigen Oktogon sichtbar), sondern sind

vermutlich auch einige nach Beseitigung der Abbruchschäden übrig gebliebene mittelalterliche Bauteile auf den umliegenden Grundstücken verwertet worden.⁹⁶

Abb. 16 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 23-25, Übersichtplan zur Bautwicklung des 13.-16. Jahrhunderts nach den archäologischen Befunden im Kellergeschoss (Grundlage: Schäfer, Domstraße, S. 125; Konze, Abschlußbericht, Anlagen). Zeichnung: D. Brandt



Anlagen

Protokoll über die Besichtigung des vom Tischler Philipp Jochen Thiemendorff neu errichteten Hauses vom 19. August 1774 (StAG Rep. 5, 9631, fol. 379-383)

Relatio

Greifswald den 19. August 1774. haben Herren Aediles, als der Herr Bürgermeister Odebrecht und der Herr Rathsvorwandter Kölpin, cum Administratoribus dem Kauf= und Achtmann Pauels, dem Kauf= und Altermann Weißenborn, und dem Achtmann und Altermann der Schmiede Christophern, in Gegenwart des Königl: Accise- und Consumtions - Inspectoris Herrn Schevenius und des Controlleurs Herrn Beutin, das von dem hiesigen Amtsmeister der Tischler Philip Thiemendorff, in der Profeßor Straße zwischen denen Wohnhäusern des Herrn Profeßoris Röhl und des Amtsmeisters der Schneider Thielen inne belegene, im abgewichenen Jahr neu erbaute Wohnhaus mit dem zugleich in Verbindung aufgeführten Seitengebäude in Augenschein genommen, um solches, nach vorgängiger Aufnahme eines Inventarii darüber, mittelst adhibirung des Altermanns der Zimmerleute, Blohmdahlen und des Mauermeisters Gehrloff, taxiren zu laßen.

Das Wohnhaus lieget von Norden nach Süden, ist in der Queere, 2 Etagen hoch gebauet, und hält mit denen Mauren in der Breite 30. und in der Tiefe 42. Fuß. Die 4. Seiten Mauren, wie auch beyde Giebels sind massive. Unter diesem Hause sind 2. gewölbte Keller; über dem Eingang nach der Straße ist eine Kellerlucke in einen eichenen Geschlenck von 2. feuren Klappen, woran 4. [hack, gestr.] Krückhängen, und ein Überfell mit 2. Krampen; der Eingang ist gewölbet und füret dadurch eine Treppe von 10. Stufen, 8. Stück derselben sind von feuren Plancken, 2. Stück aber Blockstufen; Der erste Keller ist im Lichten 17. Fuß breit, 24. Fuß lang und 10. Fuß hoch, auch oben und an den Seiten mit Kalch abgesetzt; nach der Straße gehen 2. Dachlucken, wovor eichene Sproßengitter, im Keller findet sich oben ein eingemauertes Kreuseisen; Zwischen diesem und dem zweyten Keller ist eine massive Mauer worinnen 2. gewölbte Durchgänge, so nach dem andern Keller gehen; an jeden derselben finden sich 2. eingemauerte Hacken. Der andre Keller ist im Lichten 16. Fuß breit und 24. Fuß lang und 10. Fuß hoch, von diesem Keller ist ein Theil zum Gange bestimmet, und solcher durch ein feuren Stakettenwerck von dem Keller abgesondert, darinnen findet sich eine feuren Thür mit 2. Krückhängen; der Keller ist gleichfals oben und an den Seiten

mit Kalch abgesetzt; von hieraus gehet nach dem Hofe eine eichene Dachlucke mit einen eichenen Sproßengitter; aus dem abgesonderten Gange gehet nach der Hausdiele eine feuren Treppe von 14. Stufen, darüber befindet sich eine feuren Klappe in einen eichenen Geschlenck mit 2. Krückhängen und einer Krampe.

Vor dem Hause lieget zum Auftritt ein großer Trepstein; die Hausthür besteht aus 2. Schlägen von eichen Holz gehet in ein eichen Futter und ist gegen der Straße mit einer Verkleidung versehen, auf beyden Schlägen ist ein laubwerck von Bildhauerarbeit zur Zierde angebracht und befinden sich daran 4. geschweifte Hackhängen, ein französisches Kastenschloß mit einen meßingernen und einen eisern Drücker; 2. Schiebriegel und ein Schiebriegelschloß; ober der Thür befindet sich ein Fenster in einen eichenen Rahm von engelschen Glase, wovor ein ausgeschnittes laubwerck befindlich; die Hausdiele ist unten mit Fliesen abgelegt, oben gewandelt.

Eingangs rechter Hand befindet sich eine Stube, wovor eine feuren Thür von 4. Füllung, woran 2. gebogene Hackhängen, ein französisches Kastenschloß mit 2. meßingernen Drückern und einen gleichen Handgrif, dieselbe gehet in ein Futter, und ist sowohl in= als auswendig verkleidet; nach der Diele gehet neben der Thür eine eichene Fensterluchte von ein engelsches Sproßen Fenster, worinnen 4. Scheiben, mit dem Eckenbeschlag, 2. Hackhängen und 2. Anwürffen versehen; der obere Boden ist gewandelt, und der Fußboden besteht aus gehubelten Peenbrettern; nach der Straße gehet eine eichene Fensterluchte von 4. Fenstern, auf engelsche Ahr gemacht, selbige sind mit dem vollen Beschlag, auch auswerts mit einer feuren Fensterlahde, woran die nötigen Hängen und Schrauben verwahret; der Ofen besteht aus schwarzen Kacheln, ist 7. Kacheln und 4. Gesimsen hoch und stehet auf 4. geschweiften Füßen. Auf der Hausdiele findet sich hinter dieser Stube ein massiv zum Dache hinausgeführter Cammenschorstein, wovor eine feuren Thür mit 2. eingemauerten Hackhängen, einer Klincke und einen eingemauerten Klinckhacken.

Eingangs lincker Hand ist eine Stube, wovor eine feuren Thür von 4. Füllungen in einem Futter, in= und auswendig verkleidet, an der Thüre sind 2. geschweifte Hackhängen, ein französisches Kastenschloß mit 2. meßingernen Drückern und einen gleichen Handgrif; der Fußboden besteht aus gehubelten feuren Brettern, der obere aus einem Windelboden; nach der Straße gehen 2. eichene Fensterluchten, jede von 4. engelschen Sproßen Fenstern, welche mit dem vollen Beschlag, auch auswerts mit feuren Lahden, woran die nötigen Hängen und Schrauben, versi-

chert sind; Der Ofen bestehet aus gelbbraunen Kacheln, ist 8 Kacheln und 4. Gesimsen hoch und stehet auf [eing.: 5] geschweiften Füßen.

Hinter der Stube befindet sich die Küche, wovor eine feuren Thür von 4. Füllungen in einen Futter gegen der Diele verkleidet, woran ein französisches Schloß mit einen meßingernen und einen eisern Drucker, imgleichen 2. geschweifte Hackhängen; der Fußboden ist mit Mauersteinen ausgeleget, der obere Bod[e]n gewindelt; nach dem Hofe gehet eine eichene Fensterluchte von 4. Fenstern, diese sind behörig beschlagen; der Feuerherd ist mit Mauersteinen aufgemauret und unten gewölbet, die darüber befindliche Glocke ist ausgemauret und der Schorstein massive zum Dache hinaus geführt.

Beÿ der Küche befindet sich die Speisekammer, wovor eine feuren Thür mit 2. Krückhängen und einen Riegelschloß; der Fußboden ist mit Mauersteinen ausgeleget, der obere Boden gewindelt; nach dem Hofe gehet eine eichene Fensterluchte von 2. Fenstern behörig beschlagen.

Von der Hausdiele gehet nach dem Hofe eine feuren Thür von 2. Flügeln in einem Futter mit 4. Hackhängen einer Klincke und 3 Schiebriegeln versehen; oben dieser Hofthür befindet sich eine eichene Fensterluchte von 2. Fenstern, behörig beschlagen.

Von der Hausdiele füret eine freÿstehende Schneckenreppe nach der andern Etage von 16. Stufen und 2. Potesten. Diese Treppe ist von feuren Holtze; an beyden Seiten befindet sich ein Handlehn und oben gegen den Vorsahl gleichfals eine lehnung mit ausgeschweiften Docken.

Der Vorsahl ist oben gewindelt, und der Fußboden mit gehubelten feuren Brettern belegt, hierinnen findet sich eine Windelucke, mit einer Klappe, woran 2. Krückhängen; nach dem Hofe gehet eine eichene Fensterluchte von 4. Fenstern, und eine andre gleiche Fensterluchte von 2. Fenstern mit dem vollen Beschlag; auf dem Vorsahl befinden sich 2. Cammienschorsteine, so in denen beyden Haupt-schorsteinen geleitet und zum Dache [hi, gestr.] massive ausgemauret sind, vor dem einen ist eine feuren Thür, woran 2. Hängen und eine Klincke, vor dem andern aber eine Vorsetzthür mit einen eisern Knebel.

Gaßenwärts befindet sich eine Stube, wovor gegen den Vorsahl eine feuren Thür in einen Futter, von 4. Füllungen in= und auswendig verkleidet, woran 2. gebogene Hackhängen und ein franzosisches Kastenschloß mit 2. meßingernen Drückern, imgleichen ein meßingern Handgrif, der Fußboden bestehet aus gehubelten feuren Brettern, der obere aus einen Windelboden; nach der Gaße gehen 2. eichene Fensterluchten, jede von 4. Fenstern in engelschen Rahmen und behörig beschlagen; der Ofen von schwarzen

Kacheln ist 7. Kacheln und 4. Gesimsen hoch und stehet auf 5. geschweiften Füßen.

Aus dieser Stube gehet man nach einer anderen gaßenwärts belegenen Stube, die davor befindliche Thür [sowohl, gestr.] ist der vorigen in allen gleich; diese Stube ist der vorher beschriebenen an Bodens und beyden nach der Gaßen gehenden Fensterluchten durchgängig gleich; der Ofen bestehet aus gelbbraunen Kacheln ist 7. Kacheln und 4. Gesimsen hoch und stehet auf 5. geschweiften Füßen; nach dem Vorsahl gehet eine der vorigen gleiche Thür. Aus dieser Stube gehet man hofwärts in einer anderen Stube, welche der vorigen an Thüre, Bodens und einer nach dem Hofe gehenden Fensterluchte überall gleich; der Ofen [eing.:von] zwarzen Kacheln stehet auf 5. geschweiften Füßen ist 7. Kacheln und 4. Gesimsen hoch; nach dem Vorsahl gehet eine denen vorigen gleiche Thür.

Von dem Vorsahl füret nach dem Boden eine feuren Treppe von 10. Stufen; der Boden ist überall mit feuren Peenbrettern belegt, darinnen findet sich eine Winde Lucke annoch ohne Beschlag; nach der Straße geht ein Dachfenster von 2. engelschen Fensterrahmen behörig beschlagen, nach dem Hofe gehet gleichfals ein Dachfenster von 2. Fensterrahmen, woran der nötige Beschlag; das Dach ist an beiden Seiten mit Pfannen und oben die Spitze mit Holftern bedecket, welche tüchtig mit Kalch verstrichen sind. Das Fundament gehet an allen 4. Seiten 12. Fuß tief in der Erde und ist 3. Fuß starck, die zwischen beyden Kellern befindliche Mauer hält in der Höhe gleichfalls 12. Fuß und in der Dicke $5/4$ Ellen; die 4. Seitenmauren in der ersten Etage sind 12. Fuß hoch und $5/4$ Ellen starck; die 4. Seitenmauren in der andern Etage sind an allen 4. Seiten $3/4$ Ellen dick und halten in der Höhe 12. Fuß; beyde Giebel sind an Pfeilern und Bogen $3/4$ Ellen, die Füllungen aber 1. Fuß starck.

Die inwendigen Sohlen, die Ständer und Riegel in der ersten Etage, imgleichen die Mauerplathen sind von eichen, alles übrige aber an Balcken, Ständern, Riegeln und Sparren von guten feuren Peenholze.

Beÿde gewölbete Keller, die Diele, sämtliche Zimmer, Küche und der Vorsahl, imgleichen beyde Seitenmauren und beyde Giebels auswärts sind mit Kalch abgesetzt, auch ist die Mauer gegen der Straße mit rother Farbe abgeputzet. Gesamte Thüren und Fensterluchten sind mit Öhlfarbe angestrichen.

Sonst ist dieses Haus inwendig mit 2. stehenden Stühlen, auch tüchtig und guth gebauet.

Endlich haben beyde adhibirte Werckmeistern, nachdem dieselben ihres geleisteten Taxatoreneydes zureichlich erinnert und zur aufrichtigen Angabe der zu diesem Wohn-

hause verbrauchten Baumaterialien ermahnet worden, den Wehrt dieses Hauses, ohne denen Thüren und Fensterluchten, die mit dem daran befindlichen

Beschlag zu	244. Rd.
und Kachelofens die zu	50 Rd.
bestimmt sind, gerechnet zu	294 Rd.

und in Summa taxiret zu	2038	22 ⁹⁷
-------------------------	------	------------------

Das mit diesem Wohnhause in Verbindung zugleich mit aufgeführte Seitengebäude ist 28. Fuß lang, und 18. Fuß breit, 2. etagen hoch gebaut.

Unter diesem Seitengebäude befindet sich ein massives Fundament von Feldsteinen, welches eine Elle starck und 6. Fuß tief in der Erde gehet. Gegen des Herrn Profeßoris Röhlens Hofe befindet sich in der ganzen Länge eine massive Mauer, die bis unter dem Dache gehet, alles übrige aber besteht aber nur aus Fachwerck. Die eben gedachte Mauer ist in der ersten etage eine Elle und in der andern etage $\frac{3}{4}$ Ellen starck. Gesamte Sohlen, wie auch alle Ständer und Riegel auswärts sind von eichen=, das übrige aber an Ständern und Riegeln inwendig, imgleichen Plathen balcken und Sparre[n] von guten neuen feuren Pe[e]nholtze.

Von der Hausdiele des Wohnhauses gehet man nach dem, in der unteren etage dieses Seiten gebäudes befindlichen geräumigen Saal, wovor eine feuren Thür in einem Futter, von 4. Füllungen, inwendig verkleidet, woran 2. gebogene hackhängen und ein französisches Kastenschloß; Der Fußboden besteht aus gehubelten feuren Peenbrettern, der obere aus einen Windelboden; nach dem Hofe gehen 3. eichene [eichene, gestr.] Fensterluchten, jede von 4. Fenstern, behörig beschlagen, die Luchten und 4. Rahmen sind neu, 8 Rahmen und sämtliche Scheiben aber alt, jedoch von guter Beschaffenheit; nach dem Hofe gehet aus diesem Saal eine feuren Thür in einem Futter, woran 2. Krückhängen, eine Klincke mit einen handgrif, und ein Überfell mit 2. Krampen.

Aus der andern etage des Wohnhauses gehet man nach einer in dem Seitengebäude befindlichen Kammer, wovor eine feuren Thür von 4. Füllungen mit 2. hackhängen und einen Riegelschloß; der obere Boden ist gewindelt, der Fußboden mit [mit, gestr.] gehubelten feuren Bretter belegt, nach dem Hofe gehen 2. eichene Fensterluchten, jede von 4. Fenster, behörig beschlagen.

Aus dieser Kammer gehet man weiter in einer andren Kammer, wovor eine feuren Thür mit 2. Hackhängen und einen Schiebriegel; der obere Boden ist gewindelt, der Fußboden mit Brettern belegt, nach dem Hofe gehen 2.

eichene Fensterluchten jede von 4. Fenstern mit den vollen beschlag, von hierab gehet nach dem Saal in der ersten Etage eine feuren Treppe von 14. Stufen, worüber eine feuren Klappe mit 2. Krückhängen.

Der Boden des Seitengebäudes, worauf man von dem Boden des Wohnhauses gehet, ist mit feuren Brettern belegt, im Giebel gegen Süden befindet sich eine feuren Fensterluchte von ein Fenster, behörig beschlagen; das Dach ist an beyden Seiten mit Flohmsteinen belegt, die Fugen mit Spönen versichert, und die Faste mit holftern bedeckt, diese sind mit Kalch verstrichen.

Die Wände und [beyde, gestr.] Windelbodens im Saal und in beyden Kammern sowohl als die Mauer gegen Westen und das ausgemauerte Fachwerck auswendig ist mit Kalch abgesetzt.

Letztlich haben beyde vorbenante Werckmeistern die zu diesem Seitengebäude verbrauchte Baumaterialien durch denen Anlagen A et B. auf ihren geleisteten Eyd, ohne denen 7 Fensterluchten und 3. Thüren, die mit dem

Beschlag zu	26. rdr
bestimmt sind, gerechnet zu	357. 32.
und in Summa also taxiret zu	383. 32.

Womit denn dieses protocollum geschlossen worden und soll daßelbe Einem hochEdlen Rathe, wegen der gesuchten Freyjahre eingesandt werden.

In fidem

subscr:

Linde. S: Cam:

Anmerkungen

- 1 Der sogenannte Propsteienhof befand sich auf dem Grundstück Domstraße 20 bzw. 20a. Nach der Reformation ging er in den Besitz des Herzogs über. Die Gebäude gerieten zunehmend in Verfall. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts entstand an ihrer Stelle ein Neubau.
- 2 Auf dem heutigen Grundstück Domstraße 33 ließ die Stadt 1374 ein Steinhaus errichten, das schon 1418 als Kämmerer bzw. Schosskammer bezeichnet wurde. Nach Westen schloss sich daran der seit Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisbare Stadthof an (Igel, Greifswald, S. 161-163).
- 3 Das geht aus den Unterlagen der schwedischen Stadtaufnahme vom Jahre 1707 hervor.
- 4 Kosegarten, Geschichte II, S. 162.
- 5 Pyl, Handschriften, S. 169.
- 6 Friedländer, Universitätsmatrikel, S. 192-195. Für die Unterstützung bei der Übersetzung der lateinischen Textstellen wird Dr. Immanuel Musäus/Greifswald gedankt.
- 7 UAG, Altes Rektorat, St. 210 fol. 1-3 und 7. Vgl. Kosegarten Geschichte I, S. 199-201 und 215.
- 8 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 133 fol. 64 f.
- 9 Die Professoren forderten unter anderem etliche Balken, Sparren und Ständer an. Die Lage der Druckerei im Hintergebäude ergibt sich aus dem Votum, das Philipp Balthasar Gerdas zum Zirkular des Rektors Scheffel

- vom 19. März 1731 notierte (UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297 fol. 27 v.).
- 10 Die Namen der Drucker bis hin zu Jacob Jäger und weitere ausführliche Informationen über den Druckereibetrieb finden sich bei Petrick, Universitätsdruckerei.
- 11 UAG, Altes Rektorat, St. 210, fol. 120.
- 12 UAG, Altes Rektorat St. 210, fol. 121.
- 13 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297 fol. 3.
- 14 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 133 fol. 146-160; hier fol. 153.
- 15 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 11; vgl. ebda. fol. 9.
- 16 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 21, Vermerk des damaligen Rektors Scheffel vom 9. November 1730.
- 17 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 26 f.
- 18 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 28 v.
- 19 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297 fol. 122 v.
- 20 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 132. Johann Brandanus Engelbrecht stammte aus Greifswald, studierte in Greifswald und Helmstädt, war seit 1742 Adjunkt an der juristischen Fakultät der Universität Greifswald. Er bekleidete ab 1758 eine ordentliche juristische Professur (Kosegarten, Geschichte I, S. 290).
- 21 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 150, Beschluss vom 22. Oktober 1765. Der im mecklenburgischen Ribnitz geborene Lambert Heinrich Röhl hatte in Greifswald Mathematik studiert und 1755 promoviert. Im Jahre 1762 wurde er durch Erlass König Friedrich I. von Schweden zum „*observator astronomicus*“ bestellt (Kosegarten, Geschichte I, S. 290).
- 299 und II, S. 153).
- UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 166. Bernhard Christian Otto, seit 1776 Adjunkt an der medizinischen Fakultät der Universität Greifswald, bekleidete ab 1781 eine ordentliche Professur der Naturgeschichte und Ökonomie in der philosophischen Fakultät. Mit diesem Amt war auch die Aufsicht über den botanischen Garten verbunden. Otto ging 1788 nach Frankfurt/Oder (Kosegarten, Geschichte I, S. 297 u. 304).
- 23 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 173.
- 24 Zirkular des Rektors Brockmann vom 19. 8. 1790 (UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297 fol. 177).
- 25 Carl Brisman wurde in Ekeby (Västergötland, Schweden) geboren, promovierte 1786 in Greifswald und war seit 1788 ordentlicher Professor der Mathematik und Physik an der Universität. Er starb im Jahre 1800 in Greifswald (Kosegarten Geschichte I, S. 305).
- 26 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 181.
- 27 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 188. Aus diesem Brief kennen wir auch den Namen seines damaligen Mieters, eines Herrn v. Berlitz.
- 28 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 217 f., Resolution der Landesregierung vom 24. April 1795. Vgl. auch ebda., fol. 216 v. Georg Ernst Kletten stammte aus Klitzingen (Hochstift Würzburg, heute Bayern). Kletten wurde, nachdem er in Leipzig und Wien studierte und von 1788 bis 1790 als schwedischer Regimentsarzt diente, 1794 ordentlicher Professor der Medizin in Greifswald. Im Jahre 1806 ging er nach Wittenberg (Kosegarten, Geschichte I, S. 312 f.).
- 29 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 233. Karl Asmund Rudolphi stammte aus Stockholm, studierte in Greifswald und wurde 1795 Doktor der Medizin. Seit 1796 war er Adjunkt der medizinischen Fakultät und Prosektor und erhielt 1808 von der französischen Regierung für Schwedisch - Pommern eine ordentliche Professur. Im Jahre 1810 wurde er als ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie nach Berlin berufen (Kosegarten Geschichte I, S. 313).
- 30 Mende war seit 1806 Adjunkt und Vorsteher des klinischen Institutes. Im Jahre 1813 erhielt er ein Extraordinariat an der Greifswalder Universität und wurde drei Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt. 1823 folgte er einem Ruf nach Göttingen (Kosegarten, Geschichte I, S. 313).
- 31 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 265.
- 32 UAG, Kurator, K 1634, fol. 1 - 9.
- 33 Dreiteilige Fenster sind auch aus anderen, in barocker Zeit neu errichteten oder umgebauten Häusern bekannt. Als Beispiele wären das zu Anfang des 18. Jahrhunderts veränderte Haus Baderstraße 1, sowie das in den 1730er Jahren neu entstandene Haus Bachstraße 20 zu nennen.
- 34 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 291 f.
- 35 UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 307. Gutachten des akademischen Amtshauptmannes Fischer über die am Amtshaus Mendes notwendigen Reparaturen UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 298 f.
- 36 Schon am 19. März 1818 wurde genehmigt, das Mende das Haus des scheidenden Professors Mühlenbruch bewohnen sollte (UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 282).
- 37 UAG, Kurator, K 1634, fol. 15. Lotte Mende beschwerte sich über den Maurermeister Krüger, der zwar die Schornsteine erneuerte aber andere, ebenfalls abgesprochene Maßnahmen bewusst unterließ.
- 38 UAG, Kurator, K 1634, fol. 17.
- 39 UAG, Kurator, K 1634, fol. 19.
- 40 UAG, Kurator, K 1634, fol. 23 f.
- 41 UAG, Kurator, K 1634, fol. 37. Matthias Friedrich Feitscher stammte aus Stralsund, studierte in Greifswald, Rostock und Göttingen, und wurde 1814 Adjunkt an der juristischen Fakultät. Um 1840 zog er sich auf sein Gut Zetun bei Pollnow in Hinterpommern zurück (Kosegarten, Geschichte I, S. 319).
- 42 UAG, Kurator, K 1634, fol. 42 f.
- 43 UAG, Kurator, K 1634, fol. 62 f.
- 44 UAG, Kurator, K 1634, fol. 66 f.
- 45 UAG, Kurator, K 1634, fol. 72.
- 46 UAG, Kurator, K 1634, fol. 149. Das Original des Kaufvertrages ist in einem noch heute versiegelten Umschlag als fol. 151 in die Akte eingeordnet. Die Datierung des Kaufvertrages lässt sich jedoch aus anderen Quellen absichern.
- 47 Schreiben Brähmers an die akademische Administration vom 24. November 1841 (UAG, Kurator, K 1634 fol. 163-165), Abschrift des am 2. 4. 1841 zwischen Feitscher und Brähler abgeschlossenen Kaufvertrages ebda., fol. 166-168. Wegen der Eröffnung des Schankbetriebes vgl. StAG Rep. 3, 187 Jg. 1852.
- 48 StAG Rep. 3, 99d Nr. 887.
- 49 StAG Acc. 4/04, Nr. 43, fol. 1-3.
- 50 StAG Rep. 3, 85, fol. 49.
- 51 StAG Rep. 3, 17, fol. 241 v.
- 52 StAG Rep. 3, 85, fol. 49.
- 53 StAG Rep. 3, 85, fol. 49. Georg Michaelis erwarb am 6. Februar 1679 das Greifswalder Bürgerrecht, wobei er als Einheimischer und Procurator bezeichnet wurde (StAG Rep. 3, 28, fol. 72 v.). Ab 1684 war er Bürgerworthalter, von 1697 an städtischer Kammersekretär. Im Jahre 1711 ist er verstorben.
- 54 Landesaufnahme, S. 190. So lange Georg Michaelis als Kammersekretär Eigentümer bzw. Nutzer des Grundstücks war, galt dieses als steuerfrei.
- 55 StAG Rep. 3, 85 fol. 49; wegen des am 30. Juni 1723 abgeschlossenen Kaufvertrages siehe StAG Rep. 5, 2852, fol. 93.
- 56 StAG, Rep. 3, 30, fol. 201. Das Philipp Jochen der Sohn von Johann Albrecht Thiemendorff war, geht aus einem Protokoll vom 4. Juli 1776 hervor, in welchem in bezug auf die Eigentümer des Grundstücks vermerkt ist: »Johann Thiemendorff modo deßen Sohn Philipp Thiemendorff« (StAG. Rep. 5, 676).
- 57 StAG Rep. 5, 9631 fol. 379-383. Der Taxationsbericht ebda., fol. 385 f. Die Identifikation der im Protokoll beschriebenen Liegenschaft mit dem heutigen Grundstück Domstraße 24 scheint zunächst nicht ganz unproblematisch. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass die Bezeichnung „*Profeßor Straße*“, die im 18. Jahrhundert vor allem für den zwischen Martin-Luther-Straße und Baderstraße verlaufenden Abschnitt der heutigen Domstraße verwendet wurde auch für den westlich anschließenden Bereich galt, zumal sich auch hier Amtshäuser der Universität befanden. Hinzu kommt, dass es sich bei dem als Nachbarn angegebenen Wohnhaus des Professors Röhl offensichtlich um Domstraße 23 handelt (vgl. UAG, Altes Rektorat, Hbg. 297, fol. 150 - 165).
- 58 Im Jahre 1854 diente der große Raum im Erdgeschoss des Seitenflügels dem Tischler Pulsack als Werkstatt (StAG Acc. 4/04 Nr. 44, fol. 1f.). Obwohl man ihn im Bericht von 1774 als Saal bezeichnete, diente er sehr wahrscheinlich von Anfang an als Werkstatt.
- 59 StAG Rep. 3, 30, fol. 389.
- 60 Wilhelm = Kästner, Friedrich S. 27 und 31 - 33.
- 61 StAG Rep. 3, 30b fol. 64.
- 62 Die Untersuchungen wurden 1995 in zwei Grabungskampagnen unter der Leitung von Marlies Konze M.A. durchgeführt. An dieser Stelle sei ihr und dem Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern für die Möglichkeit der Befundauswertung und Publikation recht herzlich gedankt.
- 63 Neben den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen wurden auf allen Grundstücken auch zahlreiche Baubefunde des 18. bis 20. Jahrhunderts erfasst. Die meisten dieser Strukturen konnten über das Schriftquellenmaterial gut datiert und hinsichtlich ihrer Funktion näher bestimmt werden. Auf eine Darstellung wird jedoch verzichtet, da sie sich im Abschnitt „Schriftquellen“ weitgehend erschließen lassen.
- 64 Für die folgenden Ausführungen befindet sich am Ende des Textes mit Abb. 16 ein kommentierter Bauphasenplan.
- 65 Die auf der Mauerwestseite im südlichen Abschnitt vorhandene flachbogig geschlossene Schranknische ist nachträglich eingefügt worden.
- 66 Der Begriff ist in der Literatur nicht einheitlich definiert. Er bezeichnet

- hier die regelmäßige Abfolge von zwei bis drei Läufern auf einen Binder innerhalb einer Backsteinlage.
- 67 Die Mauer erreichte damit hier eine Dicke von dreieinhalb Stein (ca. 1,05 m).
- 68 Insgesamt waren 7 in regelmäßigem Abständen zueinander liegende Aussparungen ausgeführt.
- 69 Die ursprüngliche Ausdehnung dieser Feldsteinsetzung nach Westen war in Folge jüngerer Veränderungen nicht mehr feststellbar.
- 70 Die absolute Mauerdicke ließ sich auf Grund der nachträglichen frühneuzeitlichen Überbauung des 18. Jahrhunderts nicht mehr eindeutig feststellen, dürfte aber (entsprechend der Rückfassadendicke) mindestens bei eineinhalb Stein gelegen haben.
- 71 Die Untersuchungen wurden durch das Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt und von Cathrin Schäfer M. A. geleitet. Eine erste Publikation der Grabungsergebnisse erfolgte bereits 1997 (Schäfer, Ausgrabung).
- 72 Zahlreiche Schichten mit fast reinen Läuferlagen bestimmten das Verbandbild beider Mauerschalen, die damit in gleicher Technik ausgeführt waren wie jene an der Grundstücksgrenzmauer Domstraße 23/24.
- 73 Für diese Interpretation sprachen auch die östlich des Mauerzuges angebotenen archäologisch relevanten Schichtpakete, die eine massive Unterkellerung dieses Bereiches ausschlossen, innerhalb dessen jedoch eine ältere hölzerne (und gegenüber der späteren Mauer auch versetzt gelegene) Teilunterkellerung nachgewiesen werden konnte (siehe Schäfer, Ausgrabung, S. 125, Abb. 2). Ob die Verfüllung und damit Aufgabe dieser Anlage im direkten zeitlichen wie baulichen Zusammenhang mit der Errichtung des westlich gelegenen Steinkellers stand, konnte bisher nur vermutet werden.
- 74 Auflagepunkte für eine Holzbalkendecke waren ebenfalls nicht mehr auszumachen, können aber in höher gelegenen, zum Freilegungszeitpunkt jedoch nicht mehr vorhandenen Backsteinlagen vorhanden gewesen sein.
- 75 Konze, Abschlussbericht, S. 6.
- 76 Nach bisherigem Kenntnisstand zu den Greifswalder Beispielen haben diese Mauern im Kellergeschoss eine Dicke von drei Stein (ca. 0,9-0,88m). Es bleibt jedoch weiteren Untersuchungen vorbehalten, ob Grenzmauern mit einer Dicke von zweieinhalb Stein (ca. 0,77-0,75 m) nur eine weitere Variante von gemeinsamen Brandmauern (Kommunmauern) bildeten. Ein Beispiel hierfür könnte die zwei oder zweieinhalb Stein dicke (Brand-)Mauer zwischen den Grundstücken Domstraße 33/34 darstellen, die als kommunale Bauaufgabe (seitens des Greifswalder Rates) urkundlich im Jahre 1374 errichtet wurde und heute noch zu großen Teilen im Ostgiebelmauerwerk des Gebäudes Nr. 33 erhalten ist (im Sommer 2005 erfolgte eine bisher unveröffentlichte bauhistorische Bestandsaufnahme der Mauerostseite durch die Verfasser). Zum Terminus Brand- bzw. Kommunmauer siehe Holst, Aufgaben, S. 398 sowie Holst, Baurecht, S. 139 ff.
- 77 Diese Interpretation scheint nach derzeitigem Kenntnisstand sehr wahrscheinlich, da die unter dem Gebäude Domstraße 26 vorhandene Kelleranlage aus nachmittelalterlicher Zeit stammt und eine ältere Mauersubstanz nicht (mehr?) nachweisbar ist. Weiterhin haben die archäologischen Untersuchungen auf dem Grundstück Nr. 25 gezeigt, das östlich des ursprünglichen Steinkellers von Nr. 24/25 noch die antroponen Schichtpakete des 13. Jahrhunderts vorhanden und somit eine massive mittelalterliche Unterkellerung auch hier nie erfolgt war.
- 78 Der Übergang von der älteren Gründungstechnik des 13. Jahrhunderts, bei der die erste Schicht über einer Feldsteinsetzung mit in Mörtel verlegten zugeschlagenen Backsteinen und die folgende Backsteinlage im Wendischen Verband ausgeführt wurde, erfolgte sehr wahrscheinlich in den 1290er Jahren. Dünne Feinsandlagen fanden sich auch schon bei den in der ersten Hälfte der 1280er Jahre gegründeten Mauern der Steinkeller der Gebäude Lange Straße 75 [Vorderhauskeller, 1283 (d)] und Lange Straße 51 [Ostmauer des unter dem nordöstlichen Joch der ehemaligen Kirche des Heilig-Geist-Hospitals eingetieften Raumes (Frdl. Hinweis durch Herrn Torsten Rütz, der im Verlauf archäologischer und bauhistorischer Untersuchungen die Baugeschichte des Hospitalkomplexes seit 1989 mit großem Engagement und überraschenden Ergebnissen akribisch dokumentiert)]. Zur Gründungs- und Verbandstechnik des 13. Jahrhunderts siehe Brandt/Lutze, Entwicklung, S. 17 ff, zur Datierung des Gebäudes Lange Straße 75 Holst, Hausforschung, S. 310.
- 79 Ein erstes und durch naturwissenschaftliche Untersuchungen abgesichertes Datum für Mauern mit diesem offenbar zeittypischen Verbandsbild konnte 1992 für das Giebelhaus Lange Straße 77 ermittelt werden (Holst, Hausforschung, S. 310). Die östliche Brandmauer dieses Gebäudes zeigte eine auch an den Befunden in der Domstraße ausgeführte Verbandssystematik, und war bereits vor Errichtung der heute noch vorhandenen und dendrochronologisch auf 1307 datierten Dachkonstruktion aufgeführt worden. Ein weiteres Datum konnte für den nur im Kellergeschoss erhaltenen älteren Abschnitt der südlichen Brandmauer des Gebäudes Baderstraße 2 gewonnen werden. Einige Holzbalken der zugehörigen Kellerdecke ließen sich ins Jahr 1299 datieren [frdl. Mitteilung durch Tilo Schöfbeck und Dr. B. Heußner (dendrochronologisches Gutachten vom 10.02.2005)].
- 80 Im Verlauf der bauarchäologischen Untersuchungen konnte nur die Mauerostseite untersucht werden.
- 81 Oberhalb dieser Auflagesituation wurde die Mauer von einer im 15. Jahrhundert ausgeführten Aufstockung für ein massives Erd- und Obergeschoss überlagert, die mit einer Verlängerung nach Süden einherging.
- 82 Konze, Abschlussbericht, S. 15 („zwischen 1330 und 1360“).
- 83 Die Größe des nun entstandenen Steinkellers betrug annähernd 104 m² innere Grundfläche (9,3 m Breite und 11,2 m Tiefe).
- 84 Zur Datierung des Rathauskellers siehe Schäfer, Stadtkernarchäologie, S. 446, zum Ostgiebel der Marienkirche siehe Schöfbeck, Dendrodaten, S. 359.
- 85 Dahlenburg u. a., S. 4 ff und 31.
- 86 Eigene, bisher unveröffentlichte Feststellungen der Verfasser.
- 87 Grenzbefestigung zwischen benachbarten, zumeist hofseitigen Grundstücksbereichen (zur Interpretation siehe Konze, Abschlußbericht, S. 13).
- 88 Ob und in welchem Umfang dabei aufgehendes Mauerwerk des frühen 14. Jahrhunderts abgetragen worden ist, konnte nicht zweifelsfrei festgestellt werden. Die oberhalb des älteren Grenzmauerabschnittes neu errichteten Bauteile waren jedenfalls von diesem durch eine unregelmäßige horizontale (Abbruch-) Baufuge getrennt.
- 89 So z. B. an der Westseite der um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichteten Westvorhalle der St. Marienkirche, dort in Kombination mit einer einfachen Lagerfugenritzung.
- 90 Siehe dazu auch das Kapitel „Die Schriftquellen“.
- 91 In einem für das Jahressheft 2006 dieser Schriftenreihe geplanten Aufsatz wird u. a. auch auf die spätmittelalterliche Bau- und Nutzungsgeschichte dieses Gebäudes näher eingegangen werden, die offenbar eng mit der Gründung und frühen Entwicklung der Greifswalder Universität verbundenen gewesen ist.
- 92 Der Begriff Wechselverband ist in der Literatur nicht einheitlich definiert. Er bedeutet hier die wiederholte Abfolge von einem Läufer auf einen Binder innerhalb einer Backsteinlage.
- 93 Betrifft die ursprünglichen Mauerschalenbereiche unmittelbar unter der heutigen Traufgesimsaufmauerung.
- 94 Heute das Gebäude Baderstraße 25.
- 95 Partielle bauhistorische, jedoch noch unveröffentlichte Dokumentationen erfolgten an diesem Gebäude 1995 durch T. Rütz und A. Lutze, 2003 nochmals durch A. Lutze am Ostgiebelmauerwerk von Gebäude Lange Straße 55 aus.
- Beide Feststellungen geben indirekte Hinweise auf die bisher kaum bekannten Eigentumsverhältnisse des 16. Jahrhunderts der heutigen Grundstücke Domstraße 24 und 25. Sie könnten möglicherweise zum Grundbesitz der Nikolaikirche gehört haben.
- 97 Die Zahlenaufstellung ist unübersichtlich, einige sind Zahlen gestrichelt. Insgesamt kommt eine Summe von 2332 Rt. 22 Bl. zusammen.

Literaturverzeichnis

Ansorge, Jörg: Die Domburg in Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 10, Waren 2003, S. 194-220

Balthasar, Augustin v.: Historische Nachricht von denen Akademischen Gebäuden und Häusern bey Gelegenheit des im Jahr MDCCCL den 28. April einfallenden Geburtstages Sr. Königl. Mayestät öffentlich eingeweihten Collegii Academici. Greifswald 1750

Brandt, Dirk; Lutze, André: Anfänge und frühe Entwicklung profaner Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1265-1290). In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtplanung. Jgg. 1, Sonderheft 2004. Greifswald 2005, S. 13-47.

Dahlenburg, Birgit; Huse, Joachim; Lutze, André; Schmelter, Mario; Funck, Markus; Schönrock, Felix; Thümmel, Hans Georg: Greifswald. St. Nikolai. (=Das Christliche Denkmal, Heft 140) Regensburg 2005

Friedländer, Ernst (Hg.): Ältere Universitätsmatrikeln. II. Universität Greifswald. Bd. 1 (= Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven 52) Neudruck der Ausgabe von 1893. Osnabrück 1965

Holst, Jens Christian: Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Hausforschung 49, Marburg 2002, S. 287-322

Holst, Jens Christian: Lübisches Baurecht im Mittelalter. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Hausforschung 49, Marburg 2002, S. 115-182

Holst, Jens Christian: Stand und Aufgaben der Hausforschung des Mittelalters in der Hansestadt Stralsund. Beobachtungen eines Lübeckers. In: Manfred Gläser (Hrsg.): Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günter P. Fehring. (= Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock 1), Rostock 1993, S. 397-408

Igel, Karsten: Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder Ihereditatum (1351-1452). Teil I (Manuskript der Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen) Münster 2002

Konze, Marlies: Abschlußbericht über die archäologischen Untersuchungen auf den Grundstücken Domstraße 23-24 in Greifswald. (unveröffentlichter Grabungsbericht im Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern) o. O. o. J.

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Geschichte der Universität Greifswald. Mit unkundlichen Beilagen. Teil 1 und 2. Neudruck der Ausgabe Greifswald 1856-1857. Aalen 1986

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern, Karten und Texte. Hg. Historische Kommission für Pommern und Landesarchiv Greifswald in Verbindung mit der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst e. V. Städte. Bd. 2: Greifswald. Greifswald 2002

Petrick, Christine: Zur Entwicklung der Greifswalder Universitätsdruckerei von ihren Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1581-1648). In: Pommern. Geschichte. Kultur. Wissenschaft. (1. Kolloquium zur Pommerschen Geschichte. 13. bis 15. November 1990) Greifswald 1991

Pyl, Theodor: Die Handschriften und Urkunden in der Bibliothek der Nicolai-Kirche zu Greifswald. (Teil 1) In: Drei und dreißigster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde (= Baltische Studien A. F. Bd. 20, Heft 2) Stettin 1864, S. 148-195

Schäfer, Cathrin: Die Ausgrabung in Greifswald – Domstraße 25. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 4, Waren 1997, S. 122-133

Schäfer, Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald. In: H. Wernicke (Hrsg.): Greifswald: Geschichte der Stadt. Schwerin 2000, S. 443-450

Schöpfbeck, Tilo: Dendrodaten in der norddeutschen Architekturgeschichte. Methodische Fragen zu Dachwerksdatierungen. In: Johannes Cramer; Peter Goralczyk; Dirk Schumann (Hrsg.): Bauforschung – eine kritische Revision. Berlin 2005, S. 329-365

Ulrich, Heinz: Greifswalder Haustüren um 1800. (unveröffentlichtes Manuskript im Pommerschen Landesmuseum Greifswald) Greifswald 1929

Wilhelm-Kästner, Kurt: Caspar David Friedrich und seine Heimat. Berlin/Greifswald 1940

Von der Kirche zum Wohnhaus

Die nachreformatorische Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald

Torsten Rütz

Die nachmittelalterliche bauliche Entwicklung auf dem Grundstück ist vermutlich eng mit der Einführung der Reformation in Pommern verbunden¹. Im Juni 1535 findet in Greifswald eine erste Kirchenvisitation im Auftrag der pommerschen Herzöge statt. Mit dem Visitationsrezeß vom 8. Juni 1535 wurde das Kirchenwesen der Stadt neu geordnet und der Reformation eine neue institutionelle Grundlage gegeben. Zunächst fehlte jedoch eine Übersicht zu den kirchlichen Vermögensbeständen in der Stadt. 1556 begann man deshalb mit der Inventarisierung der Besitzstände, die mit dem Visitationsrezeß vom 2. Mai 1558 abgeschlossen war. Dass die alte Hospitalkirche in den bisher durchgesehenen Rezeßunterlagen nicht erwähnt wird, könnte bedeuten, dass sie sich zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr in kirchlichem Besitz befand.²

Die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen legen nahe, daß die große Kirchenhalle spätestens um 1565 teil-



Abb. 1 Nordfassade des Hauses um 1970. Die Größe und Verteilung der Fenster- und Türöffnungen entspricht weitgehend dem Zustand nach den Umbauten der 1820er Jahre. Foto: J. Fritz, Landesamt für Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern

weise abgebrochen und die verbliebenen Teile zu einem Dielenhaus umgebaut wurden. Hierfür sprechen vor allem die Fälldaten mehrerer Hölzer in der Balkendecke über der ehemaligen Diele des heutigen Gebäudes.³



Abb. 2 Ostgiebel und Seitenflügel am Ende der 1980er Jahre. Der bis zur Sanierung vorhandene schlichte Giebelumriß am Haupthaus entstand im 19. Jh. In der Bildmitte ist das zugesetzte und in den Seitenflügel integrierte mittelalterliche Kirchenportal erkennbar. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz

Wer Bauherr dieser Umbaumaßnahme war, bleibt unbekannt. Der erste bisher ermittelbare Eigentümer des Grundstückes ist Antonius Guthardt, der 1596 ein halbes Erbe mit einem Morgen Acker und einen halben Garten, gelegen *"...ahn der olden hilligen Geists Kercke in der Lange-straten..."*, an Zander Barcklay verkauft.⁴ 1598 wird Barcklay als Besitzer einer Bude erwähnt, die *"..de olde h. Geist.."* genannt wird.⁵ Er nimmt von der Jakobikirche eine Rente auf, deren Raten ab 1602 vom Seidenhändler Walter Erskien zurückgezahlt werden - vielleicht deshalb, weil Erskien jetzt Eigentümer des von Barcklay erworbenen Grundstückes ist. 1604 verkauft Antonius Guthardt erneut ein halbes Erbe, diesmal an einen Marten Hovet.⁶ Da dieses Grundstück zwischen dem Grundstück von Maschow (heute

Lange Straße 53) und dem von Ersein liegt, kann es sich nur um einen Teil des Hauses Lange Straße 51 handeln, deren westliche Hälfte ja vermutlich bereits 1602 von Barcklay an Ersein gefallen war. Spätestens 1616 scheint sich das gesamte Gebäude im Besitz des Walter Ersein⁷ zu befinden und bleibt bis 1679 im Besitz seiner Familie. Die für unsere Region ungewöhnlichen Familiennamen Barcklay und Ersein legen nahe, dass beide schottischer Abstammung waren.⁸ Durch den Umbau der mittelalterlichen Hospitalhalle entstand ein 19 m langes und 11 m breites Wohnhaus mit einer 5,5 m hohen Erdgeschossdiele, einer 2,5 m hohen oberen Etage und zwei weiteren Speicherböden im Dachwerk (Abb. 1, 2). Beim Umbau nutzte man die vorhandenen Strukturen geschickt aus. Das südliche

wurden bündig zur Außenflucht zumeist einsteinig ausgemauert, so daß die Südwand nach innen tiefe Nischen besaß. In der hofseitigen Fensterachse, die in einer Flucht mit dem alten Kirchenportal der Nordwand liegt, ist eine große Fensterlucht nachweisbar, die vielleicht auch als Hofeinfahrt genutzt werden konnte. In den Obergeschossischen lagen kleine segmentbögig geschlossene Fensteröffnungen. Während die tragenden Elemente der neuen Südwand (Pfeiler und Bögen) vollständig in Kalkmörtel gesetzt waren, hatte man die ein Stein breiten Wandausmauerungen in Lehm gesetzt und nur mit Kalkmörtel verfügt. Die ebenfalls neu zu errichtende Westwand des Hauses (zur Langen Straße 49) wurde nach dem gleichen Konstruktionsprinzip errichtet.



Schiff wurde bis auf Teile der Ostwand vollständig, Ost- und Nordwand des nördlichen Schiffes bis 2m oberhalb der Gewölbekämpfer abgetragen. In die neu zu errichtende Südwand wurden die beiden Freipfeiler der ehemaligen Kirchenhalle eingebunden. Tür- und Fensteröffnungen wurden dort angelegt, wo bereits Öffnungen oder Wandnischen im bis zu 1,2 m starken Kirchenmauerwerk existierten. Zwischen die Freipfeiler der mittelalterlichen Halle wurde jeweils mittig ein weiterer Pfeiler gesetzt und zwischen dieser Pfeilerreihe spannte man in Erd- und Obergeschoss jeweils vier Segmentbögen (Abb. 3). Die Bogenöffnungen

Die Fassaden zum Nikolaikirchhof und zur Langen Straße gestaltete man in den Formen der Renaissance um. Die spitzbogige Durchgangsöffnung des alten nördlichen Kirchenportals wurde zugunsten einer rundbogigen Öffnung beseitigt, die mittelalterlichen Portalgewände unterhalb des Kämpfers blieben dagegen erhalten. Geborgene mittelalterliche Profilsteine wurden sogar neu vermauert und das Gewände bis in die neue Kämpferhöhe in den vorgegebenen Profilmrissen des 13. Jhs. (alternierende Folge aus Fasen- und Wulstprofilen) ergänzt. Erst später (im 17. Jh.?) wurde das Portalgewände in eine einfache Schrägläubung

Abb. 5 Ostgiebel, steingenaues Aufmaß mit Baualterskartierung.

Rot: mittelalterlich; hellblau: 16. Jh.; dunkelblau: abgearbeitete Gliederungselemente des 16. Jhs.; grün: barock; gelb: 19. Jh.; grau: 20. Jh.
Zeichnung: T. Rütz

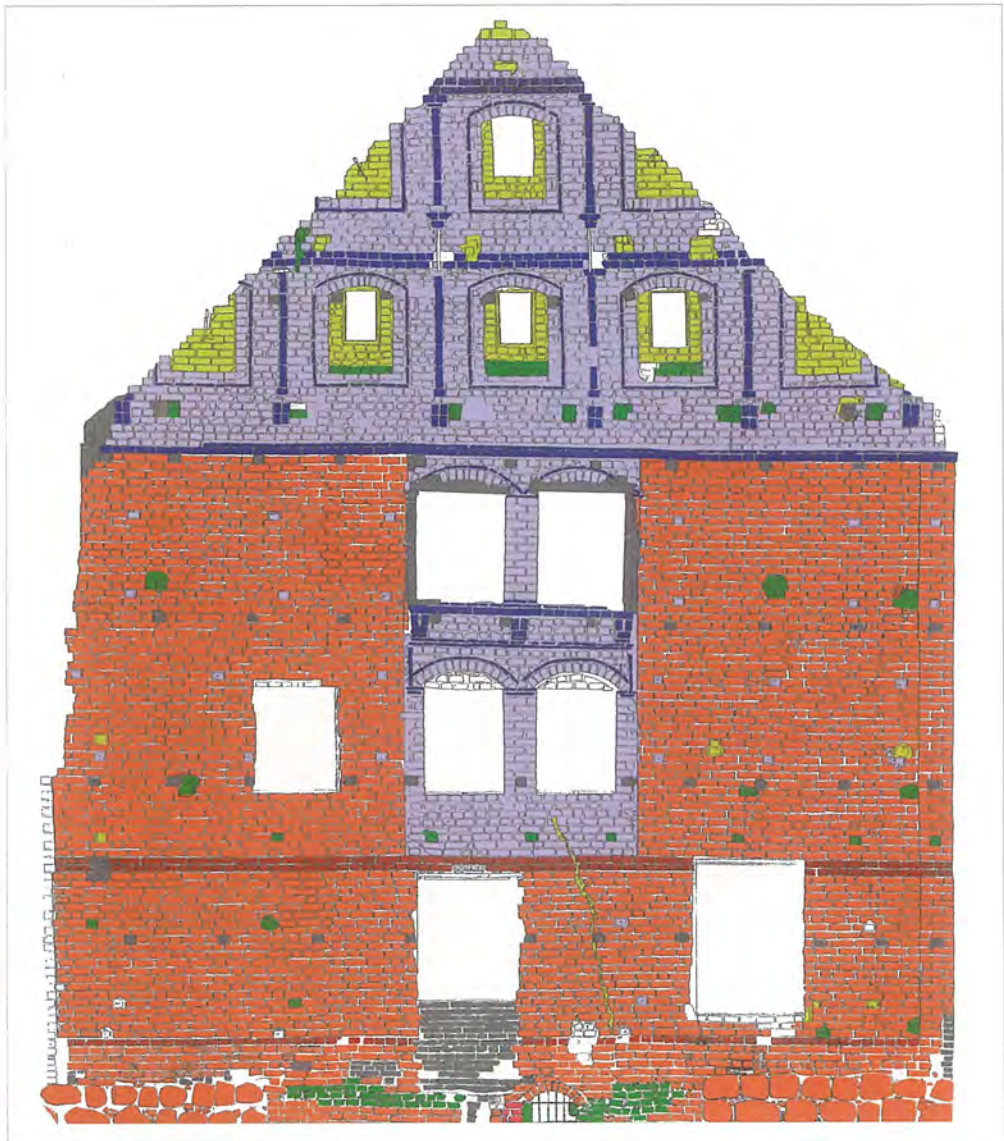


Abb. 3 Südwand nach Abbruch der Anbauten und Sicherung der Grundsubstanz. Erkennbar sind die zwischen die mittelalterlichen Pfeiler gespannten Segmentbögen des 16. Jhs. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (1993)

Abb. 4 Renaissancezeitlich umgestaltetes Nordportal des Hauses. Die verkleinerte Öffnung mit Türblatt und korbartigem Oberlicht stammt aus dem 18. Jh. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (1993)



umgewandelt. Die neue Archivolte oberhalb des Kämpfers blieb dagegen unprofiliert und wurde im Bogenscheitel mit einer schlusssteinartig ausgebildeten Volute versehen. Abgeschlossen wurde das umgestaltete Portal durch ein neues Hauptgesims, das man auf die mittelalterliche Portalvorlage aufgesetzt hatte (Abb. 4).⁹ Das gotische Portal auf der Ostseite wurde dagegen keiner aufwändigen Umgestaltung unterzogen, vermutlich weil es jetzt nur noch eine nebenrangige Funktion hatte. Nachmittelalterliche Reparaturen, besonders an den unteren Laibungspartien, belegen die weitere Nutzung. Es blieb als Eingang in den Seitenflügel oder als Durchgang auf den Hof in Benutzung und wurde wohl erst im späten 18. oder frühen 19. Jh. bis auf eine Fensteröffnung zugemauert (Abb. 2). Die großen Kirchenfenster in der Nord- und Ostwand wurden bereits im 16. Jh. weitgehend zugesetzt und im Dielen- und Obergeschoss mit paarig angeordneten Seg-



mentbogenöffnungen versehen. Um die Fenstergruppen über dem Nordportal und in der Mittelachse des Ostgiebels blieben die Spuren abgearbeiteter, ursprünglich vortretender Renaissancegliederungen erhalten (Abb. 5, 6). Unter den Öffnungspaaren im Obergeschoß lag jeweils ein kräftig vortretendes, von drei Konsolen getragenes Sohlbankgesims. Über dem Gesims am Nordportal standen drei halbschein breite Halbsäulen mit darüber liegendem Architrav. An den Fenstergruppen des Ostgiebels wurden die Segmentbögen durch ein schmales Wulstprofil überdeckt. Noch vorhandene Steckangeln auf der Innenseite der Obergeschossöffnungen belegen den Verschluss der Fenster durch Holzklappen, die nach innen zu öffnen waren. Nach Osten erhielt das Haus einen neuen repräsentativen Giebel. Die Gliederungselemente seiner ursprünglichen Gestaltung wurden vermutlich erst nach 1800 abgearbeitet, gleichzeitig trug man das über die Dachlinie hinausgehende Mauerwerk des Giebels ab (Abb. 2, 5). Über einem Hauptgesims, das wohl höher als der heute erhaltene Bestand war, erhob

sich der durch zwei Gesimse in drei Geschosse geteilte Giebel. Im unteren Dachgeschoß lagen drei segmentbogig geschlossene Fenster, die von zwei gleichgroßen, halbstein tiefen Blendnischen in den über die Dachlinie hinausreichenden Wandflächen flankiert wurden. Im zweiten Geschoss wurde das einzelne Fenster von zwei Blenden eingefasst, in der darüber liegenden Giebelspitze lag eine Blendnische. Öffnungen und Blenden waren rahmenartig eingefasst, horizontal durch die Gesimse, vertikal durch die zwischen die Öffnungen eingestellten Halbsäulen, die im unteren Geschoss vermutlich auf Konsolen, darüber auf Postamenten standen. Für die ursprüngliche Abschlussform des Giebels gibt es keine eindeutigen Belege, denkbar sind ein einfacher stufenförmiger Umriss oder die für das 16. Jh. typischen Volutenrahmungen (Abb. 6).

Da die neue Architektur dieser Umgestaltungsphase nicht auf Ziegelsichtigkeit, sondern bereits auf eine dünne Überputzung angelegt war, konnte altes Ziegelmaterial zum Schließen der großen Kirchenfenster und zum Aufmauern

Abb. 8 Ost-West Schnitt mit Baualterkartierung. Zeichnung: T. Rütz (Grundlage: verformungsgetreues Aufmaß, Planwerkstatt Döll & Mahnke-Yitnagashaw, Greifswald 1997)

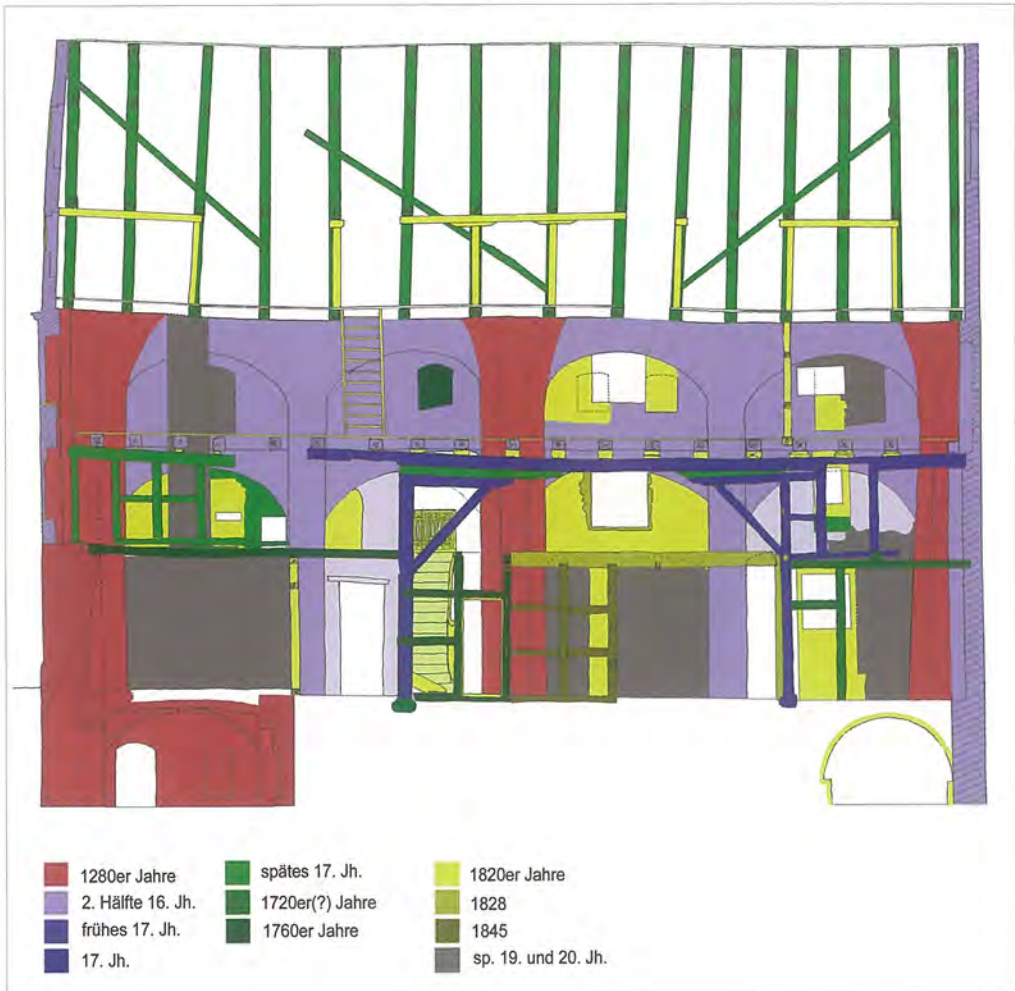


Abb. 6 Rekonstruktionsvorschlag zur Gestalt des Hauses um 1600. Vortretende oder abgearbeitete Gliederungselemente sind dunkelblau dargestellt. Denkbar sind neben einem Volutengiebel auch andere Gestaltungen, so ein einfacher stufenförmiger Umriss. Zeichnung: T. Rütz

Abb. 7 Im Streiflicht ist die im 19. Jh.(?) abgearbeitete Struktur des zweiten renaissancezeitlichen Portals der Nordfassade erkennbar. Foto: T. Rütz (1995)



des neuen Giebels verwendet werden. Auch für die Herstellung der Gesimse, Konsolen oder Halbsäulen wurden keine Formsteine, sondern zugehauene Normalsteine sowie Dachziegel benutzt.¹⁰

Mit der quellenmäßig für die Zeit um 1600 belegten Grundstücksteilung steht möglicherweise der Einbau oder die Umgestaltung des zweiten Portals in der Nordwand des Hauses in Zusammenhang.¹¹ Unterhalb des zugesetzten östlichen Kirchenfensters entstand ein neues, rundbogig geschlossenes Portal, dessen architektonische Rahmung aufgrund der Abarbeitungsspuren noch zu erschließen ist (Abb. 7). Seitlich der Öffnung erhoben sich über einem anderthalb Stein breiten Postamenten vermutlich ein Stein breite Halbsäulen oder Pilaster. Im Scheitel des Rundbogens befand sich eine schlusssteinartige, vermutlich volutenförmige Konsole, darüber folgten Architrav, Frieszone, Kranzgesims und Dreiecksgiebel. Wahrscheinlich war die Giebelspitze plastisch bekrönt, da das mittelalterliche Mauerwerk dahinter halbkreisförmig ausgearbeitet ist. In den Bogenzwickeln befinden sich kreisförmige Ausstemmungen, die auf eingearbeitete Medaillons, vielleicht Terrakottareliefs,

schließen lassen. Die Portallaibungen waren durch Sitznischen gestalterisch bereichert. Insgesamt ist diese Gliederung gut mit Portalarchitekturen der zweiten Hälfte des 16. Jhs. vergleichbar.¹²



Abb. 9 Greifswald, St. Spiritus, Östlicher Hausbaum von 1611(d). Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (1994)

Das Haus besaß im 17. Jh. zwei Seitenflügel (Abb. 13). Auf der Ostseite am Nikolaikirchplatz entstand ein nicht unterkellertes Seitenflügel, dessen Westwand wie auch die Süd- wand des Vorderhauses auf Punktfundamenten gegründet war. Deshalb ist zu vermuten, dass dieser Anbau zeitgleich mit dem Umbau des Haupthauses entstand. Im Erdgeschoss besaß der Seitenflügel eine Durchfahrt auf den Hof, darüberliegend wird im 17. Jh. der „Hintersaal“ erwähnt, der durch eine Wendeltreppe vom Vorderhaus betreten werden konnte.¹³ Dieser Anbau wurde im 18. oder frühen 19. Jh. durchgreifend erneuert und im Frühjahr 1989 abgebrochen (Abb. 2).

Ein zweiter Seitenflügel lag auf der Westseite des Grundstücks. Er besaß einen 4,6 breiten und 5 m langen Keller mit Balkendecke. Der Kellereingang und ein Fenster befanden

sich auf der Ostseite, nach Süden war die Kellerwand durch zwei rundbogig geschlossene Nischen gegliedert.¹⁴ Bereits am Ende des 17. Jhs. war der Keller nicht mehr nutzbar.¹⁵ Das über dem Keller stehende Gebäude war vermutlich aus Fachwerk und länger als der unterkellerte Bereich.



Abb. 10 Östliche Stube mit Deckenbalken und großer Fensteröffnung (Lucht) aus dem frühen 17. Jh.(?), Schranknische und Fenster (rechts) später. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (1993)

Die Innenstruktur des Hauses kann für das 16. und 17. Jh. nur unzureichend rekonstruiert werden. Den ältesten sicher datierten Befund bilden die beiden Hausbäume, die den längs unter der Dielendecke laufenden Unterzug tragen (Abb. 8, 9). Die dendrochronologische Datierung erbrachte für die aus Stielen, Sattelhölzern und Kopfbändern bestehende Kiefernholzkonstruktion Fälldaten von 1602, 1605 und 1611, so dass vom Einbau der Anlage um 1611 auszugehen ist. Der westliche Hausbaum besitzt nur ein Kopfband nach Osten. Nach Westen war vermutlich bereits der Einbau von Kammern in die Diele geplant. Der östliche Hausbaum besaß ursprünglich zwei Kopfbandverstreubungen, die östliche wurde jedoch spätestens im 18. Jh. entfernt. Die Kanten der Ständer, Kopfbänder und Sattelholzunterseiten sind gefast und laufen zu den Enden und Verbindungspunkten der Hölzer in abgesetzten, kleinen dreieckigen Schilden aus. Die Sattelhölzer zeigen auf ihrer Unterseite einen bzw. zwei leicht konkave Schwünge. Das Besichtigungsprotokoll von 1679 vermerkt: „Die 2 Unterschläge uff(?) der Diehlen seint noch ziemblich außer das der eine gesunken“ und „Der eine Ständer vnter dem Unterschlage auff der Haußdiehlen muß mit Schrauben gefaßet vnd ein Stein darunter gebracht werden“.¹⁶ Die nötige Reparatur ist offensichtlich um 1686 ausgeführt worden - unter dem östlichen Ständer wurde ein neuer Feldstein gesetzt und die abgesunkenen Ständer erhielten jeweils ein weiteres zwischen Sattelholz und Unterzug eingeschobenes Auflagerholz um die Setzungen auszuglei-



Abb. 11 Dachwerk aus der Sanierungsphase von 1686 (d). Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (1994)

chen. Mit dem Bau der Hausbaumkonstruktion entstanden in der Diele Innenräume die noch heute nachweisbar sind. In der Ost und Westecke werden an der Seite zur Langen Straße hin Stuben abgeteilt (Abb. 10, 13). Von der östlichen Stube blieben nur die Deckenbalken erhalten¹⁷, von der westlichen Stube die östliche Begrenzungswand zur Diele. Vor der westlichen Stube lag außerdem eine nur etwa 0,8 m vortretende Utlucht.¹⁸ Hinter den beiden Stuben lagen vermutlich durch Fachwerk- bzw. Bretterwände zur Diele hin abgeteilte Küchenräume.¹⁹ Die um 1600 nachweisbare Teilung des Grundstücks dürfte sich durch diese spiegelbildliche Anordnung von Dieleneinbauten an den beiden Schmalseiten des Hauses baulich dokumentieren.

Nachdem das Heilig-Geist-Hospital vor dem Steinbecker Tor im Zuge der Befestigungsverstärkung im Jahre 1630 weitgehend zerstört wurde, ist die Geschichte des Hauses Lange Straße 51 nochmals mit dem Hospital verbunden. Im Gebäude wohnten zeitweilig die obdachlos gewordenen Hospitalinsassen, ehe sie 1636 in dem von den Hospitalprovisoren angekauften Nachbarhaus Lange Straße 49 untergebracht werden konnten.²⁰ Möglicherweise wird die Lange Straße 51 in dieser Zeit nicht mehr durch die Eigentümer genutzt. 1679 ist das Haus „baufällig und steht seit fast 40 Jahren herrenlos“ und soll von den Enkeln des Walter Erskain verkauft werden.²¹

Im Zusammenhang mit dem Verkauf werden die vorgefundene Struktur und der Bauzustand des Hauses ausführlicher beschrieben sowie Vorschläge für eine umfassende Reparatur gemacht.²² Erwähnt werden neben dem Vorderhaus der Seitenflügel mit „Hintersaal“ sowie ein Brauhaus. Im Vorderhaus werden drei Stuben, Küche und Hausflur genannt. Auch die beiden Hausbäume und das große Dielenfenster finden Erwähnung, ebenso das beschädigte

Dach, welches „weill es von denen, bey emalicher Attaque hereingeschoßenen Granaten vndt Kugeln sehr verdorben und gantz löcherig“ ist. Offensichtlich war das unbewohnte Haus auch Plünderungen ausgesetzt, denn Teile der Ausstattung an Türen und Fenstern fehlen, oder „daugen nicht viell“. Zunächst geht man davon aus, die innere Holzkonstruktion reparieren zu können. Bei einer erneuten Besichtigung, wird dann jedoch von dem hinzugezogenen Stadtmaurermeister Jürgen Krueßen und dem Stadtzimmermeister Jochim Wodrig geraten, das Dachwerk vollständig auszuwechseln. Bereits 1680 nimmt man den Käufer des Hauses, Nicolaus Michaeliß, aus den Steuerlisten, um ihm Steuerfreiheit für die Baumaßnahme zu gewähren.²³ Michaeliß war seit 1772 Professor an der Juristischen Fakultät und wird 1680, in der Zeit des Hauserwerbes, Ratsherr.²⁴ 1686 wird er Bürgermeister der Stadt und im gleichen Jahr erhält sein Haus in der Langen Straße das neue Dachwerk. Die bauliche Entwicklung auf dem Grundstück scheint eng mit dem Aufstieg des Bauherren in der Stadt verknüpft gewesen zu sein.

Vermutlich begannen die Baumaßnahmen bald danach, mehrere Reparaturhölzer in der Dielendecke wurden 1683 gefällt, die jüngsten Kiefernhälzer der erhaltenen Dachkonstruktion sind 1686 eingeschlagen worden.²⁵ Das vorhandene Dachwerk von 1686 besteht aus 15 Gebinden (Abb. 11). Die Kehl- und Hahnenbalken der Konstruktion sind an den Sparren mit Ausnahme eines eingezapften Kehlbalkens noch angeblattet und durch Fugenquernagelung zusätzlich vor dem Herauspringen gesichert. Die Abbundzeichen sind mit Axthieben gehauen und basieren auf römischen Zählzeichen, die auf der nördlichen Dachseite zusätzlich mit kleinen dreieckigen Aushauungen, sogenannten Fähnchen, versehen wurden. Die Zählung beginnt am Westgiebel mit einer römischen I und setzt sich bis zum Gebinde hinter dem Ostgiebel mit dem Zählzeichen XV fort. Zwischen dem sechsten und siebten Gebinde sind noch die Spuren der Aufhängung des ehemaligen Aufzugsrades sichtbar, auch die zugehörige Luke in der Dielendecke ist erhalten geblieben. In dieser Form abgezimmerte Dachwerke unterscheiden sich nur in wenigen Details von den mittelalterlichen Dachkonstruktionen. Erst nach 1700 werden sie endgültig durch Dachgerüste mit eingezapften Holzverbindungen und zusätzlich untergestellten Stuhlkonstruktionen abgelöst.

Im Zusammenhang mit den Sanierungsmaßnahmen des späten 17. Jhs. steht auch ein 2 x 2 m großer und etwas über 3 m tiefer hölzerner Kloakenschacht, der um 1688 (d) in den südlichen Teil des östlichen Seitenflügels eingebaut wurde (Abb. 12, 13). So konnte man das „stille Örtchen“

benutzen, ohne das Haus verlassen zu müssen.²⁶

Die vorgegebenen Innenstrukturen des Erdgeschosses werden bei den Sanierungsmaßnahmen vermutlich weitgehend übernommen. Bis auf den Neubau einer Querwand auf der Ostseite im Zwischengeschoß unterhalb der Dielendecke lassen sich für die Zeit um 1700 keine weiteren Umbauten nachweisen.



Abb. 12 Aus dem um 1688 (d) gebauten Kloakenschacht im Seitenflügel konnte während der archäologischen Untersuchung 2002 ein großer Keramik- und Glaskomplex aus der Zeit um 1700 geborgen werden. Er wurde vermutlich im Rahmen einer Haushaltsauflösung Anfang des 18. Jhs. im Schacht entsorgt. Foto: T. Rütz (2002)

Spätestens ab 1717, fast 40 Jahre nach dem Erwerb durch Professor Michaeliß, befindet sich das Haus dann im Eigentum des Bürgermeisters Johann Kuhlmann aus Wismar.²⁷ Seine Witwe verkauft es bereits 1727 an den Haakaltermann Friedrich Richter weiter und auch danach wechseln die Eigentümer in rascher Folge. 1737 befindet es sich im Besitz des Kaufmannes Kenck²⁸, schon 1739 im Eigentum des Maurermeisters Meincke²⁹ und 1745 im Eigentum des Hauptmanns Glöde.³⁰ Aufgrund des relativ schnellen Eigentümerwechsels in der ersten Hälfte des 18. Jhs. ist zu vermuten, daß das Haus in dieser Zeit vor allem als Anlage- oder Spekulationsobjekt den Besitzer wechselte.

Die zahlreichen neuen Hauseigentümer hinterließen im Gebäude nur wenige nachweisbare bauliche Spuren. So wurde vermutlich um 1721(d) eine neue Balkendecke über der nordwestlichen Stube eingebaut. Um 1725(d) entsteht eine Fachwerkwand zwischen Vorderhaus und östlichem Seitenflügel, die vermutlich mit Umbaumaßnahmen am Treppenhaus in den Seitenflügeln in Zusammenhang steht. Im Februar 1747 teilt der Bäcker David Leverend dem Greifswalder Rat mit, daß er in Erfahrung gebracht hätte, daß „Capitaine v. Glöde“ sein Wohnhaus, „... welches in der langen Straße nahe an dem Heilgeist = Kloster gelegen, ..“, verkaufen will. Leverend fragt an, ob die Anlage einer Backstelle in dem Hause möglich sei, da er sich in

Greifswald als Bäckermeister niederlassen möchte.³¹ In den folgenden Monaten entwickelt sich bis April 1747 ein intensiver Streit um die Genehmigung dieses Bauvorhabens. Der Provisor des benachbarten Hospitals wendet sich ebenso wie die anderen mittel- oder unmittelbaren Nachbarn dagegen. Als Argumente werden vor allem die Feuergefährlichkeit eines Backofens, aber auch die Lärmbelästigung geltend gemacht. Aus den Unterlagen ergibt sich kein zweifelsfreier Ausgang des Verfahrens. Da Leverend 1748 und 1749 neben dem Hospital St. Spiritus erwähnt wird, dürfte er das Haus gekauft und auch den Backofen erbaut haben, war doch den Kauf desselben von der Einrichtung der Bäckerei abhängig gemacht worden.³² In die Zeit des Bäckers fällt die durchgreifende Erneuerung der östlichen Haushälfte (Abb. 13). So wird um 1761(d) in der Südostecke des Erdgeschosses eine neue Decke eingebaut. Zusätzlich teilt man die westlich anschließenden Bereiche bis zur Hausmitte von der hohen Diele ab und baut sie zweigeschossig aus. Dafür entsteht an der Stelle der heute vorhandenen Treppenanlage eine barocke Treppe³³. Durch diese Umbaumaßnahmen entstanden in Erdgeschoss und Zwischengeschoß jeweils ein weiterer abgeteilter Raum.

Spätestens seit 1792 scheint sich das Haus im Besitz des Bäckers Johann Jacob Mengdehl befunden zu haben, da er in diesem Jahr erstmals in den Feuerschauregistern neben dem Hospital erwähnt wird.³⁴ 1843 überträgt er das Haus seinem Sohn, dem Gastwirt und Bäckermeister Johann Christoph Mengdehl.³⁵

In die Zeit der Familie Mengdehl fallen prägende Umbaumaßnahmen. Um 1821 (d) wird auch die nordwestliche Dielenhälfte vollständig in zwei Etagen unterteilt. Wohl gleichzeitig erneuert man auch an der nordöstlichen Stube Teile der Westwand für den Einbau einer repräsentativen zweiflügligen Tür und verlängert die Wand bis an die Südfassade. Außerdem werden westlich des Hauptportals ältere Raumabtrennungen zur Diele durch die heute in Erd- und Zwischengeschoß erhaltenen Fachwerkwände ersetzt. Auch die heute vorhandene Treppenanlage entsteht vermutlich in dieser Erneuerungsphase (Abb. 14).

Der Umbau hatte auch Auswirkungen auf die Fassade zur Langen Straße, denn erst jetzt wurden neue Fensteröffnungen für die neu geschaffene Zwischenebene durch das alte Kirchenmauerwerk gebrochen oder ältere Fensteröffnungen erweitert (Abb. 1). Jetzt wird vermutlich auch die straßenseitige Utlucht beseitigt und unter den dahinter liegenden Raum ein tonnengewölbter Keller eingebaut.

1828 (d) wird dann der letzte Teil der hohen Erdgeschossdiele in zwei Etagen unterteilt und der vollständige Ausbau



Abb. 13 Grundriss des Erdgeschosses mit Deckenbalkenlage und archäologischen Befunden aus dem Hofbereich. Zeichnung: T. Rütz (Grundlage: verformungsgetreues Aufmaß, Planwerkstatt Döll & Mahnke-Yitnagashaw, Greifswald 1997)

des Zwischengeschosses abgeschlossen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die große, bis unter die Dielendecke reichende Luchtöffnung zum Hof geschlossen und im Erdgeschoss mit einer korbbogigen Durchfahrt und einem rundbogigen Durchgang versehen. Im Jahre 1845 (d), zwei Jahre nachdem Johann Christoph Mengdehl das Haus übernommen hatte, wurde vom immer noch geräumigen Erdgeschossflur nochmals ein Raum abgeteilt und zu Wohnzwecken hergerichtet.

Zehn Jahre später geht das Haus, nach fast 300 Jahren in privater Hand, für 5450 Taler wieder in den Besitz des St.

Spiritus-Hospitals über.³⁶ Die Bäckerei bestand trotz dieses Eigentümerwechsels bis in die 70er Jahre des 20. Jhs. fort. Gleichzeitig wurde das Gebäude von einem Klempnermeister als Ladenlokal und Werkstatt genutzt. Neben dem Bäckerladen mit angrenzender Backstube sowie dem Klempnerladen befanden sich im Erdgeschoß zwei Stuben, ein Kabinett, zwei Kammern und die Küche. In der ersten Etage (unter der ehemaligen Dielendecke) werden fünf Stuben, vier Kammern, zwei Küchen und zwei Flure genannt. Die zweite Etage oberhalb des ehemaligen Dielengeschosses wird wie das Dachgeschoss in der zweiten



Abb. 14 Entkernte Fachwerkwände des 18. und 19. Jhs. sowie Treppenanlage der 1820er(?) Jahre. Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (1991)

Hälfte des 19. Jhs. noch ausschließlich als Lagerboden (u. a. für Mehl) genutzt.

In den 1960er Jahren wurden die letzten größeren Bauarbeiten ausgeführt. So erneuerte man u. a. die Schornsteine, der westliche Seitenflügel des 19. Jhs. wurde abgebrochen und durch einen eingeschossigen Flachbau ersetzt. Außerdem verlegte man die Toiletten vom Hof in den Flur der Vorderhauses.

Mit diesen Veränderungen blieb die im 19. Jh. geschaffene Raumstruktur bis in die 1970er Jahre im wesentlichen erhalten. Dann begann u. a. nach der Feststellung von Schäden im Bereich des Backofens der Leerzug und in der Folge ein rasant fortschreitender Verfall des Hauses (Abb. 2).

1989 wurde der Seitenflügel zur C.- D.- Friedrich- Straße abgebrochen und das Haupthaus entkernt. Die Grundsubstanz konnte durch das Aussteifen von Balkenlagen, das Ausmauern der instabilen Südwand und durch das Flickern der Dachdeckung jedoch gesichert werden. Diese Sicherungsmaßnahme erfüllte ihre Funktion elf weitere Jahre, ehe 2001 mit der Sanierung der Langen Straße 51 begonnen wurde. Im Sommer 2004 konnte das Haus nach über 25 Jahren Leerstand als Teil des Soziokulturellen Zentrums St. Spiritus wieder in Nutzung genommen werden.



Abb. 15 Der durch die Sanierung entstandene Dielenraum ist dem Zustand vor dem Innenausbau der 1820er Jahre angenähert. Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (2005)

Anmerkungen

- 1 Zur mittelalterlichen Baugeschichte siehe Rütz, Olde Hilligengeists-Kerke.
- 2 Für die Durchsicht der diesbezüglichen Aktenbestände im Greifswalder Stadtarchiv und alle grundlegenden Recherchen zur weiteren Eigentümergegeschichte ist Mario Schmelter und Felix Schönrock (beide Greifswald) zu danken.
- 3 Alle genannten dendrochronologischen Ergebnisse stammen aus Gutachten von Dr. B. Heußner (Petershagen) vom 24. 1. 1995 und 11. 2. 2002 und Dr. K. U. Heußner (DAI Berlin) vom 12. 8. 2002 (C 31619 - 31645) und 10. 1. 2004 (C 36913 - 37051)
- 4 StAG, Rep. 3, 17, 178 v.
- 5 StAG, Rep. 3, 147, 211.
- 6 StAG, Rep. 3, 147, 211.
- 7 StAG, Rep. 3., 85, 49.
- 8 Nach den religiösen Unruhen in Schottland ist seit den ersten Jahrzehnten des 16. Jhs. ein Zustrom schottischer Einwanderer nach Vorpommern zu verzeichnen. Nach 1600 ist Greifswald das Zentrum der schottischen Emigranten. Barclay und Erskine gehörten zur rats feindlichen Opposition im Jahre 1602. Von Walter Erskine ist außerdem bekannt, daß er Altermann der wohl 1590 gegründeten und 1676 aufgelösten Schottischen Kompagnie war. Gleichzeitig ist er auch als Mitglied der Greifswalder Schonenfahrer-Kompagnie und für das Jahr 1624 sogar als deren Altermann nachweisbar (siehe Wechmar und Biederstedt, Schottische Einwanderung).
- 9 Unterhalb der erhaltenen Hauptgesimsprofilierung befand sich ein flacher aufgeputzter Klötzchenfries, der erst im 20. Jh. beseitigt wurde (siehe Foto in Niebergall und Nülken, Greifswald Archivbilder, S. 72).
- 10 Vor allem in den Ausmauerungen von Fachwerkwänden konnten einige aus Normalformaten zugehauene und dünn überputzte viertel- und halbkreisförmige Profilsteine beobachtet und gesichert werden.
- 11 An der Stelle des Renaissanceportals ist für das Mittelalter eine Wandnische nachweisbar, die möglicherweise bereits in der Zeit der Nutzung der Halle als Kupferschmiede zu einer Türöffnung erweitert wurde.
- 12 Ähnliche abgearbeitete portalrahmende Renaissancegliederungen konnten in Greifswald in der Knopfstraße 33 (1999 durch A. Lutze, Greifswald, dokumentiert) und in der C.- D.- Friedrich Straße 4 beobachtet werden. Ein Sitznischenportal besaß auch das 1878 abgebrochene sogenannte Syndikatshaus in der Greifswalder Baderstraße. Die Portalform war besonders in Sachsen seit der Zeit um 1500 weit verbreitet. Erste Anmerkungen über die sächsischen Einflüsse auf die Greifswalder Renaissancearchitektur in Holst, Hausforschung, S. 313.
- 13 StAG, Rep. 5, 5717, fol. 17-20.
- 14 Die Mauerkrone wurden bei den archäologischen Dokumentationsarbeiten 2003 vollständig erfaßt.
- 15 1679 wird vermutlich dieser Kellerraum bei einer Besichtigung zum anstehenden Verkauf erwähnt „Nach dem Hoffe werts, ... soll auch ein Keller gewesen sein, der aber mit mist vndt Koht überfüllt, daß er der erden gleich“. (Acta betreffend das Haus des Walter Erskine in der Langenstraße neben dem Heilgeisthospital in specie die Veräußerungen desselben wegen seiner Baufälligkeit und darauf rückständiger Steuern

- von 1679 StAG, Rep. 5, 5717, fol. 17-20). Vor der Mitte des 19. Jhs. wurde auf der Westseite ein neuer Fachwerkseitenflügel errichtet.
- 16 ebda.
- 17 Die aus Ziegelmauerwerk bestehende Südwand wurde 1993 für Sicherungsmaßnahmen am mittelalterlichen Kellergewölbe abgetragen.
- 18 Die Utlucht ist in den Zeichnungen für die schwedische Landesaufnahme von 1707/08 verzeichnet (Landesaufnahme 2002, 290). Ihre Fundamente konnten 2001 teilweise ergraben werden.
- 19 Die Küche in der südöstlichen Hausecke wird 1679 erstmals genannt (wie Anm. 16), eine Küche in der Südwestecke des Hauses 1747 (wie Anm. 28).
- 20 StAG, Biederstedt, Grundstückschronik, Lange Straße 49.
- 21 wie Anm. 15.
- 22 wie Anm. 15.
- 23 StAG Rep. 3, 85, 49.
- 24 Kosegarten, Geschichte, S. 267.
- 25 Das aus dem Dachwerk stammende Fälldatum 1696 (publiziert in: Rütz, Archäologie, 68) beruhte auf einem Rechenfehler des Labors und konnte bei der Nachuntersuchung des Holzes 2004 korrigiert werden.
- 26 Der Holzschacht wurde bereits 1993 entdeckt (siehe Rütz, Archäologie), konnte jedoch erst 2002 vollständig dokumentiert werden.
- 27 Vergleichende Lustration der Stadt Greifswald; StAG Rep. 3, 85, 49.
- 28 Acta wegen angestellter Feuerschau im Fettenthorschen Quartier. [1723 - 1805]; StAG, Rep. 5, 6463, fol. sine.
- 29 ebda. wahrscheinlich ist Stadtmaurermeister Philipp Meincke gemeint (frdl. Mitteilung Felix Schönrock).
- 30 ebda.
- 31 Acta wegen Anlegung und Besichtigung neuer Feuerstellen; StAG, Rep. 5, 6464.
- 32 StAG Rep. 5, 6463, fol. sine.
- 33 Nach dem Abbau der heute vorhandenen Treppe während der Sanierung 2001 war an der angrenzenden Fachwerkwand der Abdruck der älteren etwas steileren Treppenkonstruktion erkennbar.
- 34 Acta wegen angestellter Feuerschau im Fettenthorschen Quartier. [1723 - 1805]; StAG, Rep. 5, 6463, fol. sine.
- 35 Greifswalder Wochenblatt 1843, Nr. 24.
- 36 Greifswalder Wochenblatt 1854, Nr. 120.
- Greifswald. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte. Denkmalpflege Stadtsanierung 1, Heft 2, Greifswald 2004, S. 22 - 31
- Ilse von Wechmar und Rudolf Biederstedt: Die schottische Einwanderung in Vorpommern im 16. und frühen 17. Jahrhundert, in: Greifswald - Stralsunder Jahrbuch 5, Weimar 1965, S. 7 - 28.

Literatur und Quellen

Rudolf Biederstedt: Grundstückschronik der Altstadt Greifswald. Greifswald, (MS) o. Dat.

Die Denkmale des Kreises Greifswald. (= Die Denkmale im Bezirk Rostock); Gerd Baier, Horst Ende und Renate Krüger (Bearb.), Leipzig 1973

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709, Historische Kommission für Pommern und Landesarchiv Greifswald in Verbindung mit der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst e.V. (Hrsg.); Städte, Bd. 2: Greifswald. Greifswald 2002

Jens Christian Holst: Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks. in: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder = Jahrbuch für Hausforschung 49 Marburg 2002, S. 287-322

Johann Gottfried Ludwig Kosegarten: Geschichte der Universität Greifswald. Erster Teil, Greifswald, 1857.

Andre Lutze und Torsten Rütz: Lange Str. 51, Nordfassade, Steingerechtes Aufmaß und Untersuchungsbericht, (unveröff. Dokumentation), Greifswald 1995

Uwe Niebergall und Bärbel Nülken: Greifswald, Reihe Archibilder. Erfurt 1999

Torsten Rütz: Die archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Heilig-Geist-Hospitals in Greifswald (1989-1997). In: Greifswalder Mitteilungen 5, Greifswald 2002, S. 57 - 179

Torsten Rütz: Die „Olde Hilligengeists-Kercke in der Langenstraten“ - Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte der Langen Straße 51 in

Zur Polychromie der „Oldn hilligen Geist-Kercke“

Restauratorische Untersuchungen zu Farb- und Gestaltungssystemen im Inneren des Gebäudes Lange Str. 51

Hans-Henning Bär

Die Restauratorische Untersuchung wurde in Vorbereitung der geplanten Sanierung zwischen den Jahren 1997 und 2001 durchgeführt. Sie galt dem Nachweis von historischen Farbfassungssystemen. Es wurden das Keller-, Erd- und das erste Obergeschoss (Galerieebene) untersucht und aufgenommen.

Die zeitliche Einordnung der Befunde erfolgte bei den Ausmalungssystemen und Gestaltungen durch stilkritischen Vergleich sowie durch ihre stratigrafische Lage, d.h. durch ihre Position innerhalb der vielen übereinander liegenden Schichten und Beschichtungen der Architekturoberflächen. Die von Torsten Rütz parallel durchgeführte bauhistorische und archäologische Untersuchung und deren Ergebnisse waren für die Bewertung der Befunde sehr hilfreich.

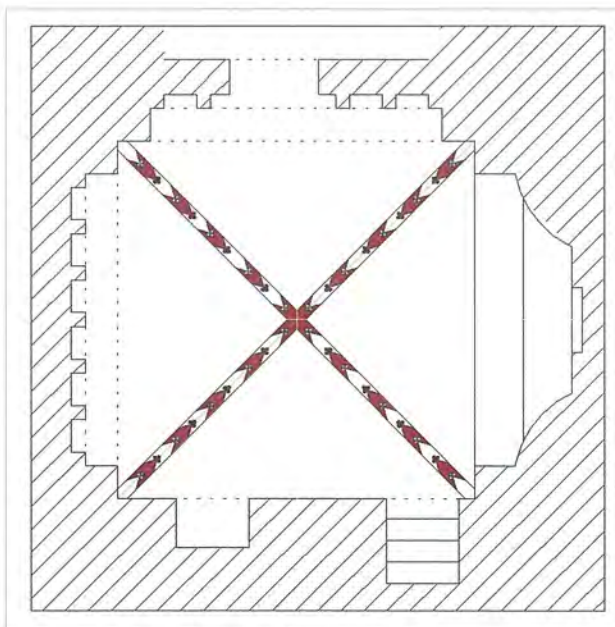


Abb. 1 Rippenfarbigkeit in der Krypta. Zeichnung H.- H. Bär

Die Krypta der mittelalterlichen Kirche

Der ehemals zweischiffige Kirchenbau stellt den Ausgangspunkt der Bauentwicklung dar und wird in das ausgehende 13. Jh. datiert. Zugehörig ist die sich im Nordostteil der ehemaligen Kirche befindliche Kapelle im Kellergeschoss. Die archäologische Untersuchung ergab eine eindeutige Zuschreibung zum Kirchenbau des späten 13. Jh. Auf allen Oberflächen der Krypta konnte ein Gestaltungssystem



Abb. 2 Rotfarbener Dreipass auf der Spitze eines roten Sparrens

nachgewiesen werden. Es setzt sich aus einer im rot/weiß-Wechsel alternierenden Sparrenbemalung der Gewölberippen, einer ornamentalen Bemalung der Gewölbekappen sowie rotfarbenen, z. T. mit Fugenmalerei akzentuierten Wandflächen zusammen (Abb.1).³ Die Kontur der roten Sparren der Rippenbemalung wird von einfachen, möglicherweise auch doppelten schwarzen „Ritzern“ (Striche) begleitet. Die Spitze der roten Sparren ist zu einem Dreipass ausgebildet (Abb.2). Oberhalb der weißen Spitze konnte partiell auf dem Rot eine schwarzfarbene Differenzierung nachgewiesen werden. Ob es sich hierbei um Verschmutzungen handelt oder um eine Binnenzeichnung bzw. Differenzierung der Malerei bleibt bislang ungeklärt. Die Kappenfläche wird durch einen schwarzen Strich gerahmt und mittig axial geteilt. Zum Kreuzungspunkt der Rippen hin und an den Scheiteln der Schildbögen befinden



Abb. 3 Ockerfarbenes Blütenornament im Scheitel der Kappenfläche.
Foto: H.- H. Bär

sich Blütenornamente. Es scheint, als ob sie sich jeweils zur Kappenmitte entfalten. Die Anlehnung an eine Liliendarstellung ist deutlich zu erkennen. Auf der westlichen Kappe liegt die Blüte relativ weit in die Kappenmitte hinein versetzt. Sie ist, wie die der östlichen Kappe, ockerfarben. Die Lilie der nördlichen Kappe ist wahrscheinlich oxidrot, so dass ein Wechsel der Lilienfarben im Rippenkreuzungspunkt angenommen werden kann. Ein weiterer Farbwechsel ist innerhalb einer Kappe festzustellen. Einer ockerfarbenen Lilie im Kreuzungspunkt liegt jeweils eine rote am Scheitel des Schildbogens der Wandflächen gegenüber. Deutlich zeigt sich die typische Dreiergruppe der oberen Blätter. Alle Lilien werden von einer schwarzen Kontur begrenzt. Die Segmentbögen der Wandflächen wiesen eine Fugenmalerei auf, die aus einer Rötung der Fuge, vermutlich ebenfalls der Steine und einem in Weiß aufgemalten Fugenstrich besteht. Die Wandnischen sind innenseitig mit einem Verputz versehen. Auf ihm liegt ein ebenfalls rotfarbener Anstrich. Eine Fugenmalerei war hier nicht nachzuweisen. Es wird angenommen, dass die Nischen vollständig rot, beziehungsweise ziegelrotfarben waren.

Die baulichen Reste der mittelalterlichen Kirche

Vom einstigen dreijochig geplanten Kirchenschiff sind heute nur die Reste der beiden nordöstlichen Joche erhalten. Spätere Umbauten zerstörten die ursprüngliche Mauerwerksoberfläche erheblich. Auf den zum mittelalter-



Abb. 4 Greifswald, St. Spiritus, Fugenstriche als Teil einer mutmaßlichen Quadermalerei. Foto: H.- H. Bär

Abb. 5 Greifswald, St. Spiritus, Fragmente eines Weihekreuzes.
Foto: H.- H. Bär



lichen Kernbau zugehörigen Flächen konnten Ausmalungsfragmente lokalisiert werden, die möglicherweise zu einer Gestaltung gehören. Die Befunde liegen aber so insular, dass ein Vergleich der Malereibefunde nur auf Grund der stratigrafischen¹ Lage erfolgen kann. Letztlich ist eine mögliche zeitlich unterschiedliche Herkunft nicht auszuschließen.

Auf dem ursprünglichen östlichen Mittelpfeiler (heute in der Südwand des Gebäudes gelegen) konnte eine fragmentarisch erhaltene Fassung aus dem beginnenden 14. Jh. nachgewiesen werden. Die Fassung besteht aus einer weißen Tünchung und einem doppelten roten Fugenstrich, jeweils 1 cm breit und mit ca. 2,3- 2,5 cm Zwischenraum (Abb. 4). Das Fragment weist große Ähnlichkeit mit der für das 14/15. Jh. typischen Quadermalerei auf, bei der durch zumeist rote Fugenlinien die Architekturflächen in große Quader gegliedert werden. Möglich ist auch eine rote Rahmung der einzelnen Quader, wodurch ebenfalls eine doppelte Fugenlinie entsteht. Der Befund konnte an keiner weiteren Stelle im Gebäude bestätigt werden. Deshalb bleibt es fraglich, ob dies tatsächlich ein Teil einer Ausma-

lung ist. Es könnte sich bei dem Befund gleichfalls um Reste eines Weikekreuzes oder anderer, auf kleine Flächen bezogene Darstellungen handeln (Abb 5).

In gleicher stratigrafischer Ebene liegen die Fragmente eines Weikekreuzes auf der Nordwand, nahe der NO-Ecke des Gebäudes, in ca. 4 Metern Höhe über dem Fußboden des ehemaligen Kirchenbaus. Deutlich zeigen sich kreisrunde, umfassende und zwei senkrechte, dicht nebeneinander und im Zentrum des von den Bogenlinien beschriebenen Kreises liegende Striche. Sie sind Rot auf weißem Fond. Es kann allerdings auch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich um einen Teil einer figürlichen Malerei handelt.



Abb. 6 Mittelalterliche Malereibefunde/-fragmente. Foto: H.- H.- Bär

Ebenfalls der mittelalterlichen Bauphase zugeschrieben werden Malereifragmente einer linearen Darstellung in der SO Ecke des Gebäudes (Abb. 6). Sie liegen hinter dem hier an den mittelalterlichen Wandpfeiler anschließenden Bogen der Bauphase des 16. Jh. im 1. Obergeschoss. Es ist zu vermuten, dass die hier vorgefundenen Ausmalungs- und Putzreste der Leibung des östlichen Scheidbogens zwischen dem südlichen und nördlichen Kirchenschiff sind. Auch hier

gelingt eine eindeutige Zuschreibung nur schwer.

Auf wieder verwendeten Steinen ließen sich malachitgrüne Fassungsreste lokalisieren, die sehr wahrscheinlich der mittelalterlichen Ausmalung zugeordnet werden können, jedoch ohne räumlichen Bezug bleiben. Es ist vorstellbar, dass Einzelbereiche und -teile (Rippen, Dienste, Fasen o. dgl.) diese Fassung aufwiesen. In Teilbereichen der im 16. Jh. errichteten Westwand waren eine Vielzahl von Rippenformsteinen in sekundärer Verwendung zu lokalisieren. Generell ist im gesamten Gebäude eine starke Verschmutzung der mittelalterlichen Mauerwerksoberfläche festzustellen. Im Bereich des oben beschriebenen Weikekreuzes liegt die Verschmutzung unter der zugehörigen grundierenden Tünche und im Erdgeschoss konnten auf der Nordwand Reste einer Rötung nachgewiesen werden. Beides lässt eine zeitlich befristete Gestaltungsphase und Nutzung möglich erscheinen. Hierbei könnte das Mauerwerk sichtbar mit einer Rötung der Fuge oder einer Fugenkorrektur gestanden haben. Die Existenz eines grün glasierten, horizontal verlaufenden Wulstes am Fußpunkt der Pfeiler, der zumeist als oberer Abschluss eines vorspringenden Sockels diente und die oben beschriebenen insularen Malereibefunde unterstützen diese Hypothese. Glasierte Formsteine sind meist zu ziegelfarbenen Architekturflächen eingesetzt worden und Teilbereiche wie Blendfenster, Nischen und Bogenleibungen wurden häufig verputzt und bemalt (vgl. Abb. 6). Da die Verschmutzung und die Rötung ebenso keine schlüssige Interpretation in Bezug auf eine Ausmalung/ Gestaltung zulassen wie die Malerei- und Putzfragmente, bleibt diese Frage weiterhin unbeantwortet.

Die Zeit der Kupfergießerei im späten 14. Jh.

Die archäologisch nachgewiesene Nutzung des profanisier-ten Kirchengebäudes als Kupfergießerei lässt sich auf den Wandoberflächen nur als Verschmutzung nachweisen, wobei eine stratigrafische Einordnung von Verschmutzungen immer problematisch ist. So ist zum Beispiel bisher noch nicht vollständig geklärt, ob eine auf der Nordwand im ersten Obergeschoss nachgewiesene lineare Malerei zum nachreformatorischen Gebäudebestand gehört oder mittelalterlicher Herkunft ist.

Die Nutzung des Gebäudes als Wohn- und Geschäftshaus - Gestaltungen des 17. Jahrhunderts

Der Umbau des Gebäudes im ausgehenden 16. Jh. prägte seine überkommene bauliche Hülle wesentlich.

Auf dem zugehörigen Mauerwerk liegen zuunterst ein bis zwei weiße Tünchen. Dies lässt den Schluss zu, dass der Umbau des Gebäudes für eine Nutzung unter dem Aspekt der Bausubstanzerhaltung erfolgte, ohne dass die Nutzung konkret feststand bzw. nur sekundärer Natur war. In jedem Fall ist festzuhalten, dass das Abteilen von Wohnräumen und die nachweislichen dekorativen Fassungs-systeme einer späteren Nutzungsphase des beginnenden 17. Jh. zuzuschreiben sind. Am westlichen und östlichen Ende der Hallennordseite gelegen wird je eine Stube eingerichtet.

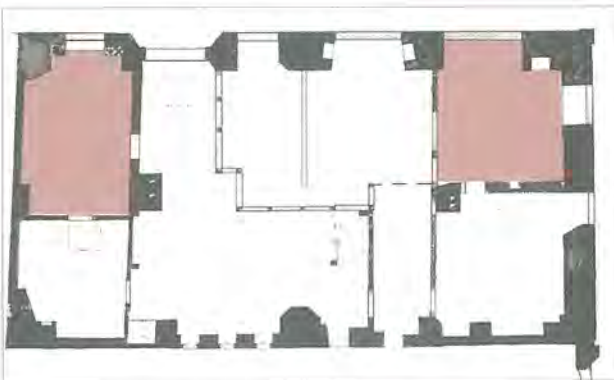


Abb. 7 Grundriss EG zum Zeitpunkt der Untersuchung. Markierung: abgeteilte Stuben. Zeichnung: H.- H.- Bär



Abb. 8 Befund, Diamantquader. Foto: H.- H.- Bär

Beide dehnen sich nach Süden etwa über 2/3 der Gesamtbreite des Gebäudes aus. Ob die Teilung bis zur Südwand fortgesetzt wurde konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Im ganzen zeigt sich also eine etwa symmetrisch aufgeteilte große Halle, in der seitlich je eine Stube eingebaut wurde. Die Fläche in der Hallenmitte nimmt einen etwa quadratischen Grundriss über die gesamte Tiefe des

Gebäudes ein (Abb. 7).

Neben den bauhistorischen Befunden konnte diese Bau-phase auch auf Grund der Ausdehnung von zwei farbigen Fassungs-systemen rekonstruiert werden.

Zuunterst liegt eine Diamantquaderbemalung (Einzelquader von ca. 30 x 40 Zentimeter) auf einem hellgrauen Fond.

Die Diamantquader bestehen aus einem kleinen quadratischen dunkelroten Mittelfeld und vier Seitenflächen [Fassetten], links und oben in weiß, die untere in schwarz.

Die rechte Seitenfläche wird durch einen senkrechten weißen Strich gebildet, der sie gegenüber dem grauen Fond abgrenzt. Letzterer ist auf allen zugehörigen Flächen nachweislich, die Diamantquader vornehmlich in Höhe des Zwischengeschosses und westlich der Mittelachse des Gebäudes (Abb. 8 und 9).



Abb. 9 Befund, Diamantquader. Zeichnung: H.- H.- Bär

Diese Form der Quadermalerei wurde in den Hansestädten Greifswald und Stralsund mehrfach nachgewiesen und findet sich zumeist in Fluren und Dielen. Dies gibt Anlass, auf Grund des Ausbleibens der Fassung in anderen Gebäudebereichen, hier Wohnräume anzunehmen. Im Erdgeschoss trifft dies für die oben erwähnten Stuben zu. Im Obergeschoss zeigt der Bereich in der nordöstlichen Gebäudeecke keine Fassungsfragmente und auch nicht die der nachfolgend beschriebenen zweiten Renaissancefassung. Hier finden sich an deren Stelle versottete Putze.

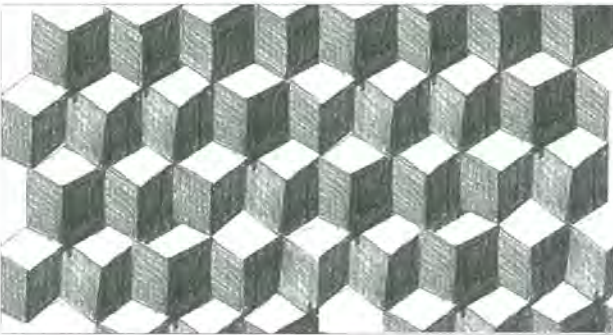
Teilbereiche des Raumes erhielten durch eine Bemalung eine besondere Betonung. In der Leibung des großen Dielenfensters ließ sich zugehörig eine schwarz-rote Rankenmalerei, bzw. deren Reste, lokalisieren.

Als zweite Fassung konnte eine Rautenmalerei in Schwarz, Grau und Weiß lokalisiert werden. Sie war zusammenhängend auf der westlichen Zwischenwand zur Stube und zunehmend fragmentarisch auf allen übrigen Flächen nachweisbar. Häufig waren nur schwarze Fassungsreste zu finden, bzw. eine schräg verlaufende Trennlinie/Kontur zwi-



Abb. 10 Befund zur Rautenmalerei. Foto: H.- H. Bär, 1997

Abb. 11 Rekonstruktion der Rautenmalerei. Zeichnung: H.- H. Bär, 1997



schen weiß und schwarz, schwarz und grau oder grau und weiß (Abb.10 und 11).

Fragmente einer ähnlichen Rautenmalerei sind in Teilbereichen auch auf der nach Süden zeigenden Fassade erkennbar, vorwiegend im östlichen und westlichen Teil konzentriert. Dies weist auf ehemalige Innenwände in diesen Bereichen hin.

Auf der Nordwand der östlichen Stube im EG ließen sich in gleicher stratigrafischen Ebene wie die Diamantquader Fragmente einer linienförmigen Bemalung nachweisen. Die Malerei liegt auf einem nur in diesem Bereich erhaltenen, sehr glatt verstrichenen Putz. Eine stilkritische Zuschreibung der Fragmente ist nahezu unmöglich. Die Linien weisen deutliche Bezüge zu einer im Raum darüber nachgewiesenen Fassung auf. Nimmt man dies an, dürfte es sich um Fassungsfragmente des 16. Jh. handeln. Es fehlen jedoch eindeutige Nachweise, zumal die Zuschreibung auch zum mittelalterlichen Bestand nicht ausgeschlossen ist.

Für die erwähnte lineare Malerei im Raum über der östlichen Stube sind ebenfalls Inhalt der Darstellung oder Ausdehnung der Malerei unbekannt und ohne weitere Bezüge im Raum. Sie liegt auf einem dünnen gelbbraun versoteten Kalkputz und in stratigrafischer Folge über der Kalk-



Abb. 12 Befund zur Balkenbemalung, Ausschnitt. Foto: H.- H. Bär, 1997

schlämme des unmittelbar in Nachbarschaft liegenden Weihekreuzes. Es handelt sich um eine flächige Darstellung mit kreisrunden, diagonalen und horizontale Elementen sowie zwei horizontal verlaufende Doppellinien im Abstand von ca. 12-15 cm.

Die linearen Malereibefunde konzentrieren sich im östlichen Teil der Nordwand. Im mittleren dagegen liegen an deren stratigrafischer Position die Rauten- und Diamantquadermalerei. Eine Datierung ins 16. Jh. wäre demzufolge nicht unbegründet. Möglich ist, dass die Befunde einer gemeinsamen Nutzungsperiode angehören und Diele und Wohnräume in ihrer Gestaltung voneinander unterscheiden.

Über der beschriebenen Fassung liegt ein weiterer dünner magerer Kalkputz, der auffällig stark rußartig versotet ist. Der Verputz ist über die Gebäudeecke hinweg auch auf der Ostwand nachzuweisen. Auch wenn die einzelnen Putzschichten nicht eindeutig datiert werden können, kann von einer vielschichtigen Nutzung und Nutzungsänderung ausgegangen werden.

Für das Gebäude des beginnenden 17. Jahrhunderts ist eine hölzerne Stützkonstruktion, bestehend aus einem langen Unterzug unterhalb der Deckenbalken und zwei Stützen („Hausbäume“) charakteristisch. Beide Stützen zeigen eine Bemalung, die sich auf Grund der fehlenden oder noch nicht lokalisierbaren stratigrafischen Anschlüsse nicht datieren lässt. Die westliche beider Stützen grenzt an diejenige Innenwand, die den zusammenhängendsten Teil der Rautenmalerei aufweist. Auf der Oberfläche der östlichen Stütze zeigt sich eine bewegt strukturierte Bemalung: hellgraue und schwarze schleifenartige „Adern“ liegen auf einem roten Hintergrund. Die Malerei ist möglicherweise den Steinstrukturbildern entlehnt, die die charakteristischen Strukturen der verschiedenen Gesteine nachbilden und imitieren. Es kann derzeit nicht ausgeschlossen werden, dass die als „Adern“ erscheinenden Strukturen das Ergebnis



Abb. 13 Befund zur Balkenbemalung, Ausschnitt. Foto: H.- H. Bär, 1997



Abb. 14 Befund zur Balkenbemalung, Ausschnitt. Foto: H.- H. Bär, 1997

späterer Bearbeitungen sind, oder gar durch die Bautätigkeiten entstanden. Hingegen wurden die Sattelhölzer der Stützkonstruktionen nur einfarbig rot gefasst.

Der Umbau um 1700 und die Zeit des 18. Jh.

Der Umbau um 1700 ist im wesentlichen als substanzerhaltend einzuschätzen. Von der überkommenen Ausstattung können die Decken (bzw. deren Fragmente) der beiden eingebauten Stuben dieser Bauphase zugeordnet werden.

Erhalten sind schmale Balken mit an den Enden auslaufender Fase, dendrochronologisch auf 1721 datiert, die relativ weit voneinander entfernt verlegt wurden. Von den Brettern der einstigen Decke sind nur Reste in der westlichen Stube erhalten, an denen sich ablesen lässt, dass es sich um eine Bretterdecke mit Kriecher und Decker gehandelt haben muss. Die Kriecher waren zu beiden Seiten profiliert. Ebenfalls in der westlichen Stube ist eine Bemalung dieser Balken erhalten. Die Fassung ist in technologischer Hinsicht interessant, da die Trocknungsrisse wie bei der Fassmalerei zunächst mit Papier beklebt wurden. Der gesamte Balken wurde danach mit einem ockergelben Grundton gestrichen und mit roten Ornamenten versehen, und zwar verschiedene auf jeder Seite und jedem Balken (Abb. 12-14).

Die Fassung kann auf Grund der Dendrodaten nur in die erste Hälfte des 18. Jh. datieren, auch wenn sie stilkritisch wesentlich älter erscheint. Über dieser Fassung liegt ein blauschwarzer Anstrich.

Die Wandflächen zeigen als erste Fassung Blüten- und Fruchtfestons, die sich mittels Schleifenbändern zwischen die Balken spannen (Abb. 15 und 16). Die Farbigkeit ist pastellen. Es wird angenommen, dass die Festons dem blauschwarzen Anstrich der Balken zugehörig sind, denn



Abb. 15 Blüten- und Fruchtfeston als Fries zwischen den Deckenbalken. Foto: H.- H. Bär, 1997



Abb. 16 Blüten- und Fruchtfeston als Fries zwischen den Deckenbalken. Foto: H.- H. Bär, 1997

die oben beschriebenen Ornamente auf den Balken sind wesentlich filigraner und weisen einen andersartigen Duktus auf. Die derzeit sichtbarste Fassung ist jünger und in das Ende des 18. oder gar in das 19. Jh. einzuordnen. Sie nimmt aber offensichtlich das gleiche Motiv auf.

In der NO-Ecke des Gebäudes sind im Erdgeschoss, auf einem Kalkputz über dem teilweise in seiner Stärke reduzierten mittelalterlichen Mauerwerk, lineare Fassungsfragmente überkommen (Abb. 17). In den bereits freiliegenden Bereichen sind schwarze Striche zu erkennen, die auf einen in der Raumecke liegenden Punkt zulaufen und offenbar die Schattenstriche einer gerafften Vorhangmalerei sind.



Abb. 17 EG, NO- Ecke, Befund für Vorhangmalerei. Foto: H.- H. Bär, 1997

Das „Tuch“ ist dabei Hellgrau, während es zur Ecke hin durch eine ockerfarbene und nach oben durch eine hellrote Fläche begrenzt wird.

Es ist anzunehmen, dass die sichtbaren Fassungsfragmente Teil einer umfangreichen Gestaltung sind, deren Ausdehnung und System auf Grund des fragmentarischen Zustandes nicht geklärt werden können.

Der nachhaltig prägende Umbau in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die weitere Nutzung

Die gravierendste Veränderung, die durch den Umbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgte, liegt in der neuen Nutzungsstruktur. Das bis dahin vermutlich immer noch als Lager- bzw. Geschäftshaus mit eingebauten Stuben genutzte Gebäude, mit Toreinfahrten, Halle und Hofzugang, wird durch den Einbau bzw. das Abteilen einzelner Zimmer in ein ausschließlich zum Wohnen genutztes Gebäude, mit Laden im Erdgeschoss umstrukturiert. Die Balkendecken werden verkleidet und verputzt, der Zugang

zum Obergeschoss wird über eine neue Treppe realisiert, Türen und Fenster erneuert bzw. eingebaut sowie Wandflächen neu verputzt.

Das Gebäude ist seit 1791 bis nach 1843 im Besitz der Bäckerfamilie Mengdehl, die offensichtlich auch finanziell in der Lage war, Veränderungen vorzunehmen. Die Zeit von um 1800 bis 1900 lässt sich im Gebäude an zwei Gestaltungsphasen rekonstruieren. Deutlich nachzuvollziehen ist das erste Viertel des 19. Jh. auf Grund der Gestaltungssysteme mehrerer Räume. In der Folgezeit können vereinzelte Ausmalungen festgehalten werden, die aber nur stratigrafisch einzuordnen sind und selten typische gestalterische Merkmale aufzeigen. Auch zeigen die jüngeren Befunde eine deutliche Schlichtheit auf. Ein Zusammenhang mit der Wiedereinrichtung der Hospitalnutzung ab 1853 mag hierfür ursächlich sein.

Die Gestaltungen des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts unterlagen einem relativ durchgängigen System. Es wird gebildet aus einem dekorativen Fries unterhalb der Decke und einer einfarbigen Wandfläche. Der Fries wird nach oben und nach unten durch farbige illusionistische Bänder abgeschlossen. Im unteren Wandbereich finden sich einfarbige Sockel. Zugehörig sind gestaltete Decken, meist rahmende illusionistische Gliederungen von Teilflächen, möglicherweise mit Mittelrosetten und/oder Zwickelornamenten. Nachweisbar sind diese oder ähnliche in ihrer Qualität und im überkommenen Zustand sehr unterschiedliche Gestaltungssysteme für jeden Wohnraum. Hervorzuheben ist ein Musterfries im Erdgeschoss, der durch schwarz-grüne Blätter und rote Blütenmotive gebildet wird und zu einem hellblauen Wandfond steht (Abb. 18).

Die z. T. sehr qualitätvolle klassizistische Malerei weist Ähnlichkeiten zu Ausgestaltungen anderer Gebäude in der Stadt Greifswald auf (Bachstrasse 20, Markt 6) auf und kann als zeittypisch für das erste Drittel des 19. Jh. betrach-



Abb. 18 EG, Befund für Musterfries. Foto: H.- H. Bär, 1997



Abb. 19 EG, Befunde für gemalte Friese auf Papier bzw. Rupfenbespannung. Foto: H.- H. Bär, 1997



Abb. 20 Hansestadt Greifswald, St. Spiritus, OG, Befund für Musterfries. Foto: H.- H. Bär, 1997



Abb. 21 OG, Befund für Musterfries. Foto: H.- H. Bär, 1997



Abb. 22-24 OG, Befunde für schablonierte bzw. gewalzte Muster. Foto: H.- H. Bär, 1997

tet werden.

Weiterhin waren auf einer Papierbeklebung der Wand ein fragmentarisch erhaltener, illusionistisch gemalter Fries und auf einer Rupfenbespannung darüber ein gründerzeitlicher Wellenrankenfries nachweisbar (Abb. 19).

Im Obergeschoss zeigt sich ein wesentlich aufwendigerer Musterfries (Abb. 20). Bestimmt wird dieser durch eine zentrale vegetabile Ranke, die sich beidseitig einrollt und Blätter und Blüten ausbildet. Die Ranke ist ockerfarben und wird durch gelbe Lichter sowie rote und braune Schatten weiter „plastisch“ modelliert und von einem schwarzgrauen Schatten zum Fond hin begleitet. Für den Friesfond ist, bezugnehmend auf die grauen und dunkelgrauen Schatten, ein Hellgrau anzunehmen, für den Wandfond ein helles Gelb.

Auf der Nordwand des Gebäudes konnten im Obergeschoss vergleichbare Fassungs-systeme lokalisiert werden. In späterer Zeit formt sich der ornamentale Fries in eine Musterborte schablonierter Einzelornamente und der einfarbige Wandfond weicht entweder einer tapetenen Gestaltung oder einem gewalzten (schablonierten) Musterrapport (Abb. 22 - 24).

Das 20. Jh. und der Verfall des Gebäudes

Die Ein- und Umbauten im Gebäude genügen im 20. Jh. überwiegend den Nutzungsinteressen und beachten weder das historische Gebäude, noch gestalterische oder architektonische Maßstäbe. So ist es nicht verwunderlich, dass sich das 20. Jh., außer den zumeist unsensiblen und unschönen Einbauten gestalterisch wenig bis gar nicht ausdrückt.

Nach der Untersuchung durchgeführte Maßnahmen

Im Anschluss an die Untersuchung wurden zunächst bis Dezember 1997 in der Krypta sämtliche Oberflächen im Maßstab 1:20 kartiert. Dies schloss die zeichnerische Bestandsaufnahme des mittelalterlichen Bestandes und der Schäden in verschiedenen Kategorien ein. Die Kartierung erlaubte eine sehr detaillierte Aufnahme des Zustandes und macht es möglich, nachträgliche Veränderungen zu erkennen.

Im Juli 1998 wurde ein Raumbuch erstellt, das ergänzend zur Untersuchungsdokumentation alle befundrelevanten Bereiche nach Wandflächen geordnet, fotografisch und zeichnerisch enthält. Weiterhin wurden je Wandfläche der bauhistorische Hintergrund, die restauratorischen Untersuchungsergebnisse, Vorschläge zu restauratorischen Maßnahmen und Vorgaben/Einschränkungen für die bauliche Sanierung stichpunktartig beschrieben und festgehalten. In der weiteren Hochbauplanung wurden die oben beschriebenen Vorschläge mit den Architekten besprochen. Es konnte ein Grossteil der Befunde, so es mit der baulichen Sicherung und Nutzung des Gebäudes vereinbar war erhalten bleiben. Alle wesentlichen Befundflächen zur mittelalterlichen und renaissancezeitlichen Ausmalung oder älter wurden durch Überkleben mit Japan-Seidenpapier gesichert und mit farbigen Etiketten markiert. Danach wurden die Wandflächen neu verputzt und beschichtet.

Anmerkungen

- 1 Stratigraphie: hier Aufeinanderfolge von Farb- bzw. Putzschichten, Farbfassungen oder auch Bauphasen (Schichtenfolge); stratigraphisch: auf die Stratigraphie bezogen.
- 2 Rotfarbene Korrektur der Steinkontur, die dem Maurergewerk zugeschrieben wird und häufig keine eigenständige Fassung darstellt, sondern als „Verschönerung“ des Fugenbildes betrachtet wird.
- 3 Fotografische Abbildungen durchgängig: Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, St. Spiritus; Detailinformationen als Bildunterschriften, Fotograf: H.-H. Bär



Abb. 1 (zu nachfolgendem Artikel, rechts) Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Steinbeckerstraße 1. Ältere Pflasterphase. Foto: P. Kaute

Zur archäologischen Untersuchung auf dem Grundstück Steinbeckerstraße 1

Peter Kaute

Wenn man von Norden her über die Steinbecker Brücke in die Greifswalder Altstadt fährt, liegt gleich zu rechter Hand, in Höhe der ehemaligen mittelalterlichen Stadtbefestigung, die „*Sonne*“, seit dem 19. Jahrhundert Gaststätte und Ausspanne, die bei vielen Greifswaldern, Studenten und Professoren überaus beliebt war, und um die sich noch heute viele Geschichten und Anekdoten ranken.

Seit 1990 bemühten sich Stadtverwaltung und Sanierungsträger vergebens, einen Investor für den seit Ende der 1980er Jahren leer stehenden Baukomplex zu finden, den es nicht nur als historisches Baudenkmal, sondern auch wegen seines Standortes in exponierter Lage und der sozialgeschichtlichen Bedeutung zu erhalten galt. Obwohl sich der Zustand von Haupthaus und Anbauten trotz umfangreicher Sicherungsmaßnahmen zusehends verschlechterte, konnte jetzt ein Greifswalder Investor gefunden werden, der an dieser Stelle wieder eine gastronomische Einrichtung schaffen will. Dabei sollten Substanz und Struktur des Gebäudeensembles soweit wie möglich erhalten werden. Im Juni und Juli 2005 fand im Zusammenhang mit der Sanierung/Neubebauung des Gebäudes in der Steinbeckerstraße 1 eine archäologische Bergungs- und Dokumentationsmaßnahme des Landesamtes für Bodendenkmalpflege M-V statt. Dabei wurde die Jahrhunderte alte Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes und des Grundstückes untersucht und dokumentiert.

Bei der straßenseitigen Bebauung handelte es sich ursprünglich um ein sehr großes, spätmittelalterliches Giebelhaus, das vollständig unterkellert war. Aufgrund der Bodenverhältnisse und der Lage unmittelbar am Ryck musste der Keller jedoch nach relativ kurzer Nutzungszeit aufgegeben werden. Das wenige Fundmaterial aus der Kelleraufgabe datiert diesen Vorgang noch in das späte Mittelalter. Nachfolgend wurde das Gebäude ebenerdig genutzt. Spuren dieser Nutzung fanden sich in einer älteren Pflasterphase (Abb. 1, links nebenstehend) deren Anlage über einen Münzfund in die Zeit um 1500 datiert werden kann. Bei der Münze handelt es sich um ein Stettiner Vierchen, welches vor 1489 in Stettin geprägt wurde. Stellenweise wurde die Pflasterung von einer Abfolge von Laufhorizonten und Planierschichten überlagert. Im 17./18. Jahrhundert kam ein ca. 20 cm mächtiger Bauschutthorizont auf die ältere Pflasterphase, der von

einer zweiten jüngeren Pflasterphase überlagert wurde. Zu dieser Nutzungsphase gehörte auch ein hölzerner Bottich, der wohl zur Abfallsammlung genutzt wurde. Aus seiner Verfüllung konnten unter anderem drei Münzen und die Reste eines Medaillons geborgen werden.

Hofseitig wurde ein ebenfalls unterkellertes Anbau nachgewiesen. Aufgrund der geplanten Unterkellerung des Neubaus konnten im Bereich des ehemaligen Anbaues auch Strukturen der vorangegangenen Holzbebauung und spätmittelalterliche Erhöhungsschichten untersucht werden. Von besonderer Bedeutung ist, dass die Gründung des Anbaues dokumentiert werden konnte (Abb. 2). Bei dieser Gründung handelte es sich um Lagerhölzer, die in Längsrichtung der Mauern verlegt waren und von Querhölzern überlagert wurden. Auf diesem Balkenrost aus Eschenhölzern wurden mehrere Reihen Feldsteine verlegt. Diese aufwendige Gründung sollte Schäden am Mauerwerk durch den schlechten Baugrund verhindern. Von den Hölzern konnten Proben für eine dendrochronologische Untersuchung genommen werden, so dass im Rahmen der weiteren Auswertung der archäologischen Untersuchung die Möglichkeit besteht, Ergebnisse der Dendrochronologie und der Bauforschung zusammenzuführen. Der unterkellerte Anbau wurde im 18. Jahrhundert aufgegeben. Aus der Bauschuttverfüllung konnte unter anderem ein Stück Stralsunder Stadtgeld aus dem Jahr 1698 geborgen werden.



Abb. 2 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Steinbeckerstraße 1. Strukturen der mittelalterlichen Holzbebauung und Gründung des Anbaus. Foto: P. Kaute

Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände der Universität

Jörg Ansorge



Abb. 1 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 11. Bleisiegel des Papstes Bonifazius IX. Durchmesser 3,5 cm, Gewicht 53 g.

Im Vorfeld des 550 jährigen Universitätsjubiläums wurden bei den Sanierungsarbeiten im Keller des Universitätshauptgebäudes sowie bei den Kanalarbeiten auf dem Universitätsgelände Domstraße 8-11 baubegleitende archäologische und bauhistorische Untersuchungen durch das Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt. Dabei konnte gezeigt werden, dass das heutige, 1750 fertiggestellte Hauptgebäude auf dem Feldsteinfundament eines Vorgängerbaus von 1591, dem sogenannten Ernst-Ludwig-Bau, errichtet worden war. Dieser Bau wiederum wurde anstelle von zwei mittelalterlichen Hofanlagen aufgeführt, deren zum Teil unterkellerte Backsteingebäude sich am westlichen und östlichen Ende des Gebäudes befanden. Beide Hofanlagen gehörten zur Stiftungsanlage der 1456 durch Heinrich Rubenow gegründeten Universität. Den östlichen Hof, an der heutigen Rubenowstraße gelegen, besaß seit der Mitte des 14. Jh. die Familie von Letzenitz, die mit Arnold von Letzenitz einen Bürgermeister (1388-1417) stellte. Auf diesem Grundstück konnten aus einem etwa in der Mitte des 14. Jh. unmittelbar an der Grundstücksgrenze errichteten hölzernen Latrinschacht vier Bleisiegel (Bullen) des Papstes Bonifazius IX. (1389-1404) geborgen werden. Ein um 1400 hinter Domstraße 9 errichtetes, ca. 10 x 11,50 m großes, zum Pfarrhof der Jakobikirche gehöriges Backsteingebäude besaß im südwestlichen Gebäudeviertel eine Teilunterkellerung mit Kellerabgang. In der Nordostecke des Kellers befand sich eine rechteckige Ziegellatrine. In späterer Zeit wurden an den Kernbau weitere Gebäudeteile angefügt. Abbruch des Gebäudes und Verfüllung des Kellers erfolgten um 1750/60. Im Einfahrtbereich zwischen Domstraße 10 und dem Universitätshauptgebäude konnte eine Kopfsteinpflasterstraße aus dem 14. Jh. etwa 1m unter heutiger Gelände-



Abb. 2 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 9. Fundamente des Pfarrhofs der Jakobikirche. Blick nach Norden.



Abb. 3 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Domstraße 11. Blumentopf, Mitte 19. Jh. Fotos: J. Ansorge

oberfläche nachgewiesen werden. Die Existenz dieser Straße belegt eine kontinuierliche Zuwegung bis in heutige Zeit.

Im Keller des Hauptgebäudes der Universität konnte im Ostflügel ein kurz nach 1757 errichteter und bereits um 1860 wieder verfüllter Ziegelbrunnen ausgegraben werden. Bei zwei im westlichen Kellerbereich vergrabenen menschlichen Händen, mit Spuren von Zinnober und Quecksilber, handelt es sich wohl um anatomische Präparate, der im 18.-19. Jahrhundert im Hause untergebrachten Anatomie. Von den Baulichkeiten des Botanischen Gartens, der sich seit dem 18. Jh. bis 1883 im Innenhof hinter dem Hauptgebäude befand, konnten umfangreiche Mauerwerksstrukturen freigelegt und dokumentiert werden. Das Fehlen weiterer Gebäude auf dem Innenhof spricht für eine Jahrhunderte lange Nutzung des Geländes als Gartenland. Einfache Blumentöpfe mit Namensstempel des Greifswalder Töpfers Gottlieb Heinrich Wurmsee fanden in der Mitte des 19. Jh. im Botanischen Garten Verwendung. Ende des 19. Jahrhunderts veränderten die Neubauten des Audimax, des Physikalischen Instituts, der Augenklinik sowie der Abbruch der Stadtmauer das Ensemble erheblich.

Das Pommersche Landesmuseum - Von der Idee bis zur Eröffnung

Stefan Fassbinder



Abb. 1 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald. Das 1845 errichtete „Graue Kloster“ beherbergt die landesgeschichtliche Dauerausstellung, Museumsshop, Café und Restaurant Le Croy, Depots sowie Mitarbeiteräume. Der großzügig gestaltete Vorplatz lädt zum Verweilen ein. Im Hintergrund die Marienkirche. Foto: Armin Wenzel

Im vorpommerschen Greifswald wird mit dem Aufbau eines Pommerschen Landesmuseums ein ehrgeiziges Projekt umgesetzt, das mit der Eröffnung aller Gebäude und Außenanlagen am 3. Juni 2005 einen ersten Höhepunkt erlebte. Dass es soweit kommen konnte, ist dem entschlossenen Zusammenwirken vieler engagierter Partner zu verdanken.

Auf dem Weg zur Stiftung

Mehrere Fäden liefen zusammen, bis 1995 in Greifswald als erster Schritt eine Aufbauleitung für ein Pommersches Landesmuseum eingesetzt wurde: Bereits lange vor der Wende gab es an der Greifswalder Universität den Wunsch, die wertvollen Kunst- und akademischen Sammlungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nach der Wende kam die Idee eines Vorpommerschen Landesmuseums hinzu. Zeitgleich gab es bereits das Projekt „Pommersches Landesmuseum“ auf der Grundlage des § 96 Bundesvertriebenengesetz am Standort Lübeck-Travemünde. Rasch orientierte sich die Politik auf Vorpommern um. Die Nähe zur Universität Greifswald sowie die durch die Hansestadt angebotenen Liegenschaften ließen die Entscheidung auf Greifswald fallen.

1996 gründeten die Bundesrepublik Deutschland, das Land

Mecklenburg-Vorpommern, die Hansestadt Greifswald, die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, die Stiftung Pommern Kiel sowie die Pommersche Landsmannschaft die Stiftung Pommersches Landesmuseum. Die drei Hauptaufgaben der Stiftung sind im §2 der Satzung festgehalten:

Die Stiftung soll ... Vergangenheit und früheres Leben sowie Geschichte, Kunst und Kultur der ... Provinz Pommern (Vorpommern und Hinterpommern) bewahren und dokumentieren.

Die Stiftung soll dabei in besonderer Weise einen Beitrag zur Verständigung und Versöhnung mit der Republik Polen und ihren Menschen leisten. Sie soll die historischen Verbindungen Pommerns zu den Anrainerstaaten der Ostsee, namentlich zu Schweden und Dänemark, wieder sichtbar und lebendig werden lassen.

Zu diesem Zweck errichtet und betreibt die Stiftung ein Museum, das in vergleichbarer Weise wie die Landesmuseen der Bundesländer auszubauen ist und bereitsteht, sämtliches pommersches Kulturgut zu übernehmen, zu sammeln, zu pflegen, zu präsentieren und zu erforschen.

Das hierfür notwendige Kulturgut wurde in einer ersten Phase von der Bundesrepublik Deutschland, der Stiftung Pommern in Kiel, der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und der Hansestadt Greifswald eingebracht.

Abb. 2 Ein weiträumiger Glasbau verbindet die historischen Gebäude. Links das als Altersheim gebaute „Graue Kloster“, rechts die um 1500 errichtete Klosterbibliothek des ehemaligen Franziskanerklosters. Im Kopf des Glasbaus das Tagungszentrum mit Blick auf die Wallanlagen. Foto: Armin Wenzel



Entscheidend war die Bereitschaft der Stiftung Preußischer Kulturbesitz das Projekt zu unterstützen. Zweifellos gehört die von ihr treuhänderisch verwahrte Gemäldesammlung mit Werken unter anderem von Frans Hals, Caspar David Friedrich, Max Liebermann und Vincent van Gogh zusammen mit den Exponaten aus den Sammlungen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität mit dem Croy-Teppich und dem Rektororinat zu den wertvollsten Beständen des Landesmuseums.

Für die notwendigen baulichen Voraussetzungen stellten die Hansestadt und das Bundesinnenministerium drei historische Gebäude im Stadtzentrum der Hansestadt Greifswald, unmittelbar neben dem historischen Markt, zur Verfügung: das Altersheim „Graues Kloster“, das Schulhaus „Quistorp-Gebäude“ sowie die beiden Häuser des Stadtmuseums mit insgesamt 3500 m² für zukünftige Ausstellungen bereitstehenden Flächen. 1996 wurde ein Architektenwettbewerb ausgelobt. Auf der Grundlage eines Nutzungskonzeptes sowie denkmalpflegerischer und städtebaulicher Zielsetzungen wertete das eingesetzte Preisgericht am 24.10.96 die eingesendeten Entwürfe aus. Als Wettbewerbssieger konnte sich das Architektenbüro Sunder-Plassmann aus Kappeln durchsetzen. Im Preisgerichtsprotokoll heißt es: „Die angebotene Lösung geht von der Grundidee aus, die Eigenständigkeit der historischen Gebäude einerseits zu erhalten und andererseits durch eine entschiedene bauliche Intervention im Zwischenbereich

einen völlig neuen Raum- und Nutzungszusammenhang herzustellen. Mit dem einfachen Mittel eines verglasten linearen Raumelementes wird eine klare Grundrißordnung geschaffen. Das Konzept ermöglicht die weitgehende Erhaltung der vorhandenen Substanz im oberirdischen und unterirdischen Bereich, es schafft neue und gut nutzbare räumliche Beziehungen und führt zu einer prägnanten Erscheinung des Ensembles im Stadtraum.“

Erd- und Landesgeschichte im „Grauen Kloster“

Der Besucher erreicht das Museum über einen großzügigen Vorplatz. Der Zugang befindet sich im Hauptgebäude des Museums, dem 1845 als Armen- und Altersheim erbauten und noch bis 1999 als solches genutzten „Grauen Kloster“. Hier findet sich der Eingangsbereich mit Kasse und Museumsshop. Dann geht es die Treppe hinab in die Dauerausstellung zur pommerschen Erd- und Landesgeschichte.

Dort, im Kellergewölbe, erkundet der Besucher im Zeitraffer die Epochen vor dem Auftreten des ersten Menschen in Pommern: Von der Kontinentalverschiebung über die Saurier bis zur Formung der heutigen Landschaft in der Eiszeit; von den Urmeeren bis zur heutigen Küstenlinie. Der abenteuerlichen Reise des Bernsteins wird



Abb. 3 Ein Blick in die Mittelalterabteilung im Kellergewölbe des „Grauen Klosters“.
Foto: Armin Wenzel



Abb. 4 Erst die Leihgaben zahlreiche Leihgeber aus Deutschland, Polen und Schweden ermöglichten den Aufbau der Ausstellung. Im Bild eine Leihgabe der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, das große Universitätszepter von 1456 (1547, 1749 stark überarbeitet). Foto: Gregorz Solecki

nachgegangen, Bohrkerne enthüllen die Tiefen des pommerischen Untergrunds. Originale Objekte und moderne Medien machen geologische Sachverhalte in anschaulicher Weise deutlich.

Im Anschluss an die Erdgeschichte werden auf 550 m² über 14.000 Jahre der Geschichte der Region erzählt. Die chronologisch aufgebaute Ausstellung setzt gezielt auf Schwerpunkte in den einzelnen Epochen. Bisher einmalig für ein Museum dieser Größe wurde bewusst auf die Trennung nach Materialgruppen verzichtet. Nebeneinander stehen Objekte der Archäologie, des Kunstgewerbes, der Natur- und der Volkskunde. Die direkte Konfrontation des künstle-

risch herausragenden Andachtsbildes mit der Keramikscherbe zum Beispiel ermöglicht dem Besucher nunmehr, ein umfassendes, vielgestaltiges Bild einer Epoche zu gewinnen. Die klassische, aus den Wissenschaftsdisziplinen erwachsene Aufsplitterung wurde zugunsten einer spannungsreichen Gesamtschau aufgegeben.

Ermöglicht wird dieser qualitativ hochwertige Überblick über die Kulturgeschichte durch die Hilfe von über 30 Institutionen, die attraktive Objekte als langfristige Leihgaben zur Verfügung stellen. Neben Einrichtungen aus Mecklenburg-Vorpommern gehören dazu Museen aus Schweden (Stockholm) und Polen (Kolberg), aus Berlin, Dresden und Hamburg. Entscheidend für das Gelingen der Ausstellung war, dass die Institute der Universität Greifswald ihre wissenschaftliche Kompetenz eingebracht haben.

Ein akustisches Führungssystem in schwedischer, polnischer, englischer und deutscher Sprache, zeitgenössische Musikstücke zu einzelnen Abteilungen und Filmsequenzen runden die gesamte Ausstellung ab.

Zur Zeit endet der Rundgang am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Rasch werden die jüngeren Epochen bis ins 21. Jahrhundert folgen.

Darüber hinaus nimmt das „Graue Kloster“ ein Museumskino, Depoträume sowie Mitarbeiterbüros auf. In Vorbereitung ist unter dem Titel „Vom Kloster zum Museum“ eine kleine Ausstellung zur Geschichte des Gebäudekomplexes zwischen Mühlen- und Rakower Straße sowie der Stadtmauer.

Abb. 5 Das Eichenholzrelief mit einer Darstellung des Marientod (um 1500) ist aus der Kirche von Sassen, Lkr. Demmin, in das Museum der Hansestadt Greifswald überführt worden. In diesem Fall nutzt das Pommerschen Landesmuseum die Bestände des ehemaligen Stadtmuseums zur Darstellung eines typischen spätmittelalterlichen Kirchenraums.
Foto: Gregorz Solecki



Gemäldegalerie im „Quistorp-Gebäude“

Eine der wichtigsten Aufgaben des Architekten war es, einen Baukörper zu schaffen, der die Gebäude und Funktionen des künftigen Landesmuseums verbindet. Der Architekt Sunder-Plassmann entwarf eine „Museumsstraße“, die in einem Tagungskomplex endet. Mit diesem Entwurf gelang es ihm, die einzelnen Bereiche auf großzügige Art miteinander zu verbinden. Der Besucher gelangt durch diese gläserne „Museumsstraße“ zum „Quistorp-Gebäude“, das die Gemäldegalerie des Pommerschen Landesmuseums beherbergt. Das im klassizistischen Stil 1797 vollendete ehemalige Gymnasium, errichtet auf den Grundmauern der ehemals an der Mühlenstraße gelegenen Kirche des mittelalterlichen Franziskanerklosters, wurde nach dem Architekten Johann Gottfried Quistorp benannt. Er war akademischer Zeichenlehrer in Greifswald und erster Lehrer Caspar David Friedrichs. Durch die großflächige Gliederung, die Raumabfolge und die verhältnismäßig großen Raumhöhen des Erd- und Obergeschosses empfiehlt sich das Haus besonders zur Präsentation bildender Kunst. Gezeigt werden rund 200 Gemälde des 16.-20. Jahrhunderts – im wesentlichen die Gemäldegalerie der Stiftung Pommern, ergänzt durch Bilder des Museums der Hansestadt Greifswald und der Universität. Die Gemäldegalerie wurde als erster Teilabschnitt des Landesmuseums im Sommer 2000 eröffnet.

Bildung und Entspannung in „Klosterbibliothek“ sowie „Kloster- und Findlingsgarten“

Ebenfalls über die „Museumsstraße“ erreicht der Besucher die heute noch stehenden Überreste des 1262 von den Gützkower Grafen gegründeten Franziskanerklosters: das weitgehend neuzeitliche Konventhaus und der aus der Zeit um 1500 stammende Bau der Klosterbibliothek. Diese beiden Gebäude werden für Wechselausstellungen, Ausstellungsvorbereitung und die Museumspädagogik genutzt. Die Ausstellungen des Museum werden durch Außenanlagen ergänzt: Ein Klostergarten nach spätmittelalterlichem Vorbild mit einem originalgetreuen Nachbau eines Brunnen aus dem 13. Jahrhundert auf dem Gelände des seit 1492 bezeugten historischen Gartens des ehemaligen Franziskanerklosters, ein Findlingsgarten mit in der Eiszeit von Skandinavien nach Pommern transportierten Steinen sowie der Museumshof mit den restaurierten Grundmauern der Franziskanerkirche.

Literatur

Stefan Fassbinder, Vom Kloster zum Museum - 750 Jahre Geschichte zwischen Mühlenstraße und Stadtmauer in Greifswald, in: Klöster und monastische Kultur in Hansestädten. Kolloquium Stralsund 2001 (= Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern 4), Rahlde 2003, 157-164.

Stefan Fassbinder, 12.000 Jahre Geschichte in Pommern, in: Usedom Wollin exklusiv 6, 2005.1, 46-47.

Kurz berichtet

Volker Bouché

Fischstraße 24

Nach über 10 Jahren vergeblicher Suche ist es nun endlich gelungen, einen Investor zu finden, der das Haus Fischstraße 24 vor dem endgültigen Ruin bewahrt, in dem er es umfassend saniert und es wieder mit neuem Leben füllt. Heute ist die Baumaßnahme schon weit fortgeschritten, so dass die Stadt bald über eine weitere Perle in ihrem baulichen Ensemble verfügt:

Das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Gebäude umfasst, auf ursprünglich drei mittelalterlichen Grundstücken gelegen, zwei Gebäudeteile, und zwar ein 7-achsiges, traufständiges Gebäudeteil, das um 1815 als Alterswohnsitz für den Kaufmann Karl Friedrich Pogge gebaut worden ist und einen 3-achsigen Schaugiebel, der im Rahmen eines Um- und Anbaus 1849 durch die Gutsbesitzerfamilie Ludwig Reimers entstanden ist.

Der Saal im Obergeschoss macht heute die Besonderheit und die Einmaligkeit des Gebäudes aus. Die Wände des Saals sind umlaufend durch Pilaster, die nur ca. 8 bis 10 cm aus der Wand hervortreten, gegliedert. Über den Pilastern sind aufwändig gestaltete korinthische Kapitelle aufgesetzt. In der Mitte jedes Kapitells ist eine herauswachsende Figur zu sehen. Die Fassade der Straßenseite ist gegliedert durch ein zwischen den Geschossen verlaufendes Gurtgesims und

unter den Fenstern verlaufende Gurt- bzw. Sohlbankgesimse. Im Bereich der Traufe befindet sich ein einfach gemauertes, stark profiliertes Putzgesims.

Nach der Sanierung wird das Gebäude eine Büronutzung erhalten, wobei die Grundrisse so gestaltet sein werden, dass man sie zu Wohnungen umgebaut werden können.

Häuserzeile Mühlenstraße 5, 6 und 7

Obwohl die drei kleinen Häuser in der Mühlenstraße über viele Jahre einen so erbärmlichen Anblick boten, dass eine Sanierung wenig sinnvoll, d. h. kaum möglich schien, kämpfte die städtische Denkmalpflege um den Erhalt dieses unscheinbaren Bauensembles, zu dem aber mit der Mühlenstraße 7, das letzte Handwerkerhaus und vielleicht sogar das älteste dieser Straße gehörte.

Dessen Abriss wurde schon 1989 wegen zu erwartender, zu hoher Sanierungskosten von der Behörde empfohlen und 1995 noch einmal vom ehemaligen Eigentümer beantragt. Schließlich aber haben sich doch noch Eigentümer mit ihren Architekten gefunden, die trotz aller Schwierigkeiten durch eine umfassende Sanierung das bauliche Ensemble gerettet und gleichzeitig einen interessanten Wohnstandort gefunden haben.



Abb. 1 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Das Gebäude der Fischstr. 24, straßenseitige Ansicht. Foto: Dr. Gernoth Krüger



Abb. 2 Hanse- und Universitätsstadt Greifswald, Mühlenstr. 5-7. Foto: Musloff, Stadtbauamt

Vorschau

Volker Bouché

Das Sonderheft 2005

Im Mittelpunkt des Sonderheftes 2005 stehen neue Erkenntnisse zur Geschichte und Baugeschichte des ehemaligen Greifswalder Franziskanerklosters. Im Verlauf der zwischen 1998 und 2004 auf dem Gelände des heutigen Pommerschen Landesmuseums durchgeführten Sanierungsarbeiten wurden zahlreiche neue Baubefunde zur Klosterkirche und Klausur aufgedeckt. Im Zusammenhang mit den überlieferten Schrift- und Bildquellen konnten somit erstmals genauere Aussagen zur baugeschichtlichen Entwicklung der Klosteranlage (1242/62-1535/56) sowie über deren frühneuzeitliche Nachnutzung erarbeitet werden.



Abb. 1 Hanse- und Universitätssadt Greifswald, Während der Bauhistorischen Untersuchung im Hof des Pommersches Landesmuseums. Foto: A. Lutze

550 Jahre Universität Greifswald

Im nächsten Jahr feiert die Universität Greifswald ihren 550igsten Geburtstag. Ein wichtiges Anliegen von Stadt und Universität ist es dabei, das für die Geschichte der Universität bedeutsame Ensemble von Hauptgebäude, Platz und Rubenowdenkmal zu restaurieren und zu erneuern, da es nicht nur an den Gründer und langjährigen Rektor der Universität, Bürgermeister Heinrich Rubenow erinnert, sondern auch daran, dass sich vor allem hier, im westlichen Teil der mittelalterlichen Stadt, die bauliche Entwicklung der Universität in den ersten Jahrhunderten vollzogen hat.

Während die Arbeiten am Hauptgebäude und zur Innenhofgestaltung schon weit fortgeschritten sind, haben die Arbeiten zur Neugestaltung des Rubenowplatzes und die Restaurierung des Rubenowdenkmals erst Mitte des Jahres begonnen.

Über dieses Thema der Restaurierung und Neugestaltung dieses bedeutsamen Innenstadt-Ensembles wollen wir im nächsten Jahresheft 2006 ausführlich berichten.



Abb. 2 Hanse- und Universitätssadt Greifswald, Rubenowplatz. Visualisierung: Architekturbüro Lohrer/ Hochrein, Magdeburg





Hansestadt
Greifswald



Herausgeber: Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtplanungsamt
Rathaus
PF 3153
17461 Greifswald
Tel. +49 (0) 38 34 – 52 42 11
Fax. +49 (0) 38 34 – 52 42 13

BauBeCon Sanierungsträger GmbH
Lange Str. 1/3
17489 Greifswald
Tel. +49 (0) 38 34 – 79 73-0
Fax. +49 (0) 38 34 – 79 73-43

ISSN 1613-3870

Schutzgebühr 5,- Euro